

Literaturbericht 2007/2008

Mensch und Mitgeschöpf unter ethischem Aspekt

Petra Mayr, Judith Benz-Schwarzburg, Regina Binder, Silke Bitz, Gieri Bolliger, Arianna Ferrari, Claus Günzler, Ingrid Kuhlmann-Eberhart, Erwin Lengauer, Jörg Luy, Cecilia Muratori, Silke Schicktanz und Norbert Walz

Inhalt

Vorbemerkungen

1 Allgemeines zum Tierschutz

- 1.1 Hermann Focke: Tierschutz in Deutschland Etikettenschwindel?! Der gequälten Kreatur gewidmet
- 1.2 Council of Europe (ed.): Ethical eye. Animal welfare
- 1.3 Jessica Ullrich, Friedrich Weltzien und Heike Fuhlbrügge (Hrsg.): Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte
- 1.4 Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hrsg.): Meer ohne Fische? Profit und Welternährung
- 1.5 Thomas I. White: In defense of dolphins: The new moral frontier
- 1.6 Carola Otterstedt: Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie
- 1.7 Stiftung FreiRäume (Hrsg.): Mensch, Macht, Tier – Antispeziesismus und Herrschaft
- 1.8 The Animal Studies Group: Killing Animals
- 1.9 Hansjakob Baumgartner: Biber, Wolf und Wachtelkönig
- 1.10 Christoph Wagner, Rudolf Winkelmayr und Eva Maria Maier: Gewissens-Bissen. Tierethik und Esskultur

2 Philosophische Ethik

- 2.1 Ursula Wolf (Hrsg.): Texte zur Tierethik
- 2.2 Peter Kunzmann: Die Würde des Tieres – zwischen Leerformel und Prinzip
- 2.3 Norbert Walz: Kritische Ethik der Natur. Ein pathozentrisch-existenzphilosophischer Beitrag zu den normativen Grundlagen der kritischen Theorie
- 2.4 Hon-Lam Li and Anthony Yeung (eds.): New essays in applied ethics: Animal rights, personhood and the ethics of killing
- 2.5 Detlev Ganten, Volker Gerhardt, Jan-Christian Heilinger und Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): Was ist der Mensch?
- 2.6 Max U. Balsiger: Albert Schweitzers Ethik des Lebendigen – Leben inmitten von Leben
- 2.7 Arianna Ferrari: GENMAUS & Co. Gentechnisch veränderte Tiere in der Biomedizin
- 2.8 Peter Danz: Der moralische Status von Tieren. Der philosophische Umgang mit widersprüchlichen Intuitionen
- 2.9 Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierrechte (Hrsg.): Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung
- 2.10 Hans Werner Ingensiep und Heike Baranzke: Das Tier
- 2.11 Markus Wild: Tierphilosophie zur Einführung
- 2.12 Andreas Weber: Alles fühlt
- 2.13 Peter Sandøe and Stine B. Christiansen: Ethics of animal use
- 2.14 Josephine Donovan and Carol Adams (eds.): The feminist care tradition in animal ethics
- 2.15 Susann Witt-Stahl (Hrsg.): Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere
- 2.16 Linda Kalof and Amy Fitzgerald (eds.): The Animals Reader. The Essential Classic and Contemporary Writings

3 Theologische Ethik

- 3.1 Rainer Hagen cord: Gott und die Tiere. Ein Perspektivenwechsel

4 Rechtsfragen und Rechtsentwicklung

- 4.1 Holger Herbrüggen, Heike Randl, Nicolas Raschauer und Wolfgang Wessely (Hrsg.): Österreichisches Tierschutzrecht
- 4.2 Almuth Hirt, Christoph Maisack und Johanna Moritz: Tierschutzgesetz. Kommentar
- 4.3 Christoph Maisack: Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht
- 4.4 Thorsten Gerdes: Tierschutz und freiheitliches Rechtsprinzip: Eine strafrechtlich-rechtsphilosophische Untersuchung über die Grundlagen und Grenzen modernen Tierschutzrechts

Literatur

Die neuen Mitglieder der AG Literaturbericht stellen sich vor



Vorbemerkungen

Tiere sind moralisch relevant. Eine Aussage die heute kaum noch jemand vehement bestreiten würde. Es hat einige Jahrzehnte gedauert, bis die Debatte um die moralische Relevanz von Tieren zumindest diesen Erfolg verzeichnen konnte. Die daran anknüpfende, wenngleich auch schwierigere Frage ist nun, wie mit Tieren richtig umzugehen sei. Kaum verwunderlich ist es, dass dabei eine Vielzahl von unterschiedlichen Argumenten angeführt wird. Aufschlussreich ist hierbei welche Herangehensweise zur Beantwortung der Frage nach dem moralischen Status von Tieren gewählt wird. Die Besprechungen in der Rubrik „Philosophische Ethik“ verweisen auf Strömungen, die sich auch in der Tierethik widerspiegeln.

Die alte und derzeit wieder sehr populäre Frage nach der evolutionären Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier wird im Buch von Detlef Ganten et al. mit dem Titel „*Was ist der Mensch?*“ diskutiert. Während die Frage als philosophische Frage durchaus bedeutsam ist, so wird sie derzeit in ihrer Bedeutung für einen moralisch richtigen Umgang mit Tieren überbewertet. Auch im Buch von Markus Wild: „*Tierphilosophie zur Einführung*“ wird deutlich, dass gerade die Philosophische Anthropologie eher die Differenzen zwischen Mensch und Tier herausstellt, und damit nach wie vor die Abgrenzung zum Tier im Mittelpunkt steht. Während im Gegensatz dazu die Biologische Anthropologie zum Ergebnis kommt, dass der Mensch ein Tier sei. Es ist fraglich, ob biologische Übereinstimmungen oder umgekehrt biologische Differenzen zwischen Mensch und Tier eine bedeutende Entscheidungsgrundlage zum moralischen Umgang mit Tieren liefern können. Denn: Nicht nur in der Betonung der Differenzen, also der „Höherwertigkeit“ von Menschen im Gegensatz zum Tier, lässt sich ein rücksichtsloser Umgang mit Tieren legitimieren. Auch in der Betonung der gemeinsamen Artzugehörigkeit ist dieses Potential nicht minder vorhanden. Als „Tier“ unter Tieren fällt es mitunter noch leichter, den Kampf ums menschliche Überleben zu legitimieren. Die Suche nach biologischen Fundamenten bringt hier wenig weiter.

Die tierethische Frage ist eine eminent moralische Frage und kann nur als solche formuliert werden: *Wie wollen wir mit Tieren umgehen?* Aus der gesellschaftskritischen Perspektive der Kritischen Theorie wird im Buch „*Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen*“, herausgegeben von Susann Witt-Stahl, die Frage nach dem Umgang mit Tieren thematisiert. Die Ausbeutung von Tieren wird hier als Konsequenz einer auf ausbeuterischen Strukturen beruhenden Gesellschaft vorgeführt. Und ebenfalls aus dem Blickwinkel einer die Gesellschaft kritisierenden Theorie, dem Feminismus, thematisieren Josephine Donovan und Carol Adams in dem von ihnen herausgegebenen Band „*The feminist care tradition in animal ethics*“ den Umgang mit Tieren. Dabei wird die Herrschaftsfrage, wie sie in der Kritischen Theorie problematisiert wird, auf das Geschlechterverhältnis bezogen. Ein zentraler Kritikpunkt vieler tierethischer Ansätze lässt sich ihnen zufolge an der Überbe-

wertung der menschlichen Vernunft und damit einhergehend an der Überbewertung der kognitiven Fähigkeiten von Tieren festmachen. Eine gelungene Synthese aus pathozentrisch-existenzphilosophischen Elementen vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie stellt Norbert Walz in seinem Buch „*Kritische Ethik der Natur*“ vor.

In der Tierethik zeigen sich also neue Tendenzen. Es werden wieder gesellschaftskritische Theorien in die Diskussion gebracht, deren Blickwinkel die Schwächen der derzeit aktuellen tierethischen Ansätze, wie etwa die des Utilitarismus, erkennen lassen. Isolierte Prinzipien, oder auch die Verrechnungslogik von utilitaristischen Ansätzen weisen eine „Kälte“ auf, wie sie im Bereich der Moral aus logischer Folgerichtigkeit hervorgehen kann. Dies lässt sich am allgemein anerkannten Prinzip der Leidvermeidung verdeutlichen: Bei einer pathozentrisch ausgerichteten Position bleibt die ethische Frage nach dem Töten von Tieren ausgeklammert. Das Prinzip besagt nur, dass die Leidensfähigkeit das Kriterium moralischer Relevanz ist. Wenn wir mit Tieren nach dem Prinzip der Leidvermeidung umgehen, dann signalisieren wir zugleich auch unser Interesse an ihrem guten Leben, und dann muss uns auch an ihrem Leben gelegen sein. Und das jenseits der Logik des pathozentrischen Prinzips.

Wie weit die im Tierschutzgesetz verankerte Leidvermeidung bei Tieren entfernt ist von der Realität, zeigen immer wieder schockierende Berichte aus der Praxis des Umgangs mit Tieren. Unter der Rubrik „Allgemeines zum Tierschutz“ dokumentiert der Autor Hermann Focke, ehemaliger Amtstierarzt und später Leiter eines Veterinärarnotes in Niedersachsen, den qualvollen Umgang mit sogenannten Nutztieren. Zur Verbesserung des Tierschutzes setzen viele Autoren des vom Europarat herausgegebenen Buches „*Animal Welfare*“, auf tierschutzorientierte Erziehung und Bildung. Auch dieses Buch dokumentiert einmal mehr die Schwerfälligkeit von Verbesserungen im Tierschutz. Eine kulturhistorische Betrachtung der Tiertötung liefert das Buch „*Killing Animals*“, herausgegeben von der „Animal Studies Group“, einer interdisziplinären Arbeitsgruppe von britischen Akademikern. Unter der Rubrik „Rechtsfragen und Rechtsentwicklung“ widmen sich Almuth Hirt et al. der Kommentierung des deutschen Tierschutzgesetzes; die Autoren beleuchten dabei relevante Begriffe wie etwa „ethischer Tierschutz“ oder „Mitgeschöpflichkeit“. In seinem Buch mit dem Titel: „*Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht*“ behandelt der Richter Christoph Maisack einen zentralen Terminus, der schon seit 1972 im deutschen TschG verankert ist. Ob ein „vernünftiger Grund“ für einen Eingriff an Tieren vorliegt, kann erst dann ermessen werden, wenn eine Abwägung zwischen den Interessen des Tierschutzes und den Nutzungsinteressen des Menschen („Nutzen-Schaden-Abwägung“) durchgeführt wurde. Und an dieser scheiden sich in der Praxis derzeit die Geister.

pem

1 Allgemeines zum Tierschutz



1.1 Hermann Focke: Tierschutz in Deutschland Etikettenschwindel?! Der gequälten Kreatur gewidmet

353 Seiten, Berlin: Pro Business Verlag,
2007, Euro 17,80

Mit seinem Werk möchte der Autor dem Leser den Blick für die Zustände hinter den Kulissen der Tieranlagen öffnen, ge-

nauer für das Leid, das die Tiere darin ertragen müssen – inmitten eines Deutschlands, in dem der Tierschutz eine scheinbar große Rolle spielt.

Die rückwärtsgewandten Entwicklungen in der Nutztierhaltung, wie die Aufhebung des Käfigverbots durch Bundesminister Seehofer, veranlassten den Autor zur Niederschrift seines über viele Jahre hinweg gesammelten Wissens. Dabei lässt er sich leiten von den Worten Mahatma Ghandis „Ungerechtigkeit muss sichtbar gemacht werden“.

Das Buch „Tierschutz in Deutschland Etikettenschwindel?!“ schildert mit wenigen Abbildungen die Erfahrungen im Umgang mit Tierschutzbestimmungen und das Leid der Tiere, die der Autor, Hermann Focke, als Zeuge miterlebte.

In insgesamt 17 Kapiteln erfährt der Leser Wissenswertes über die Anfänge des Tierschutzes, das Spannungsfeld zwischen Tierschutz, Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung, bis hin zur konkreten Alltagspraxis in deutschen Nutztierhaltungen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Thema der Schlachtiertransporte und die damit zusammenhängenden behördlichen Defizite. Im letzten Kapitel gibt der Verfasser einen Ausblick und erörtert Möglichkeiten des Handelns gegen diese Ungerechtigkeit Tieren gegenüber und die von der Agrarlobby gesteuerte Politik.

Der Verfasser ist ehemaliger Amtstierarzt und später Leiter eines Veterinäramtes in Niedersachsen, einer Region Deutschlands, die europaweit die größte Dichte an landwirtschaftlichen Nutztieren aufweist. Die im Buch dargelegten Fakten basieren angesichts der beruflichen Tätigkeit Fockes auf Informationen aus erster Hand und lassen nicht zuletzt aufgrund seines direkten Einblicks in die Praktiken der Veterinärbehörden und in den Kreis der Personen, die aus den Tieren Profit schlagen, keinen Zweifel an der Fundiertheit aufkommen. Seine im Buch geschilderten Erfahrungen und Recherchen zur agrarindustriellen Nutztierhaltung und zu den Schlachtiertransporten umfassen die Jahre 1992 bis 2007, geben demnach nicht nur aus der Norm abweichende Missstände wieder, sondern stellen den ganz normalen Alltag für Millionen von Tieren dar. Alle Fakten, die der Autor in dem Buch benennt, sind stets klar belegt, beispielsweise durch Auszüge von behördlichem Schriftverkehr und Schilderungen von Ereignissen, bei denen der Autor unmittelbar involviert war, wie beispielsweise von ihm begleitete Transporte von Tieren.

Aufschlussreich sind die Erläuterungen des Autors zur Berechnungspraxis des zulässigen Beladungsgewichts der Transporter am Beispiel eines von ihm persönlich begleiteten Tiertransportes

im Jahr 1992. Um an der Grenze keine Strafe bezahlen zu müssen, berechnet sich das Ladegewicht den Ausführungen zufolge häufig nach dem Schema „Gewichtsverlust durch Verdunstung nach den ersten 24 Stunden bis 7% und nach 48 Stunden bis 12% pro Rind“. (83) Erhielten die Tiere auf längeren Strecken kein Wasser, wurde bis zum Wiegen an der Grenze das zulässige Gewicht erreicht. Aus Ersparnisgründen war vom Exporteur bei einem anderen Transport nach Kroatien vorgesehen, die Tiere im Hafen von Mangalia vor der Verladung auf das Schiff nicht im Stall ausruhen zu lassen, sondern auf dem LKW zu belassen. Nur die Anwesenheit und der massive Druck des begleitenden Amtstierarztes verhalfen den ausgelaugten Tieren zu einer Nacht im Heu. Der Dokumentarfilmer Karremann war zeitgleich vor Ort in Mangalia und hielt die weiteren Verladetechniken bewegungsloser Rinder auf das Schiff fest – die Tiere wurden an den Beinen oder hinter den Hörnern mit einer Kette vom Kran hochgezogen und auf das Schiff verfrachtet – Bilder, die durch die Presse gingen, allzu schnell jedoch wieder uninteressant waren. Wie der Autor berichtet, zog das Niedersächsische Landwirtschaftsministerium, seinerzeit unter der Leitung von Minister Funke, aus diesen desaströsen Vorkommnissen die Konsequenzen. Es wurde eigens eine Pressekonferenz veranstaltet, auf der ein ganzes Paket von Verwaltungsaktivitäten versprochen wurde, um den Tieren solche Qualen zu ersparen. Unter anderem wollte das Ministerium Subventionen für Lebendtiertransporte streichen und höhere Strafen bei Verstößen gegen Transportbestimmungen verhängen. Die Öffentlichkeit war beruhigt, die katastrophalen Bedingungen für die Tiere blieben indes weitgehend unverändert. Denn wenige Tage nach der Pressekonferenz hieß es nach Aussage Fockes in einer ministeriellen Weisung „dass die Exporteure einen Rechtsanspruch auf amtstierärztliche Abfertigung von Lebendtiertransporten nach Rasa hätten und dass bei Ablehnung einer Abfertigung die Kreisbehörde Gefahr liefe, in Regress genommen zu werden“. (90)

Am Beispiel der Schweinemast erörtert Focke die von Praktikabilität und Rentabilität bestimmte Haltungsform auf Kosten der Tiere. Die Schweine werden in riesigen Hallen ohne Tageslicht in kleine Buchten gepfercht. Darin stehen sie auf Betonspaltenböden, durch die Urin und Kot direkt in die darunter liegenden Güllebecken geleitet werden. Der Verzicht auf Stroheinstreu spart Geld, und das zeitraubende Ausmisten entfällt. Durch die hohe Konzentration an Ammoniak und Kohlendioxid erleiden die Tiere Atemwegserkrankungen, die mangelnde Bewegungsfreiheit auf einer Grundfläche von sechs bis acht Quadratmetern für acht bis zwölf Schweine führt zu Organschäden und allgemeiner Kreislaufschwäche. In Deutschland sterben nach Angaben des Verfassers mehr als 400.000 Schweine auf dem Weg zum Schlachthof an akutem Herztod.

Dass die Politik viel Tierschutz verspricht, aber wenig in die Tat umsetzt, zeigt auch das Beispiel der Masthühnerhaltung. Der Autor kritisiert, dass „im Tierschutzbericht 2007 teilweise doppelbödig und scheinheilig argumentiert wird, indem z.B. beklagt wird, dass im Entwurf der EU-Richtlinie zum Schutz von Masthühnern unterschiedliche Besatzdichten vorgesehen sind, 33 kg/m² bei einfachen Haltungsanforderungen, 39 kg/m² bei erhöhten Anforderungen und 3 kg Bonus bei besonders guten Betrieben zulässig sein sollen“. (330) Hierzu zi-

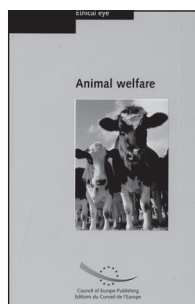


tiert der Autor weiter aus dem Tierschutzbericht: „Die Bundesregierung hat in den Verhandlungen deutlich gemacht, dass sie einen Zweiklassentierschutz, der daraus resultiert, dass Betriebe mit geringer bzw. hoher Besatzdichte unterschiedliche Anforderungen erfüllen müssen, nicht wünscht.“ Diese Aussage hielt die Bundesregierung aber nicht davon ab, im Mai 2007 die EU-Richtlinie mitzuschließen.

Die Ausführungen und zahlreichen konkreten Beispiele Fockes machen einmal mehr die Missstände in einer von der Agrarlobby geleiteten Politik der Nutztierhaltung in Deutschland deutlich und geben sehr aufschlussreiche Einblicke in die gängigen Praktiken der zuständigen Behörden und der gewinnorientierten Exporteure. Es wird klar, dass nicht nur die Tiere unter den Profit gesteuerten Verwaltungsanweisungen zu leiden haben, sondern auch ein vorbildlicher Einzelkämpfer, der in seiner Funktion als Veterinärämtsleiter die Berufung zum Schützer der Tiere mit Verstand wahr nimmt und zur Durchsetzung seiner Aufgaben nicht davor zurückschreckt, dass seine Dienstherren ihn mit Vorhaltungen konfrontieren und Steine in den Weg legen. Die Frage, ob die Politik bis in alle Ewigkeit das umsetzt, was der Wirtschaft dient, kommentiert Focke treffend damit, dass die UNO-Konvention gegen Korruption bislang von 89 Staaten unterzeichnet wurde – Deutschland gehört nicht dazu.

Das Buch kann von der ersten bis zur letzten Seite als sehr lesenswert empfohlen werden. Die Menschen, die mit der Schiefelage des politischen Tierschutzverständnisses bereits vertraut sind und gegen einen mächtigen Strom der Tiernutzer anschwimmen, finden darin zahlreiche aussagekräftige und ausgesprochen fundierte Fakten, die in der Diskussion im Kampf für ein würdevolleres Dasein der im Dienste des Menschen befindlichen Tiere sehr nützlich sind. Denjenigen, die sich mit dem Leid der „Nahrung“ liefernden Tiere noch nicht auseinandergesetzt haben, kann dieses Buch die Augen öffnen und manchen Leser womöglich zu einem Verbraucherverhalten verhelfen, das auch das Wohlergehen der Tiere berücksichtigt. Für die für Tierschutz zuständigen Behördenvertreter sollte das Buch als Pflichtlektüre aufgenommen werden, was dazu beitragen könnte, dass nicht mehr standardmäßig über die gravierenden Missstände hinweggeschaut wird, sondern der eine oder andere vielleicht dem Vorbild Fockes folgt und wie er den Mut entwickelt, gegen den Strom schwimmend Platz für die Wahrheit zu schaffen und diese in die Öffentlichkeit zu bringen.

Silke Bitz



1.2 Council of Europe (ed.), *Ethical Eye.*

Animal Welfare

275 pages, Strasbourg Cedex, France:

Published by Council of Europe

Publishing, 2006, Euro 16,99

Die vom Europarat herausgegebene Reihe „*The Ethical Eye*“ widmet sich aktuellen Themen von hoher gesellschaftspolitischer Relevanz; die Zielsetzung der aus interdis-

ziplinären Beiträgen bestehenden Sammelbände besteht darin, die dem jeweiligen Thema zugrundeliegenden Probleme für Laien aufzubereiten und ihnen so die Teilnahme am Diskurs zu ermöglichen (Umschlagtext).

Der 2006 erschienene, in drei Abschnitte gegliederte Band „*Animal Welfare*“ vermittelt einen Einblick in verschiedene Problembereiche des Tierschutzes, wobei sowohl praktische Fragen – etwa Entwicklung und Standard der einschlägigen Rechtsvorschriften – als auch theoretische Aspekte, wie z.B. verschiedene Tierschutzkonzepte, erörtert werden.

Im einleitenden Kapitel diskutiert *Donald M. Broom* die Bedeutung legislativer Maßnahmen für den Tierschutz und betont, dass die Wirksamkeit bzw. Umsetzung tierschutzrechtlicher Vorschriften entscheidend von der Qualität und Ernsthaftigkeit des Vollzugs abhängen. Das zunächst als „extravagant“ apostrophierte Konzept der Tierrechte wird von *Elisabeth de Fontenay* u.a. aus der Sicht der bisher im deutschsprachigen Raum kaum rezipierten französischen Rechtswissenschaft behandelt: Nach Auffassung des Juristen *J.-P. Marguénaud* folgt aus dem Konzept des ethischen Tierschutzes, wonach Tiere um ihrer selbst willen geschützt werden, dass Tieren ein Recht auf Schutz eingeräumt wird, das freilich von einem Vertreter durchgesetzt werden muss. Marguénaud ist daher überzeugt, dass „*legal personification of animals will in the end prevail*“ (33).

Der erste Abschnitt („*ethical issues*“) des Sammelbandes umfasst Beiträge über den Schutz von landwirtschaftlichen Nutztieren, Versuchstieren und Heimtieren. *Birte Broberg* vermittelt dem Leser am Beispiel der Haltung von Masthühnern, Legehennen, Mastschweinen und Zuchtsauen einen Überblick über zentrale Tierschutzprobleme der Nutztierhaltung und betont die Bedeutung des Konsumverhaltens für tiergerechte Produktionsformen. Mit der Problematik der Lebendtiertransporte befasst sich *Jacques Merminod*: Erstaunlich direkt weist der leitende Beamte des Schweizer Bundesamts für Veterinärwesen auf die zahlreichen Probleme hin, die trotz inter- und supranationaler Gesetzgebung als ungelöst gelten müssen und die durch fortschreitende Globalisierung, Überbewertung nationaler ökonomischer Interessen sowie nicht zuletzt durch politische Unentschlossenheit noch weiter verschärft werden. So lange die Politik nicht zur Kenntnis nimmt, dass Tierschutz Geld kostet, und so lange die Gesellschaft nicht bereit ist, diesen Preis zu bezahlen, so lange – so das ernüchternde aber realistische Fazit Merminods – „*there will be no significant change in the plight of animals in Europe*“ (64). *Roman Kolar* skizziert in seinem Beitrag die Entwicklung der Tierversuchsgesetzgebung und kommt zum Schluss, dass diese keinen sehr effektiven Beitrag zur Verringerung der Tierversuche bzw. zum Schutz der Versuchstiere leistet. Insbesondere das Erfordernis, wonach nur „ethisch vertretbare“ Versuchsvorhaben zulässig sind, kann in der Praxis erst dann wirksam werden, wenn eine „Kostenlimitierung“ (z.B. durch die Anerkennung von Belastungsobergrenzen) stattfindet. *Mickey Gjerris*, *Anna Olsson* und *Peter Sandøe* setzen sich mit Tierschutzproblemen im Rahmen der Anwendung biotechnologischer Verfahren auseinander; die Autoren betonen zwar die damit verbundenen Risiken, doch vertreten sie die Auffassung, dass sich biotechnologische Verfahren von der konventionellen Tierzucht lediglich graduell unterscheiden und

keine neuen Tierschutzprobleme schaffen. Obwohl auch konventionelle Selektionsprogramme das Wohlergehen der Nachkommen zweifellos schwerwiegend beeinträchtigen können, erscheint diese Schlussfolgerung problematisch: Einerseits bergen biotechnologische Verfahren z.T. überhaupt nicht einschätzbare Risiken für die Folgegenerationen in sich, andererseits können sie – abhängig vom angewandten Verfahren – auch mit höheren Belastungen für die Elterntiere verbunden sein. Schließlich weist eine – je nach angewandtem Verfahren und intendiertem Verwendungszweck – mehr oder weniger große Anzahl von Individuen nicht das erwünschte genetische Anforderungsprofil auf, sodass davon ausgegangen werden muss, dass zahlreiche Individuen gleichsam als „Ausschuss“ getötet werden. Zusammengefasst dürften all diese Probleme so schwer wiegen, dass es sehr wohl gerechtfertigt scheint, von neuen und gravierenden Tierschutzproblemen im Zusammenhang mit biotechnologischen Verfahren zu sprechen.

Andreas Steiger identifiziert unzulängliche Unterbringung, Verwendung tierschutzwidrigen Zubehörs und Qualzuchtungen als zentrale Tierschutzprobleme in der Heimtierhaltung und weist darauf hin, dass meist mangelnde Kenntnisse des Halters über die biologischen Bedürfnisse der Tiere ursächlich für tierschutzwidriges Verhalten sind.

Der zweite Abschnitt des Sammelbandes („religious viewpoints“) befasst sich mit den Weltreligionen, welche die Mensch-Tier-Beziehung bis zum heutigen Tag entscheidend beeinflussen. In aufschlussreicher Weise kontrastiert der Beitrag des katholischen Paters Bruder Maurizio Pietro Faggioni mit der (im dritten Teil des Bandes enthaltenen) Analyse Martin R. Gameros, die sich mit der Lage des Tierschutzes in Spanien befasst: Während Faggioni erwartungsgemäß bestrebt ist, den Schutz der Tiere als wichtiges Anliegen des Katholizismus darzulegen, führt Gamero die traditionell ablehnende, ja verächtliche (!) Einstellung vieler Spanier zum Tierschutz u.a. auf die katholische Prägung des Landes zurück. – Die Beiträge über Judentum und Islam sind vor allem im Zusammenhang mit der aus Tierschutzsicht immer wieder problematisierten Schlachtung unbetäubter Tiere („Schächten“) von besonderem Interesse: Obgleich im Hinblick auf die grundsätzliche Verpflichtung, Tiere vor der Schlachtung wirksam zu betäuben, europäischer Konsens besteht, bezeichnen Albert Guigui – und indirekt auch Raoutsi Hadji Eddine Sari Ali – die betäubungslose religiöse Schlachtung als tierschutzkonform. Da der Leser keinerlei Informationen über jene wissenschaftlichen Erkenntnisse erhält, die belegen, dass das „Schächten“ im Vergleich zur konventionellen Schlachtung mit zusätzlichen Belastungen für die Tiere verbunden ist, wird der Band zumindest in diesem Punkt seinem Anspruch, objektiv zu informieren, nicht gerecht. – Positiv hervorzuheben sind die Beiträge über Buddhismus und Protestantismus, deren Autoren (Daniel Chevassut bzw. Karsten Lehmküler) darauf hinweisen, dass „respecting and protecting animals means respecting and protecting human beings“ (139) bzw. dass „the dignity of animals, the duty to protect them and the prohibition of all forms of cruelty should be obvious rules for Christian ethics“ (163).

Der dritte Teil des Bandes („situation in Europe“) gibt zunächst einen Überblick über die Entwicklung der europäischen

Tierschutzgesetzgebung seit dem 19. Jh., stellt sodann die Situation in ausgewählten europäischen Ländern (Slowenien, Schweden, Spanien und Frankreich) dar und enthält schließlich einen systematischen Überblick über die einschlägige Tätigkeit des Europarates.

Für eine Verbesserung des Tierschutzes sind nach Auffassung der meisten Autoren vor allem die Erziehungs- und Bildungsarbeit bzw. die Information der Tierhalter, aber auch die Beseitigung der für das Tierschutzrecht typischen Vollzugsprobleme von besonderer Bedeutung. Während die Legitimation des Menschen, Tiere zu nutzen, unhinterfragt bleibt – was zwar dem *main-stream*-Tierschutzverständnis entspricht, aus einer umfassenden ethischen Perspektive aber unbefriedigend ist –, bezeichnen immerhin zwei Autoren (Daniel M. Broom und Roman Kolar) die utilitaristische Tierethik als unzureichend und plädieren für eine Ergänzung durch deontologische Normen.

Nahezu alle Beiträge des Sammelbandes verdeutlichen, dass von den Aktivitäten des Europarates zwar ein wichtiger Impuls für die Entwicklung der modernen Tierschutzgesetzgebung ausgeht; gleichzeitig zeigen die jahrzehntelangen Bemühungen aber auch, dass die – auf Freiwilligkeit beruhenden – Instrumente des Völkerrechts nicht geeignet sind, die Probleme des Tierschutzes zu lösen. Wenngleich in einzelnen Bereichen der eine oder andere Fortschritt zu verzeichnen ist, zeigt der Band vor allem eines: Tierschutz ist ein weites Feld, und der Weg dorthin lang und steinig.

Regina Binder



1.3 Jessica Ullrich, Friedrich Weltzien und Heike Fuhlbrügge (Hrsg.): Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte

319 Seiten, Berlin: Reimer Verlag, 2008, Euro 29,80

„Ich, das Tier“ ist eine Zusammenstellung aus einzelnen Aufsätzen, die das Tier aus der künstlerischen und historischen Perspektive betrachten. Der Blick wird auf Tiere nicht als Objekt der Wissenschaft gerichtet, sondern als Kulturwesen und Partner in der Kunst. Das Werk soll dazu verhelfen, Tiere eben nicht als pure Objekte zu betrachten, sondern ein einzelnes Tier als Subjekt, als eigene Persönlichkeit, wahr- und ernst zu nehmen.

Die 24 Einzelbeiträge des Buches sind in drei Kapitel gegliedert. Die Beiträge werden mit gelegentlichen Abbildungen veranschaulicht. Der erste Teil widmet sich dem Selbst des Tieres, Teil zwei erörtert die Frage nach der Identität eines Tieres, der letzte Teil schließlich befasst sich mit historischen Tier-Persönlichkeiten.

Nicht nur dem berühmten Weltraumhund Laika wird hierbei eine Persönlichkeit und die Existenz als Subjekt zugesprochen. Auch die anonymen Tiere im Forschungslabor werden personalisiert. Anstoß für den Titel „Ich, das Tier“, bot die Tatsache, dass in der Kulturgeschichte viele Beispiele dafür zu finden



sind, welchen Einfluss Tiere als Individuen auf das Tun und Denken des Menschen sowie auf seine Entscheidungsprozesse haben. Die Autoren konstatieren, dass „die Begrifflichkeit von Subjekt, Selbst, Individuum – kurzum: die Terminologie des Ich – immer dem Menschen in Abgrenzung vom Tier vorbehalten war.“ (9). Dieses Buch möchte ausdrücklich nicht die Vielfalt der Tierwelt und atypische Charakteristiken thematisieren, sondern vielmehr dem Tier als Individuum Raum geben. Leitgedanke des Werks ist es, die Überlegenheit des Menschen und die Inanspruchnahme des Besitzes von Bewusstsein exklusiv für den Menschen in Frage zu stellen, wie es schon vor Jahrzehnten Denker wie Jacques Derrida und Giorgio Agamben getan haben.

Interessant sind die Ausführungen zur Bedeutung von prähistorischen Höhlenmalereien. Aus diesen wird nach Auffassung der Autoren deutlich, dass das Tier eine besondere Rolle innegehabt haben musste. Denn die Tierdarstellungen überwiegen quantitativ und qualitativ den oft nur skizzenhaften Menschenabbildungen. Bis heute unklar ist die Frage, warum vor allem Tiere gemalt wurden. Wie aus den weiteren Erläuterungen hervorgeht, ist ebenso ungewiss wie spannend, was uns Menschen an diesen Bildern so fasziniert. Als mögliche Erklärung liefern die Autoren die These, dass uns die Höhlenmalerei etwas verrät über uns selbst und über die historische Differenz zu einer Welt, in der das Mensch-Tier-Verhältnis ein anderes war als heute. Diese Annahme wird durch die Tatsache untermauert, dass die Tiere in den Höhlenmalereien nicht nach der heute üblichen Klassifizierung in Nutztiere oder Haustiere eingruppiert werden und zudem selten Jagdszenen dargestellt werden. Nach gängiger Auffassung wird angenommen, dass die Bilder beispielsweise die praktische Beziehung vom Mensch zum Tier zum Ausdruck bringen sollen. Dennoch, so lässt sich aus den Ausführungen folgern, stehen die Forscher nach wie vor dem Rätsel gegenüber, welche genaue Rolle die Tiere seinerzeit im Leben der Menschen eingenommen haben.

Die Interpretationen, die Menschen über das Fühlen und Denken eines Tieres häufig abliefern, veranschaulichen die humanspezifische Gabe der Übertragung des eigenen Denkens und daraus resultierenden Handelns auf andere Arten. Deutlich wird das in den Ausführungen über den Rodeobullen Bodacious. Da das Tier häufiger als andere seiner Artgenossen die Reiter abwarf und diese teilweise schwer verletzte, wurde sein Verhalten als hinterhältig und unsportlich betitelt. Aus den Ausführungen der Autoren wird deutlich, dass dieser spezielle Bulle, genau wie andere Tiere einschließlich des Menschen, schlicht ein Individuum ist, das seine Interessen verfolgt. Der menschliche Interpretationsdrang führt hingegen dazu, dass dieses Tier als Meister der Katastrophe betrachtet wird, der „das vorausgesetzte Gleichgewicht der Gewalt außer Kraft setzte und das Bullenreiten als Performance definiert“. (252) Ganz nebenbei erhöht die menschliche Erklärungskunst den Werbeeffekt und das Interesse am Bullenreiten.

Die Zusammenstellung der Aufsätze bietet reichhaltige Informationen und Sichtweisen zur Bedeutung des Tieres als Person in der Kulturgeschichte, Forschung, in sogenannten Sportveranstaltungen bis hin zur Modernen Kunst. Die Abbildungen veranschaulichen die im Text dargelegten, in Teilen komplexen

Philosophien. Jedem Aufsatz liegt ein bestimmtes Tier zugrunde, anhand dessen das Ich, die Persönlichkeit jedes einzelnen Lebewesens begründet wird.

Der Band bietet all jenen, die sich durch die zahlreich präsentierten philosophischen Denkansätze aus verschiedenen Disziplinen inspirieren lassen möchten, sicher viele neue und nachdenkenswerte Perspektiven hinsichtlich der Rolle des Tieres im Leben des Menschen und insbesondere eines Tieres als eigenständige Persönlichkeit, das, wie der Mensch auch, eigene Wünsche, Interessen und Wahrnehmungen hat und überdies eine Würde besitzt.

Silke Bitz



1.4 Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hrsg.): Meer ohne Fische? Profit und Welterrnährung

232 Seiten, Frankfurt: Campus Verlag, 2007, Euro 19,90

„Meer ohne Fische? Profit und Welterrnährung“ geht der Frage nach der Gefährdung des Lebensraumes Ozean nach. Das

Buch umfasst drei Kapitel mit insgesamt acht Beiträgen. Es ist auf Umpapier gedruckt, die Texte werden mit wenigen schwarzweiß Abbildungen und Tabellen veranschaulicht. Im ersten Kapitel werden kulturhistorische Fakten erörtert und ein Überblick über die Geschichte der Meeresfischerei gegeben. Im zweiten Kapitel werden Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Welterrnährung beleuchtet, im letzten Kapitel gehen die Autoren auf politische, rechtliche und moralische Aspekte ein.

Den Beiträgen zufolge werden pro Jahr etwa allein 100 Millionen Fische aus dem Meer gefangen. Davon wird ein Viertel als unbrauchbarer Beifang in nicht mehr überlebensfähigem Zustand wieder ins Meer geworfen. Ein weiteres Viertel wird zu Fischmehl verarbeitet, das vorwiegend als Tierfutter in der sogenannten Nutztierhaltung Verwendung findet. Nur etwa die Hälfte dient als Nahrung für Menschen. Der Autor kritisiert diesen immensen, mit unglaublicher Verschwendung gepaarten Raubbau. Pro Kopf und Jahr verzehrt ein Bürger in Industrieländern durchschnittlich fast 30 Kilogramm Meerestiere wie Fisch, Garnelen oder Muscheln, in Entwicklungsländern etwa 14 Kilogramm. Als Folge der intensiven und rücksichtslosen Befischung sind zahlreiche Fischarten in ihrer Existenz bedroht. Der Verfasser führt aus, dass die Welterrnährungsorganisation in ihrem Fischereibericht darauf hinweist, dass sieben von zehn der meistgefangenen Fischarten entweder bis an die Obergrenze befishet oder aber bereits überfishet wurden. Auch die UNO gibt an, dass mehr als 70% der Fischbestände weltweit Opfer des Raubbaus geworden sind.

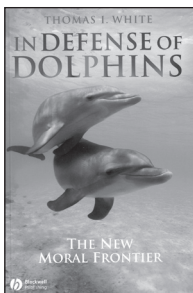
Wie der Autor treffend anführt, spiegelt das Sprichwort „Kalt wie ein Fisch“ die Haltung vieler Menschen wider, die Fische nicht als Lebewesen, sondern nur als Nahrung wahrnehmen. Die Mehrzahl der Menschen kümmert es nicht, dass täglich Millionen von Tieren qualvoll ersticken oder als Beifang verstümmelt

wieder ins Wasser geworfen werden, um dort hilflos zu sterben. „Wenn die Netze eingeholt werden, prasseln Aal, Kabeljau und Seelachs, Makrele, Thunfisch oder Rotbarsch an Deck, tot oder lebendig, mit zerrissenen Schwimmblasen, aufgerissenen Kiemen und weit aus den Höhlen heraustretenden Augen, erstickt oder im Begriff zu ersticken, erdrückt vom Gewicht der anderen, zerschmettert vom Fall auf die Planken oder Wurf in den Laderaum“ (167), so schildert der Autor zusammenfassend das Handwerk der Fischerei und gleichzeitig das Schicksal der Tiere.

Das Buch begeistert und sensibilisiert zugleich für einen zum grossen Teil noch unerforschten und dennoch ausgebeuteten Lebensraum, führt glasklar das Ausmaß der Zerstörung vor Augen und zeigt die Konsequenzen auf, die wir uns zuschreiben haben, wenn der Raubbau an unseren Meeren so beibehalten wird. Es ist aber auch ein klarer Appell an den Verbraucher, der gnadenlosen Ausbeutung der Meere durch ein bewusstes und kritisches Verhalten entgegenzutreten, indem beispielsweise der Verzehr von Fischarten, die nicht nachhaltig befischt werden, boykottiert wird.

Ein Glossar mit Erläuterungen von fischereispezifischem und meeresbiologischem Fachvokabular erleichtert das Verständnis der Lektüre. Die Beiträge sind sehr lesenswert, da sie einen guten Überblick über die aktuelle Notlage des Ökosystems Weltmeer samt ihrer Bewohner geben und die globalen Folgen aus dem Behandeln des Meeres als Selbstbedienungsladen plausibel und verständlich aufzeigen.

Silke Bitz



**1.5 Thomas I. White:
In defense of dolphins: The new moral frontier**

229 Seiten, Maldon/ Oxford/ Viktoria:
Blackwell Publishing, 2007, Euro 17,99

Ein Meeressäuger bringt den jahrhundertalten Anspruch des Menschen, das einzige mit Gedanken und Emotionen begabte Lebewesen zu sein, zunehmend

ins Wanken. Delphine, so meint der amerikanische Philosoph Thomas I. White, besitzen ein so beeindruckendes Spektrum an komplexen kognitiven und emotionalen Fähigkeiten, dass man sich ernsthaft fragen muss, ob sie ein „someone“ und nicht ein „something“ sind: „indeed, a someone, who perceives the world and makes decisions in a way, similar to how we humans do“ (4). Gleichzeitig bemerkt White auch die fundamentale Andersartigkeit und Komplexität dieser Tiere, eine Spannung, vor deren Hintergrund er 2007 sein Buch *In Defense of Dolphins: The New Moral Frontier* schreibt.

Hierin geht er in drei Schritten vor. Zunächst erfolgt eine Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse zur Intelligenz und zum Sozialverhalten von Delphinen: Diese umfasst einführende Überlegungen, ein Kapitel zur Anatomie und Physiologie der ans Wasser angepassten Säugetiere, inklusive Überlegungen zum Aufbau und Potenzial ihres Gehirns, ein Kapitel zur Frage, ob Delphine denken und fühlen und ob sie Probleme

lösen, sowie Sprache verstehen können und schließlich ein Kapitel zur sozialen Intelligenz (Kapitel 1-5). Ziel dieses ersten Teils des Buches ist es zu zeigen, dass Delphine herausragende intellektuelle und emotionale Fähigkeiten besitzen. In einem zweiten Schritt versucht White unter Hinzuziehung unseres traditionellen Verständnisses davon, was Personen als Träger bestimmter Rechte auszeichnet, dafür zu argumentieren, dass Delphine nichtmenschliche Personen sind und als Individuen einen entsprechenden moralischen Status haben sollten (Kapitel 6). Das Buch mündet schließlich in einer Darstellung und Kritik bestehender menschlicher Praktiken, die Delphinen Schaden zufügen, etwa die Thunfischindustrie, die Gefangenschaft in Aquarien und der Einsatz für Therapie- und Militärzwecke (Kapitel 7).

In Bezug auf den ersten Teil des Buches, in dem die Intelligenz der Delphine zur Debatte steht, stellt der Autor die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte in beeindruckender Fülle vor. So geht er beispielsweise auf die Studien von John D. Gory, Stan A. Kuczay II und Karen Pryor zum Problemlöseverhalten oder auf die Studien von Louis M. Herman zum Sprachverständnis der Tiere ein. Dank bisheriger Forschungsergebnisse wissen wir beispielsweise bereits, dass Delphine in der Lage sind, Befehle, die ihnen in künstlichen Sprachen (per Gebärden oder computergenerierter Pfiffe) erteilt werden, korrekt zu entschlüsseln. Sie scheinen diese arbiträren Symbole und die Regeln, nach denen sie kombiniert werden, zu verstehen und mit semantisch reversiblen Sätzen keinerlei Probleme zu haben. Für Delphin wie Mensch bedeutet der englische Satz *“Go to the hoop at the surface and take it to the basket at the bottom”* etwas anderes, wenn *“hoop”* und *“basket”* vertauscht werden (96ff).

Besonders interessant sind aber Whites ethische Überlegungen, die sich an seine Zusammenstellung und Diskussion der empirischen Forschungsergebnisse anschließen.

Delphine sind für ihn nur eine von mehreren Arten hoch entwickelter Säugetiere, über deren herausragende intellektuelle und emotionale Fähigkeiten wir in den letzten Jahrzehnten immer mehr erfahren haben. Außer für sie, so meint er, müsste auf dieser Basis auch für Primaten und Elefanten darüber nachgedacht werden, ob sie nicht angemessener als nichtmenschliche Personen verstanden und behandelt werden sollten (11). Im siebten und zentralen Kapitel des Buches vertieft er diese Überlegungen. Auf sehr klare und einleuchtende Art und Weise macht er zunächst deutlich, warum wir uns selbst als Personen verstanden und behandelt wissen wollen: „[...] *the basic reason that humans expect other members of our own species to treat us in particular ways (to respect our dignity, for example) comes from the kind of consciousness our brains produce. We are self-conscious, unique individuals who are vulnerable to a wide range of physical and emotional pain and harm, and who have the power to reflect upon and choose our actions. Because we can experience pain so intensely and because we value our ability to choose our own actions so deeply, we neither accept, nor minimize it when other people hurt, coerce, threaten or manipulate us. [...] Ethics – our labeling actions as ‘right’ or ‘wrong’ – is grounded in the idea that the type of consciousness that we have gives us special capacities and vulnerabilities. When we label something as ‘wrong’, then, we’re saying that it crosses*



the line with regard to not respecting some fundamental feature that makes us human" (155).

Trotz aller Divergenzen, was eine Person auszeichnet, so meint er, herrsche in der Literatur dennoch ein Konsens darüber, dass eine Person ein Lebewesen mit einer bestimmten Art von hochentwickeltem Bewusstsein und einer inneren Welt sei (156). Er stellt dann eine Liste mit acht Kriterien für Personenstatus auf, die er der Literatur (etwa den Texten Daniel Dennetts und Joseph Fletchers) entnommen hat (157, Fußnote 1): Sie definiert Personen (1.) als lebendige, (2.) mit Bewusstsein, (3.) mit positiven und negativen Empfindungen und (4.) mit Emotionen ausgestattete Lebewesen, die (5.) ein Selbstbewusstsein besitzen, (6.) ihr Verhalten kontrollieren und (7.) andere Personen als solche erkennen und angemessen behandeln können. Kriterium 8 ergänzt, dass Personen eine Anzahl kognitiver Fähigkeiten besitzen (beispielsweise zu analytischem Denken in der Lage sind, Probleme lösen und auf eine Art und Weise kommunizieren können, die Denken nahelegt) (156f). Alle diese Kriterien, so meint er, treffen teilweise oder ganz auch auf Delphine zu (157ff).

White bleibt hier aber nicht stehen. Unter der Überschrift „*Problems with personhood*“ fragt er sich, ob der Begriff der nichtmenschlichen Person tatsächlich alle signifikanten Aspekte der Forschungsergebnisse zu Delphinen abdeckt. Unser Personenkonzept könnte bei weitem nicht so neutral und unproblematisch sein, wie wir annehmen. Was wir eigentlich bräuchten, so White, wäre eine spezies-neutrale Definition von Person, die nichtmenschlichen Personen gerecht werden und der Bedeutung des dramatischen Unterschieds der Habitate, in denen Menschen und Delphine sich entwickeln und leben, Rechnung tragen kann. An genau diesem Punkt würden Standarddefinitionen von Personalität versagen. Das Problem läge hier sowohl darin, was sie am meisten betonen, als auch darin, was sie ignorieren (166).

Eine ungerechtfertigte Überbetonung sieht White vor allem in Hinblick auf diejenige Fähigkeit, die wir selbst in herausragender Weise besitzen: die Sprachfähigkeit. Zumindest in der Form, wie sich Sprache beim Menschen entwickelt hat, muss sie nicht unbedingt unter anderen evolutionären Bedingungen – etwa im Lebensraum Ozean – gleich nützlich sein (167). Sprache ist für den Menschen ein soziales Werkzeug, dessen Funktion und Reichweite beispielsweise auch Tratsch, Lüge und Täuschung umfasst. Delphine könnten einerseits andere nicht linguistische Wege gefunden haben, ihren sozialen Zusammenhalt zu strukturieren und zu festigen (168). Andererseits könnten aber auch manche beim Menschen sprachgestützte soziale Verhaltensweisen, wie etwa Lüge und Täuschung, möglicherweise im Ozean nur von eingeschränktem Nutzen sein. Im Sozialverhalten der Delphine untereinander zeigt sich, dass ihre Interaktionen viel stärker von Vertrauen, Kooperation und Abhängigkeiten geprägt sind als durch Konkurrenz. Delphine kommunizieren außerdem sehr stark über Körpergesten und Bewegungen und könnten sehr viel sensibler für Signale von Täuschung innerhalb dieser Systeme sein als Menschen. Hinzukommt: Nebenprodukte von Täuschungsverhalten wie etwa ein erhöhter Herzschlag, wären für Delphine dank ihrer Echolokation als Zeichen für Lug und Trug direkt

sichtbar, wie etwa für uns Pinocchios lange Nase (169f). White kommt zu dem Ergebnis, dass unsere Vorstellungen davon, was menschliche Personen auszeichnet, die Sprachfähigkeit überbetonen. Noch gravierender könnte sich allerdings auswirken, dass sie gleichzeitig soziale Intelligenz unterschätzen (S. 175). Ein traditionelles Set an Kriterien für Personalität lässt hochentwickelte emotionale Fähigkeiten, sowie Fähigkeiten, die die Organisation der sozialen Interaktion betreffen, normalerweise außer Acht. Als bedeutendste personale Kompetenz wird meist das Selbstbewusstsein angesehen, ein weitgehend solitärer Prozess, in dem sich ein unabhängig und autonom gedachtes Lebewesen auf sich selbst richtet (175f.). Die Überbetonung dieses kantisch gedachten Individuums ist typisch für die europäische Philosophie. White fordert auf diesen Überlegungen aufbauend die Etablierung eines sozial orientierten Konzepts von Personalität. Ein solches Konzept muss auch der Tatsache gerecht werden, dass Delphine ganz andere Informationen über ihre Umwelt und Artgenossen zur Verfügung stehen als uns. Über die Echolokation erfahren sie beispielsweise nicht nur, was andere sagen, das Echo der anderen zu belauschen, bedeutet Erfahrungen und Emotionen der anderen zu teilen (178). Gemeinschaftserfahrungen in diesem Sinne, für die es kein Analogon beim Menschen gibt, könnten die Grenzen des Selbstverständnisses verschieben und andere Individuen als integralen Bestandteil in das eigene Selbstverständnis aufnehmen (179).

In Whites abschließenden Kapiteln wird deutlich, dass er den Personenstatus weder für das einzige noch eventuell für das beste Kriterium zur Begründung von Tierrechten hält. Andererseits hält er ihn auch nicht für verzichtbar. Er wählt das Konzept der Person in seiner Untersuchung vielmehr zunächst deshalb, weil er annimmt, dass sogar der radikalste Anthropozentrist Schwierigkeiten hätte, die Art und Weise, wie Menschen mit Delphinen umgehen, zu rechtfertigen, wenn gezeigt werden könnte, dass wir uns ernsthaft darüber Gedanken machen müssen, ob diese Tiere angemessener als nichtmenschliche Personen einzuschätzen sind (X). Diese nicht zuletzt taktische Argumentation über den Personenstatus teilt Thomas White zwar mit jenen Autoren, die basale personale Rechte für Menschenaffen fordern. Gleichzeitig entlarvt er den Rückgriff auf dieses Konzept aber auch als eine Notwendigkeit, die zugleich Notlösung ist und auf Schwächen klassischer Personenkonzepte sowie auf deren eingeschränkte Tragweite hinweist. Hierin, und in der Generierung interessanter Ideen für ein neues, spezies-neutrales Personenkonzept, das soziale und emotionale Fähigkeiten hervorhebt, besteht der eigentliche Verdienst dieses wirklich lesenswerten Buches.

Judith Benz-Schwarzburg



1.6 Carola Otterstedt:
Mensch und Tier im Dialog.
Kommunikation und artgerechter
Umgang mit Haus- und Nutztieren.
Methoden der tiergestützten Arbeit
und Therapie

549 Seiten, Stuttgart: Franckh-Kosmos
Verlag, 2007, Euro 49,90

Die Autorin berichtet in sieben Kapiteln über die Grundlagen, die Voraussetzungen und die Möglichkeiten der tiergestützten Arbeit.

Zu Beginn des Buches stellt Otterstedt die Veränderungen in der Tiernutzung im Laufe der Jahrhunderte dar. In frühesten Zeiten wurden Tiere als Partner, als heiliges Tier, als Wildtier, als Zug- und Lasttier, aber auch als Nahrungsquelle unterschieden, später änderte sich die Nutzung. Es wurden spezialisierte Tiere zur Jagd mitgenommen, als Wachttiere und als Lasttiere eingesetzt oder als Nachrichtenbote und Spürtiere verwendet. In diesen traditionellen Einsatzbereichen übten die Tiere jeweils – wie Otterstedt es formuliert – ihren Beruf aus. Die *alten Berufe* der Haus- und Nutztiere wurden im letzten Jahrhundert nach und nach von Maschinen abgelöst. Bei der Frage nach den *neuen Berufen* der Tiere kommt die Autorin zum Schluss, dass sich diese über die kommunikative Beziehung zwischen Mensch und Tier definieren lassen. Vor allem in der professionellen tiergestützten pädagogischen und therapeutischen Arbeit sieht sie die neuen Berufe der Tiere. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass das Tier artgerecht gehalten wird und dass sowohl seine art- und individuumsspezifischen Bedürfnisse respektiert werden als auch das Ausleben der artspezifischen und individuellen Talente ermöglicht wird. Nach Otterstedt besitzt das Tier eine Würde, wenn man ihm einen Beruf zubilligt. Außerdem muss der Tierhalter dem Tier gegenüber Respekt und Verantwortung spüren. In diesem Zusammenhang thematisiert die Autorin die Verwendung der Worte „Haustiere“ und „Nutztiere“. Für sie ist diese Einteilung der Tiere nicht notwendig, und sie schlägt eine interessante Erklärung für die heutige Benutzung dieser Wörter vor.

Im zweiten Kapitel beschreibt die Autorin das ausgeprägte Ungleichgewicht in unserem natürlichen Lebensumfeld, das durch den zerstörenden Umgang mit den mannigfaltigen natürlichen Ressourcen verursacht wurde und wird. Als besonders wertvolle natürliche Ressourcen bezeichnet sie die Liebe zur Natur, die Liebe zum Menschen und die Liebe zum Tier. Otterstedt fordert ein Leben „Im Dialog mit der Natur“ und formuliert als Voraussetzung hierfür, dass der Mensch die Zeichen der Natur wahrnehmen und erkennen kann und er sich aus der Überlagerung von Sinnesreizen herausnimmt. Sie zeigt Möglichkeiten auf, die dem einzelnen „den Weg zurück in diese höchst aufregende Umwelt ebnet“. Nach Otterstedt ist ohne einen sensiblen Umgang mit (in) der Natur die Arbeit mit Mensch und Tier nicht möglich. Voraussetzung für diese emotionale Berührung zwischen Mensch, Tier und Natur ist, dass der Mensch seine fünf Sinne sensibilisiert und sie auch einsetzt. Sie führt drei der zahlreichen Beispiele an: mit geschlossenen Augen die Rinde eines Baumes ertasten; durch Hinsehen erleben, wie eine Ameise ein Vielfaches ihres Gewichtes transportiert; durch

Laufen am Strand oder im Watt die unterschiedliche Fließgeschwindigkeit von Wasser erfahren.

Im dritten Kapitel geht die Autorin auf die Grundlagen und Voraussetzungen für den sensiblen Dialog in der Mensch-Tier-Begegnung ein und weist auf die Bedeutung der Anerkennung der artspezifischen nonverbalen und lautlichen Sprache der Tiere hin. Besonderser wichtig für die Dialogförderung zwischen Mensch und Tier ist für Otterstedt die Namensgebung der Tiere. Diese sollte in Abhängigkeit von den besonderen Sinnestalenten der Tiere erfolgen. So kann man einem Tier mit guter Sehfähigkeit (z.B. charakteristische Geste) einen optischen Namen geben, einen akustischen Namen einem Tier mit guter Hörfähigkeit (z.B. bestimmte Pfeif- oder Schnalztöne) oder einen taktilen Namen einem Tier mit guten Tastfähigkeiten. Im folgenden benennt Otterstedt die sechs Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Mensch und Tier und macht diese Möglichkeiten durch optische, akustische, olfaktorische, haptische, thermische und chemische Kommunikation mit zahlreichen Beispielen deutlich. Als weiterer Faktor der Dialogförderung wird die Grenzachtung genannt, und zwar sowohl die Abgrenzung des Menschen vom Tier, als auch das Respektieren der Grenzen des Tieres durch den Menschen. Am Ende dieses Kapitels heißt es „die beste Basis einer zwischenartlichen Kommunikation“ ist das „Beobachten der Kommunikationsebenen des Gegenübers“.

Im vierten Kapitel werden die Voraussetzungen und Vorbereitungen für die praktische Arbeit mit Tieren im ganzheitlichen Sinn beschrieben. Zunächst werden die beruflichen und praktischen Voraussetzungen des Menschen für tiergestütztes Arbeiten angesprochen. Zum zweiten werden die rechtlichen Anforderungen bei der gewerbsmäßigen Haltung von Tieren genannt. Die vierzehnteilige Besprechung dieses Themas ist ausführlich und sehr hilfreich. In einem Frage-Antwort-Dialog, der zahlreiche Internet-Adressen und sonstige Adressen enthält, dürften Personen, die in der Regel keine Tiere gewerbsmäßig halten, die notwendigen Antworten finden. Dann folgen der Tierkauf mit seinen Chancen und Möglichkeiten für den Züchter und für den Käufer. Es gibt hilfreiche Tipps zur Auswahl und zum Angebot der Tiervermittler; jeweils wird auf die Vorteile und Nachteile von Zoohandel, von Tierheimen, von Züchtern und von Höfen eingegangen. Außerdem stellt die Autorin einen sehr wichtigen Fragenkatalog vor, der zur Beurteilung der Eignung des Tieres für die tiergestützte Arbeit von großer Bedeutung ist und geht dann auf eine unabdingbare Voraussetzung für tiergestütztes Arbeiten ein, nämlich auf die artgerechte Haltung der Tiere. Sie beschreibt diese Haltung für alle Tiere, die für die tiergestützte Arbeit verwendet werden, sehr ausführlich und versieht sie mit vielen praktischen Tipps. Anschliessend stellt die Autorin die zehn Möglichkeiten dar, wie Mensch und Tier sich am besten interaktiv begegnen können. Diese Möglichkeiten sind an verschiedene bauliche Maßnahmen gebunden, durch die sich Mensch und Tier visuell, olfaktorisch und akustisch am besten begegnen können. Die Autorin weist darauf hin, dass der Begegnungsraum von Mensch und Tier entsprechend der Klientel unterschiedlich gestaltet werden sollte. Sie beschreibt die zehn Beispiele als „Brücken der Mensch-Tier-Begegnung“ (nach Otterstedt) und gibt den technischen Konstruktionen folgende Namen: Das offene Fenster; Der Höhenweg; Der Endgang; Das



Pauli-Tor; Der Stufenweg und die Rampe; Das Großgehege; Das Mobil-Gehege; Der Begegnungsraum; Die Hochebene und Natürliche Gangsysteme und Hindernisse. Zum Schluss des Kapitels geht Otterstedt auf die Vorbereitung der Tiere zum tiergestützten Einsatz ein.

Im 250seitigen Hauptteil des Buches beschreibt die Autorin an über 20 Tieren den artgerechten Umgang mit Haus- und Nutztieren als Basis jeder sinnvollen Mensch-Tier-Begegnung dar. Sie vertritt die Auffassung, dass man, je mehr man vom art-eigenen Verhalten, von den Sinneswahrnehmungen und Kommunikationsmöglichkeiten des Tieres weiß, umso professioneller mit dem Tier arbeiten kann. Sie stellt die bislang vertretenen allgemeinen Auffassungen ganz konkret an den verschiedenen Tieren dar. Im einzelnen werden Hunde, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten und Mäuse, Fische, Vögel und Geflügel, Schafe und Ziegen, Schweine, Rinder, Reit- und Wandertiere, Alpaka und Lama, Esel, Pferde und andere Tiere (Schildkröten, Frösche, Schnecken, Insekten, Spinnen) vorgestellt. Die mit diesen Tieren mögliche tiergestützte Arbeit wird mit zahlreichen Bildern veranschaulicht.

Im sechsten Kapitel beschreibt Otterstedt zunächst erstmals ausführlich die fünf verschiedenen Grundmethoden der tiergestützten Arbeit. Von Bedeutung für diese Methoden sind einerseits spirituelle, ethische und kulturelle Aspekte; diese stellen aber erst zusammen mit den psychischen und physischen, den mentalen und den sozialen Aspekten die ganzheitlichen Einflüsse der tiergestützten Arbeit dar. Als die fünf Grundmethoden dieser Arbeit benennt sie die „Methode der freien Begegnung“, die „Hort-Methode“, die „Brücken-Methode“, die Präsenz-Methode“ und die „Methode der Integration“. Im Weiteren werden sehr umfangreich und hilfreich die verschiedenen Möglichkeiten der tiergestützten Pädagogik in Kindergärten und Schulen besprochen. Die folgenden 24 Seiten befassen sich mit der tiergestützten Therapie. Die Autorin zeigt an Beispielen den Einsatz des Tieres im medizinisch-therapeutischen Bereich, im Arbeitsbereich der Logopädie, der Ergotherapie und der Physiotherapie. Auch weist sie auf die vielfältigen Aufgaben, die Tiere heute schon in den verschiedensten Sozialprojekten und in zahlreichen Arbeits- und Begegnungsstätten wahrnehmen. Nach einer kurzen Vorstellung des Rehabilitations-Zentrum für Tiergestützte Förderung und Therapie nach Dr. Carola Otterstedt beschreibt die Autorin themenübergreifende Methodenbeispiele. Sie geht auf die verschiedenen Möglichkeiten der Wahrnehmungssensibilisierung ein, sie stellt Hindernisparcours vor, das „Katzenspiel“, die Tier-Beobachtung, zahlreiche kreative Methoden, sowie Zirkusübungen und Tierparks als Möglichkeit zur Einbeziehung in die tiergestützte Arbeit.

Im letzten Kapitel geht Otterstedt ausführlich auf die Qualitätssicherung der tiergestützten Arbeit ein und gibt zahlreiche mit Bildern illustrierte. Für sie sind Grundgehorsam und Wesenstest des Tieres Voraussetzung für die weitere Ausbildung, für Training und für Prüfungen von Tier und Begleiter. Sie weist auf die Notwendigkeit des Erstellens eines projektspezifischen Konzeptes hin. Dies muss mit einer ausführlichen Projektplanung und der Dokumentation der tiergestützten Arbeit verbunden sein. Die Autorin gibt Beispiele hierfür. Dann fordert sie für die Qualitätssicherung eine ständige fachliche Weiterbildung

und Information über den neuesten Stand der methodischen Arbeit und der Weiterentwicklungen in der tiergestützten Arbeit. Auch spricht sie hier das kaufmännische Thema Honorar und Werbung an. Zum Schluss stellt die Autorin zukunftsorientierte Ansätze vor und zeigt Möglichkeit und Grenzen der Forschung auf. Sie weist auf die Notwendigkeit hin, Daten aus der tiergestützten Arbeit zu sammeln, um für die Weiterentwicklung der Methoden zusätzliche Forschungsdaten zur Mensch-Tier-Kommunikation zu bekommen.

Otterstedts Buch stellt ein beachtliches und sehr hilfreiches Werk zur tiergestützten Arbeit dar. Es werden alle zu bedenkenden Aspekte ausführlich besprochen und mit zahlreichen Fotos und Schemata untermauert. Das Buch wurde als „Praxisbuch“ oder Handbuch konzipiert. Aus diesem Grund sind die zahlreichen Themenwiederholungen (ein Thema wird in einem Kapitel kurz besprochen und in einem späteren ausführlich beschrieben, oder umgekehrt) bestimmt sehr hilfreich. Wenn man das Buch einfach als ein interessantes Sachbuch lesen will, sind diese Wiederholungen ein bisschen lästig. Insgesamt ist die Lektüre jedoch für jeden an der Thematik Interessierten durch seine fundierte Darstellung sehr zu empfehlen.

Ingrid Kuhlmann-Eberhart



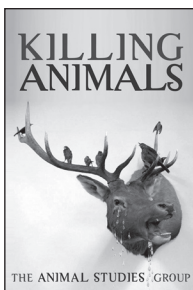
1.7 Stiftung FreiRäume (Hrsg.): Mensch, Macht, Tier – Antispeziesismus und Herrschaft
114 Seiten, Reiskirchen: SeitenHieb
Verlag, 2006, Euro 4,00

Mensch, Macht, Tier ist ein von der Stiftung FreiRäume herausgegebenes und mit Unterstützung der Europäischen Union finanziertes Buchprojekt zum Antispeziesismus, wobei der Leser gleich eingangs darauf hingewiesen wird, dass „der Inhalt dieses Projekts nicht notwendigerweise den Standpunkt der EU“ wiedergebe. Nach der Lektüre wird man dies bestätigen können. Die Autoren zeigen eine wenig verhohlene Sympathie für Anarchie und Tierbefreiung, das schlichte, auf ungebleichtem Recyclingpapier dargebotene Layout wirkt „selbstgestrickt“, und ethische Empfehlungen, wie die, sich von abgelaufenen Lebensmitteln zu ernähren („containern“) erscheinen in Europa lebensfern. Bestellen Sie es lieber nicht! Sie werden nicht glücklich damit. Sie haben keine Ahnung von den Sorgen der Autoren, und es würde Sie ekeln, sich damit zu beschäftigen.

Die Rezension ist somit erledigt. Alle rechtschaffenen Bürger sind ausreichend gewarnt. Schade vielleicht, dass die in diesem Buch versteckten Geistesblitze keine Chance bekommen, in ein Etablierten-Hirn zu dringen; aber bei einer solchen Aufmachung ist in Hochglanzzeiten der Misserfolg ohnehin vorprogrammiert. Die hier veröffentlichten Aufsätze eignen sich weder für Naturwissenschaftler, denn was ist schon mit an sich folgerichtigen Argumentationen anzufangen, wenn sie gleich im nächsten Aufsatz ebenso folgerichtig wieder in Frage ge-

stellt werden, noch für Geisteswissenschaftler, da diese kritisieren müssen, dass die hier in großer Zahl vorgestellten Gedankengebäude sämtlich ein solides Literaturfundament vermissen lassen. – Der Verfasser dieser Zeilen hat sich dennoch prächtig amüsiert. Denn, und das ist heute selten, die Gedanken sind originell, voller Emotion und *prima facie* nicht gänzlich abwegig. Dass die dem Anschein nach teils natur- teils geisteswissenschaftlich vorgebildeten Autoren das ethische Problem des Speziesismus primär im psycho-sozialen Kontext anarchistischer Denkmodelle analysieren, bringt ihnen zwar den Vorwurf ein, eine Ideologie durch eine andere zu ersetzen; aber wer angesichts der Untersuchungshaft österreichischer Tierrechtler, die mehrere Monate dauerte, Einblicke in das Selbst- und Weltverständnis dieser Subkultur gewinnen möchte, findet hier einen gut zugänglichen Einstieg. Die 17 aus akademischer Sicht zwar nur auf dem Niveau mittlerer Hausarbeiten angesiedelten, aber wirklich ungewöhnlichen Aufsätze werden von einem sehr aufschlussreichen, weil Subkultur-Terminologie berücksichtigenden, vierseitigen Glossar ergänzt. Allen Aufsätzen fehlt Selbstverliebtheit, Dogmatismus und Suggestion, vielmehr findet sich durchgängig ein aufrichtiges Bemühen um eine ganzheitlich ethisch-korrekte Lebensform innerhalb des heutigen Europas. Um zu erahnen, wie schwierig diese Aufgabe ist, müsste man das Buch allerdings lesen, ... und das kann man Ihnen eigentlich kaum zumuten.

Jörg Luy



1.8 The Animal Studies Group: Killing Animals

217 Seiten, Urbana: University of Illinois Press, 2006, Euro 23,99

Das Buch „*Killing animals*“ ist das erste kollektive Werk der „*Animal Studies Group*“, einer interdisziplinären Arbeitsgruppe aus britischen Akademikern, die sich mit wissenschaftlichen Perspektiven um das Tier beschäftigt. Die Frage nach der Tiertötung wird hier aus unterschiedlichen Blickwinkeln von der Anthropologie über die neueren Literaturwissenschaften bis hin zur Kunstgeschichte, Philosophie sowie Geographie beleuchtet. Die zugrunde liegende Überlegung dieses Buches besteht darin, dass die Massentötung von Tieren, die unsere heutigen Gesellschaften weltweit kennzeichnet („fast jeder Bereich des menschlichen Lebens ist heute direkt oder indirekt von Tiertötung abhängig“, 3), schneller und effizienter, aber auch gleichzeitig ubiquitär und unsichtbar durch neue Technologien geworden ist. Die Autoren definieren die Tiertötung als eine Art „*invisible Holocaust*“. Tiertötung geschieht dabei sehr unterschiedlich, je nachdem um welches Tier (ein Nutztier, ein Versuchstier, ein Heimtier, ein Wildtier) es sich handelt, und diese Ungleichbehandlung spiegelt die Komplexitäten des zeitgenössischen Mensch-Tier-Verhältnisses wider. Für die Autoren ist deshalb die Art und Weise, wie Tiere getötet werden, und die soziale Bedeutung der Tiertötung heute *qualitativ* anders als in der Vergangenheit.

Der Anthropologe Garry Marvin analysiert die Frage nach der „wilden Tötung“, nach der Jagd. Für ihn ist der Tötungsakt in der Jagd fundamental anders als die Tötung von Nutz- und Heimtieren: Während bei der Jagd der Mensch den Raum des Tieres betritt, in dem das Tier frei und unkontrolliert lebt, ist die Tiertötung von anderen Tieren ein extrem vorbereiteter, kalkulierter und kontrollierter Akt, der zunehmend mechanisch und medizinisch wird. Entscheidend bei domestizierten Tieren ist für Marvin die Unpersönlichkeit der Tiertötung, die sich auch als emotionale Entfernung darstellt, gegen das Engagement und die direkte Involvierung des Menschen bei der Jagd (Marvin spricht hier von einem „*passionate death*“). Dies sei möglicherweise der Grund der generellen Unsensitivität der Bevölkerung gegenüber großen Zahlen von getöteten Tieren in Statistiken, meint Marvin.

In seinem Beitrag konzentriert sich der Geograph Chris Wilbert auf Tiere, die Menschen attackieren: Es handelt sich um ein Thema, das immer Interesse geweckt hat und heute insbesondere ein großes Echo in den Medien findet. Tier-Attacken stellen unterschiedliche Seiten des Mensch-Tier-Verhältnisses dar: Einerseits sind sie Zeichen für Änderungen des geographischen Verhältnisses zwischen Menschen und Tieren, vor allem in Bezug auf die Urbanisation; andererseits passieren sie in Räumen, in denen (Wild-)Tiere und Menschen abgegrenzt von einander leben, und in denen die Attacke eine Art Resistenz der Tiere gegenüber der menschlichen Tötung symbolisiert.

Die Historikerin Diana Donald setzt sich mit der Kultur der Jagd im viktorianischen England auseinander, insbesondere durch eine Analyse der Bilder des Künstlers Sir Edwin Landseer. In dieser Periode vermittelte Jagd widersprüchliche Werte: Einerseits fanden Menschen Vergnügen an der Tiertötung; andererseits war Jagd von einer Art Empathie und leidenschaftlicher Identifikation mit dem Opfer gekennzeichnet. In der viktorianischen Epoche wurden auch die Leidensfähigkeit der Tiere, sowie die Grausamkeiten ihnen gegenüber, vor allem in der Vivisektion, zunehmend thematisiert. Insbesondere das Bild eines sterbenden Hirsches von Landseer stellt diese Spannung sehr deutlich dar: Das Bild schafft starke Emotionen in der Betrachtung der visuellen Darstellung der Tiertötung, indem es die Schmerzen dauerhaft fixiert und eine quasi Einladung zum Nachdenken über Tiertötung darstellt.

In seiner Analyse des Themas Tiertod in der zeitgenössischen Kunst setzt sich der Medienwissenschaftler Steve Baker mit der Frage nach der politischen und ethischen Verantwortung der Künstler gegenüber dem Verbrauch von tierischen Materialien in den Kunstwerken einerseits und dem Mangel an Thematisierung der Frage nach der Tiertötung von Künstlern andererseits auseinander. Tierdarstellungen sowie tierische Materialien sind sehr verbreitet in der zeitgenössischen Kunst, dennoch betrachten nur sehr wenige Autoren das Thema des Mensch-Tier-Verhältnisses direkt. Wenn sie es machen (wie die Künstler Mark Dion, Sue Coe oder eine Künstlergruppe, die mit PETA gearbeitet hat), geschieht dies hauptsächlich in ihren Schriften, ohne dass ein direkter Zusammenhang mit Ihren Werken hergestellt wird. Vorherrschend ist jedoch die ästhetische Dimension der Darstellungen, und nicht das politische Engagement des Künstlers: Baker spricht hier von einer „*fluid sub-ethical practice*“ (75), die



die meisten Kunstwerke kennzeichnet. Baker sieht drei unterschiedliche Perspektiven in der künstlerischen Betrachtung des Tiertodes: Erstens wird das Tier aus einer anthropozentrischen Perspektive als menschliches Eigentum gesehen, so dass hier der Tod als ein Akt wahrgenommen wird, auf den man einmal sehen, aber nicht zurückblicken muss; zweitens gilt der Tiertod als etwas Erschreckendes und Furchtbares, das nicht angeschaut werden kann; drittens wird die tierische Perspektive wichtig: zum Verständnis der Bedeutung des Tiertodes muss man dem Tier in die Augen schauen.

Für Geschichtsforscherin Erica Fudge ist Tiertötung in der Geschichte von zwei unterschiedlichen Ethiken geprägt: In der Vergangenheit, insbesondere im frühmodernen England, war das Mensch-Tier-Verhältnis komplex, indem Denker wie Descartes, aber auch Hume und Montaigne differente Tierbilder entwickelt haben. So wurde das Tier wie eine Maschine beschrieben oder mit einer Art von Vernunft und Gefühlen ausgestattet. In der Gegenwart – hier folgt die Autorin u.a. der Interpretation Derridas – wird das Tier als solches aus den philosophischen Interessen ausgeblendet, indem man sich auf bestimmte Praktiken mit bestimmten Tieren („*that animal*“) konzentriert, aber sich nicht wirklich mit der Frage nach „dem“ Tier („*the animal*“) auseinandersetzt. Dementsprechend galt die Tiertötung in der Frühmoderne als eine Tätigkeit reich an unterschiedlichen Bedeutungen: Sie wurde als schuldfrei erklärt, weil das Tier einerseits als vernunftlos galt, so dass es weggestohlen, aber nicht ermordet, angehetzt, aber nicht bestraft werden konnte, aber auch als Partner, dem gegenüber man Mitleid fühlt. Dagegen wird Tiertötung heute als Frage in den verschiedensten Bereichen thematisiert, ihre besonderen Implikationen werden analysiert, nicht aber die Bedeutung der Tiertötung für ein übergeordnetes Tierbild.

In seinem Beitrag analysiert der Schriftsteller Jonathan Burt die ethischen Konflikte um das Schlachten von Tieren im modernen England; vor allem geht es um die konventionelle Schlachtungs-Praxis und das Schächten nach jüdischem Ritus. Indem Burt die zunehmende Technologisierung des Schlachtens beschreibt, zeigt er in dem Konflikt um die unterschiedlichen Praxen in Verbindung mit Diskussionen über den Wert von Kulturen und den Respekt gegenüber Religionen eine progressive Entfremdung von der generellen Frage nach der Tiertötung auf. Auch wenn unterschiedliche wissenschaftliche Berichte die Implikationen für das Wohlbefinden von Tieren bei den verschiedenen Tötungsmethoden zu quantifizieren versuchen und die Aufmerksamkeit auf die individuelle Tötung vorantreiben, vermeiden sie dennoch die Frage nach der Vertretbarkeit der Tötung als solche.

Das 1997 veröffentlichte Buch „*Diary of a Steak*“ von Deborah Levy stellt für den Literaturwissenschaftler Robert MacCay die unterschiedlichen kulturellen Einstellungen gegenüber den Skandalen um die Nutztiere (wie BSE) dar. Es handelt sich um ein sehr komplexes Buch, das die Spannungen und ethischen Implikationen solcher Skandale auf mehreren Ebenen ausdrückt (beispielsweise durch Zitate von anderen Werken oder Gebrauch einer besonderen Sprache). Das Buch entlarvt die falsche Logik, die hinter der traditionellen Betrachtung dieser Skandale steht: Die Fixierung auf den krank werdenden

menschlichen Körper deckt die Denaturierung des Tieres in der modernen Landwirtschaft auf.

Die Tiertötung in Tierheimen ist für Clare Palmer von einer tiefen Spannung gekennzeichnet: Einerseits wird sie akzeptiert, weil man Mitleid mit Heimtieren ohne Heim empfindet; andererseits ist die Skala dieses Phänomens ohne Präzedenzfall in der Geschichte der Menschheit. Zwischen 8 und 12 Millionen Tiere werden jedes Jahr in den USA in Tierheime gebracht, davon werden zwischen 5 und 9 Millionen euthanasiert.

Alles in allem handelt es sich um ein reiches und vielfältiges Buch, das sehr viele heterogene Perspektiven um die Frage nach der Tiertötung eröffnet. Eigenartig ist die Idee, keine systematischen Schlussfolgerungen zu ziehen, sondern jedes bearbeitete Thema in einer gemeinsamen Diskussion zu vertiefen. So bleibt dem Leser am Ende keine klare Botschaft, aber vielleicht dennoch der Sinn für die Komplexität und Heterogenität der Positionen in dieser Debatte. Der Schwachpunkt besteht in der Einseitigkeit der Analyse: Es wird fast ausschließlich nur die Kultur und Geschichte von Großbritannien (mit einigen Auszügen aus der europäischen Philosophie und amerikanischen Kunst) diskutiert.

Arianna Ferrari



1.9 Hansjakob Baumgartner: Biber, Wolf und Wachtelkönig

224 Seiten, Bern: Haupt Verlag, 2007, Euro 24,90

„Biber, Wolf und Wachtelkönig“ von Hansjakob Baumgartner widmet sich speziell den 23 geschützten bzw. bedrohten Wildtierarten des sogenannten Smaragd-Programms.

Im reichlich mit Farbfotos illustrierten Buch wird der Leser mitgenommen in die Lebensräume ausgewählter Tierarten und erfährt Wissenswertes über die Bedürfnisse der Tiere, ihre Nöte in einer von Menschenhand gepeinigten, großteils zerstörten Natur. Vorgestellt werden auch sinnvolle Schutzaktivitäten, wie sie in der Schweiz durchgeführt wurden und zum Nachahmen andernorts animieren sollen.

Entstanden ist das Smaragdprogramm aufgrund der Berner Konvention, dem amtlichen Übereinkommen aus dem Jahr 1979 über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume. Zehn Jahre später lancierte der ständige Ausschuss der Berner Konvention des Europarates das Smaragd-Netzwerk. Dieses ist zwar unverbindlich, in der Schweiz wurde das Schutzprogramm jedoch sehr konkret umgesetzt, wie aus den einzelnen im Buch geschilderten Projekten hervorgeht.

Der erste Teil des Buches behandelt die Smaragd-Säugetiere, der zweite Teil bedrohte Vogelarten. Arteigene Merkmale, Lebensraumansprüche sowie Aktivitäten zum Schutz der bedrohten Wildtiere werden vorgestellt und deren praktische Umsetzung beschrieben. In Tabellen werden wesentliche Informationen übersichtlich dargestellt, beispielsweise die globale Verbreitung von Fledermausarten und ihr Vorkommen in der Schweiz oder die

chronologische Präsentation der Einwanderungsgeschichte des Wolfes in die Schweiz.

Für das Programm wurde nicht zufällig der Name des Edelsteins Smaragd gewählt. Vielmehr soll bewusst die Schönheit der Natur mit ihrer Artenvielfalt und insbesondere deren Schutzbedürftigkeit und Wert verdeutlicht werden. Die Tierarten des Smaragd-Programms sind nicht nur schön, sondern wertvoll und bedürfen des besonderen Schutzes, so die Botschaft des Autors. Das Buch stellt klar, dass es zum Erhalt unserer Artenvielfalt internationale Netzwerke braucht, denn „Tier- und Pflanzenarten kennen keine Landesgrenzen und brauchen demnach grenzüberschreitende Schutzmaßnahmen“. (7)

Der Autor Hansjakob Baumgartner ist Zoologe und hat sich auf die Biologie heimischer Arten, Naturschutz, Ökologie und Umweltschutz spezialisiert. Demnach erhält der Leser fachlich fundierte Information, die jedoch gut verständlich und anschaulich präsentiert wird.

Vorgestellt werden beispielhafte Maßnahmen, die den Tieren, die ganz besonders stark unter immer knapper werdenden Lebensräumen leiden und zunehmend vom Aussterben bedroht sind, Hilfestellungen geben, in der vom Menschen überbeanspruchten Natur wieder einen Platz zu finden. So wurde im Rahmen eines Auenrenaturierungsprojekts an der Reuß das mit Beton verbaute Ufer auf 600 Metern Länge entfernt und stattdessen mit dem Bagger Uferwände gebaut, in denen Eisvögel als Höhlenbrüter ihre Nester graben können. Der Mensch hat damit ein kleines Stück Natur wieder freigegeben und für Eisvögel geeignete Behausungen und hoffentlich eine Lebensgrundlage geschaffen.

Die überaus ansprechende Gestaltung und zahlreiche eindrucksvolle Fotos der Smaragd-Tiere laden regelrecht zum Schmöckern und Eintauchen in verschiedene Lebensräume ein. Allen, die die Natur ohnehin schon lieben und schätzen, sei dieses Buch ans Herz gelegt, da es eine wunderbare Zusammenschau zahlreicher bedrohter Wildtiere samt ihrer Lebensgeschichte bietet und auch für Kenner spannendes neues Wissen vermittelt. Auch als Nachschlagewerk ist es bestens geeignet, beispielsweise auf der Suche nach praktischen Möglichkeiten, im eigenen Garten für schutzbedürftige Arten einen Lebensraum zu schaffen.

Auch bei Menschen, die sich mit der Natur und ihren verletzlichen Lebewesen noch nicht allzu intensiv befasst haben, dürfte durch dieses Werk die Neugier angeregt werden, mehr über Wildtiere und ihre Bedürfnisse zu erfahren und beim Gang durch die Natur mit einem verständigeren Blick hinzusehen.

Silke Bitz



**1.10 Christoph Wagner,
Rudolf Winkelmayr und
Eva Maria Maier:
Gewissens-Bissen. Tierethik
und Esskultur**

240 Seiten, Innsbruck: Loewenzahn
Studienverlag, 2008, Euro 19,95

Provokation, Information und eine Prise Agitation – das sind die Ingredienzien des eben

erschiedenen Bandes, der das konflikträchtige Thema „Tierethik und Esskultur“ aus gastrosophischer, veterinärmedizinischer und rechtsphilosophischer Sicht beleuchtet. Das mit einem Vorwort von H. Nitsch versehene und aus drei sehr unterschiedlichen Beiträgen bestehende Buch versteht sich insgesamt als „Plädoyer für verantwortlichen Konsum und fairen Genuss“ bzw. als Auseinandersetzung mit der tierethischen Qualität von Lebensmitteln (15). Der Band knüpft damit an die Aufsehen erregenden Dokumentarfilme „We feed the World – Essen global“ (2005) und „Unser täglich Brot“ (2005) an, welche die mit der Massenproduktion von Nahrungsmitteln verbundenen Missstände zahlreichen Kinobesuchern auf eindrucksvolle Weise vor Augen geführt haben.

Zunächst allerdings bricht Ch. Wagner, Publizist und Restaurantkritiker, in seinem Beitrag „Kann genießen Sünde sein?“ eine Lanze für das wohlverstandene Feinschmeckertum. Als bekennender Gourmet ist der Autor bei der Beantwortung der Frage, ob es auch den ethisch handelnden Feinschmecker gäbe, freilich befangen, bezichtigen sich doch die wenigsten freiwillig und öffentlich einer unethischen Lebensweise. So trifft, nach Wagner, den Menschen auch kein Vorwurf, wenn er andere Lebewesen zu Nahrungszwecken tötet: „Wir essen, so fürchte ich [...], die Tiere nicht, obwohl wir Menschen sind, sondern wir essen sie, weil wir auch Tiere sind.“ (34) Geflissentlich wird bei dieser Verortung der menschlichen in der animalischen Natur der nicht ganz unwichtige Umstand übersehen, dass der Mensch sich vom Tier jedenfalls dadurch unterscheidet, dass er die Möglichkeit zum autonomen ethischen Handeln besitzt. Das bedeutet *in concreto*, dass er im Unterschied zu (Raub-)Tieren – zumindest in der Überflussgesellschaft – aus freien Stücken und nach eigenem Gutdünken entscheiden kann, ob er Tiere, z.B. zum Zweck der Gewinnung von Nahrungsmitteln, tötet (bzw. für sich töten lässt) oder aber auf eine vegetarische oder gar vegane Ernährungsform zurückgreift. Wagner verteidigt jedoch nicht (nur) den Fleischkonsum als solchen, sondern – zumindest unter bestimmten Voraussetzungen – auch den Genuss von Waller-Leber, „echtem“ Kaviar, Fettammern, Bärenatzen, Vogelzungen und ähnlichen fragwürdigen Gaumenfreuden. Allerdings verspürt der Autor im Hinblick auf den Verzehr solcher „Delikatessen“ offensichtlich doch einen gewissen Rechtfertigungsbedarf, der freilich nicht eingelöst werden kann: Forschergeist und Erkenntnislust werden für ungewöhnliche kulinarische Gelüste ebenso als Begründung strapaziert wie die Lust am Tabubruch und das Austesten der Ekelschwelle. Erwartungsgemäß wird auch der in einer säkularisierten Welt ziemlich unglaubwürdige Mythos des geschlachten Tieres als Geschenk bzw. Opfer beschworen, womit sich der Kreis zu H. Nitschs „Orgien-Mysterien-Theater“ schließt. Den getöteten Tieren nützt diese Mystifizierung freilich ebenso wenig wie die jagdmagischen Entschuldigungsrituale, die frühzeitliche Menschen erlegten Wildtieren entboten haben sollen.

Im „Kleinen tierethischen Katechismus für Gourmets“ (51 ff.) führt Wagner dann jene „Delikatessen“ an, die auch für den „Feinschmecker, der nach einem ethisch korrekten Verhalten und einem moralischen Leben trachtet“ (51) tabu sein sollten. Immerhin zählen dazu neben Schenkeln, die lebenden Fröschen ausgerissen wurden, und Hirn, das aus der geöffneten Schädelkapsel lebender Schimpansen gelöffelt wird, auch vergleichsweise „harmlose“ Gaumenfreuden wie Gänsestopfleber, Schildkrötensuppe



und Hummer, der nicht tierschutzkonform (d.h. mittels Elektroschocks) betäubt bzw. getötet, sondern lebend gekocht wurde.

R. Winkelmayr ergänzt diese Liste dann nicht nur um Muscheln (solange diese mit dem äußerst belastenden Maus-Bioassay auf Algentoxine getestet werden) und um Haifischflossensuppe, sondern auch um Produkte aus sog. konventionellen Mastbetrieben, in welchen z.B. bis zu 40 kg Pute auf einem m² Bodenfläche gehalten werden dürfen. In seinem überaus informativen Beitrag „Die Macht des Konsumenten“ plädiert Winkelmayr vor allem für eine informierte Kaufentscheidung, für den „fairen Feinschmecker, der sich vom kritiklosen Konsum von Produkten, die aus den brutal gewordenen Formen der Massentierhaltungen [stammen], abgewendet hat und nur mehr hochwertige Lebensmittel genießt“ (67). Die Verantwortung liegt jedoch selbstverständlich – und auch darauf weist der Autor eindringlich hin – keineswegs allein beim Konsumenten: Angebot schafft bekanntlich Nachfrage, und die gigantische Werbeschere trägt das Ihre dazu bei, dem Konsumenten den Umstieg auf Produkte aus tiergerechterer Haltung zu erschweren. In diesem Zusammenhang mahnt Winkelmayr ganz zu Recht die Verpflichtung des Gesetzgebers ein, die transparente Deklaration tierischer Produkte durch entsprechende Rechtsvorschriften sicherzustellen und so dem Verbraucher eine verantwortungsvolle Kaufentscheidung überhaupt erst zu ermöglichen. Allerdings hat der Soziologe K. Eder 1988 in seiner scharfsinnigen kulturanthropologischen Analyse „Die Vergesellschaftung der Natur“ darauf hingewiesen, dass das herrschende Paradigma der Naturaneignung, das sich nicht zuletzt in der Einverleibung tierischer Produkte manifestiert, den uninformierten und damit unkritischen Konsumenten geradezu zur Voraussetzung hat. Im *carnivoren* Diskurs werden, so Eder, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse immer neu inszeniert. Der *carnivore* Diskurs ist daher „[...] der Diskurs der Staatsräson. Er rechtfertigt das Töten. Er überantwortet die Verantwortung für das Töten an Instanzen, die nicht mehr verantwortlich sind. [...] Dieser Diskurs fordert nur mehr, sich nicht mehr um alles zu kümmern, das System nicht zu überlasten. Er fordert letztlich, dankbar dafür zu sein, dass man mit Scheuklappen an den Augen durch die Welt gehen kann“ (Eder, 215). Daran ändert letztlich auch eine Verteidigung der „Ess-Hochkultur“ bzw. eine Kritik an der „industriellen Esskultur“ (K. Eder) wenig, da nur der vegetarische Diskurs sich der unhinterfragten Rekonstruktion der durch den Gesellschaftsvertrag verbrieften Machtverhältnisse widersetzt.

Was den Aspekt des Tierschutzes in der konventionellen Tierhaltung betrifft, so gibt Winkelmayr aus veterinärmedizinischer Sicht äußerst aufschlussreiche Einblicke in die wichtigsten Problemfelder der industrialisierten Tierproduktion. Die einschlägigen tierschutzrechtlichen Bestimmungen, die Mindestanforderungen an die Haltung von Nutztieren festlegen, werden dabei ebenso scharf wie zutreffend als eine „Art Legalisierung der Tierquälerei“ (82) bezeichnet.

Für den fairen Konsumenten sind freilich nicht nur Tierschutzerwägungen, sondern auch ökologische Überlegungen, insbesondere Überproduktion und Umweltbelastungen, für die Auswahl der Lebensmittel entscheidend. Zumindest eine globale Betrachtungsweise führt zwangsläufig zur Schlussfolgerung, dass der Mensch ganz „offensichtlich unvernünftig“ handelt: Immer-

hin frisst das Vieh der Reichen das Brot der Armen, was uns der Wirtschaftswissenschaftler R.H. Strahm schon Mitte der 1980er Jahre vorgerechnet hat.

Insgesamt ist Winkelmayrs Beitrag ein Plädoyer für den Konsum von Produkten aus ökologischer Landwirtschaft: „Ethische und ökologisch einwandfreie Lebensmittel sind ein unabdingbares Muss für den fairen Genießer“ (127). Das Argument, Bio-Produkte seien unerschwinglich, lässt Winkelmayr jedenfalls im Hinblick auf den Durchschnittskonsumenten trotz steigender Lebensmittelpreise nicht gelten, zumal sich der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel am Haushaltsbudget in den letzten fünfzig Jahren drastisch, nämlich von fast 45% im Jahr 1950 auf 13% im Jahr 2005, verringert hat (vgl. 126).

Die Rechtsphilosophin E. M. Maier setzt sich in ihrem mit der Frage „Haben Tiere Rechte?“ überschriebenen Beitrag mit der Tierethik in der Konsumgesellschaft auseinander. Maier weist zunächst auf das bekannte Phänomen der „Grausamkeit der Abstraktion“ hin: Das „appetitlich“ verpackte Fleisch im Supermarkt und erst recht das Schnitzel auf dem Teller lassen uns allzu schnell vergessen bzw. verdrängen, dass hinter diesem Produkt ein Lebewesen mit einem individuellen Schicksal steht. In diesem Zusammenhang wurde bereits häufig darauf hingewiesen, dass die industrialisierte Tierhaltung gerade deshalb so reibungslos funktioniert, weil das damit verbundene Tierleid den Konsumenten weitestgehend verborgen bleibt und damit auch einer ethischen Bewertung entzogen ist.

Nach grundsätzlichen Überlegungen zu verschiedenen tierethischen Positionen und zur Funktionalität des Personenbegriffes in Recht und Gesellschaft stellt Maier zutreffend fest, dass die Ausbeutung tierlicher Lebewesen untrennbar mit dem Sachstatus, der den Tieren ungeachtet des § 285a des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches nach wie vor zukommt, verbunden ist. Zwar wird das für das Rechtsinstitut des Eigentums charakteristische freie Verfügungsrecht im Hinblick auf Tiere durch öffentlich-rechtliche Bestimmungen, insbesondere durch das Tierschutzrecht, eingeschränkt, doch ist diese Einschränkung vor allem im Bereich der Nutztierhaltung allenfalls als marginal zu bezeichnen. Zur unzureichenden materiellrechtlichen Absicherung des Tierschutzes kommt das für tierschutzrechtliche Bestimmungen insgesamt charakteristische Anwendungsdefizit, das dazu führt, dass das Tierschutzrecht im Vergleich zu anderen Rechtsgebieten eine bedeutend niedrigere Effektivität aufweist. Nur unter diesen Voraussetzungen kann es zu der „ungeheuren Eskalation an Grausamkeiten“ (204) kommen, die in diametralem Gegensatz zu den friedlich grasenden Tieren stehen, welche die idyllischen Almen der Agrarwerbung bevölkern. Nur so ist es auch möglich, dass trotz des relativ neuen österreichischen Tierschutzgesetzes, das gerne als „eines der vorbildlichsten und weltweit modernsten“ (Tierschutzbericht 2005-2007, 5) bezeichnet wird, insbesondere Nutztiere vielfach jenen „jämmerlichen Lebensbedingungen“ (170) ausgesetzt sind, die Maier in Form zweier Tiergeschichten vielleicht etwas zu laiengerecht aufbereitet. In der Geschichte „Wie viel Glück haben Masthühner?“ schildert Maier die Aufzucht-, Mast- und Schlachtbedingungen von Broilern, für die in Österreich derzeit in der Endmast eine Höchstbesatzdichte von 30 kg Lebendgewicht / pro m² vorgesehen ist. Leider ist es der Aufmerksamkeit der Autorin entgangen (vgl. 218), dass die Hal-

tung von Masthühnern seit geraumer Zeit sehr wohl gemeinschaftsrechtlichen Vorgaben unterliegt: Die Richtlinie 2007/43/EG („Masthühner-Richtlinie“), deren Umsetzung derzeit in Österreich vorbereitet wird, sieht eine höchstzulässige Besatzdichte von 33 kg Hühnern / m² vor, die unter bestimmten Voraussetzungen auf 39 kg / m² bzw. sogar auf 42 kg / m² angehoben werden darf. Dass diese Regelungen nicht mehr von Tierschützerwägungen, sondern nur noch von einer Nutzungsoptimierung geprägt sind, ist selbstverständlich. Das einzelne Tier hat in diesem System keinerlei Bedeutung, der Begriff „Wohlbefinden“, den es nach der Zielbestimmung des Tierschutzgesetzes eigentlich sicherzustellen gilt, ist in der Agrarindustrie längst zum Fremdwort geworden. Vor diesem Hintergrund erstaunt es auch nicht mehr, dass in intensiven Haltungssystemen „[...] ein regelmäßiger ‚Ausfall‘ von mehreren Prozent [...] wirtschaftlich mit einkalkuliert [wird] [und] die prophylaktische Fütterung von Antibiotika zur Vermeidung der Ausbreitung von Infektionen unter diesen beengten Haltungsbedingungen [...] regelmäßige Praxis [ist]“ (198).

Im Unterschied zu R. Winkelmayr setzt E. M. Maier weniger auf das eigenverantwortliche Handeln der Konsumenten als auf eine Neuordnung der Mensch-Tier-Beziehung durch die Rechtsordnung: Nach Maier spricht grundsätzlich nichts dagegen, Tieren „in bestimmten Fällen ‚quasi-subjektive‘ Rechte einzuräumen – ohne natürlich dadurch den exklusiven Personenstatus für Menschen grundlegend in Frage zu stellen“ (177). Die Fragen, welche Fälle denn solche „bestimmten“ wären und welche Tiere in den Genuss dieser „Quasi-Rechte“ kommen sollten, bleiben freilich ebenso unbeantwortet wie die Frage, was denn unter „quasi-subjektiven Rechten“ überhaupt zu verstehen sei. Es ist daher zu befürchten, dass das Konzept einer *a priori* durch eine Vielzahl von Faktoren eingeschränkten Rechtssubjektivität von Tieren in der Rechtspraxis in ähnlicher Weise auf eine symbolische Wirkung beschränkt bliebe wie der Begriff der tierlichen bzw. kreatürlichen Würde.

Die Diskussion über mögliche oder wünschenswerte Tierrechte mag von philosophischem bzw. akademischem Interesse sein –, unter den herrschenden gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen scheint es ungleich wichtiger, den Tierschutz endlich auch im österreichischen Verfassungsrecht zu verankern. Am wichtigsten aber ist es – und auch diese Forderung erhebt Maier –, einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Tierschutzrecht zu pflegen. Mit der Umsetzung dieser Forderung, die sich an die amtssachverständigen Veterinärmediziner ebenso richtet wie an die zur Entscheidung berufenen Juristen, wäre schon vieles, wenn nicht gar alles gewonnen.

Insgesamt haben die Autoren ein spannendes und jedenfalls lesenswertes Buch vorgelegt, das eine Vielzahl von Anregungen zum Nach-, aber auch zum Vordenken enthält.

Regina Binder

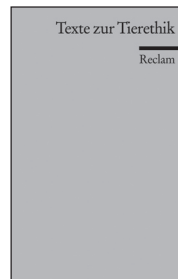
Literatur

Eder, Klaus (1988): *Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 714).

Tierschutzbericht 2005-2007. Hrsg. v. (österreichischen) Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend (2007).

III-98 der Beilagen XXIII. Gesetzgebungsperiode.
Strahm, Rudolf H. (1992): *Warum sie so arm sind. Arbeitsbuch zur Entwicklung der Unterentwicklung in der Dritten Welt mit Schaubildern und Kommentaren*. 8. Aufl. Wuppertal: Hammer.

2 Philosophische Ethik



2.1 Ursula Wolf (Hrsg.):

Texte zur Tierethik

339 Seiten, Ditzingen: Reclam Verlag,
Euro 8,00

„Fleisch essen und Menschen essen“ lautet der Titel des letzten Textes im Tierethikband der Herausgeberin. Dieser provokante Aufsatztitel spielt mit einem Tabubruch. Es liegt nahe, dahinter eine utilitaristische

Position zu vermuten, doch der Schein trügt. Die Autorin *Cora Diamond* übt Kritik am Utilitarismus. Eine Kritik, die ebenso auf die falsche Fährte führt, wie schon der Aufsatztitel. Peter Singers Aufruf zur gleichen Berücksichtigung der Interessen von Tieren und damit zur Leidvermeidung ist ihrer Auffassung zufolge fehlgeleitet. „Und das Problem – oder ein Problem – an dem abstrakten Aufruf zur Leidensvermeidung als Handlungsprinzip besteht darin, dass uns dieser ermutigt, das Mitleid außer Acht zu lassen, zu vergessen was es zu unserer Auffassung von Leiden und Tod beiträgt und wie es verbunden ist mit der Möglichkeit, sich zu erbarmen.“ (330) Diese Kritik am Utilitarismus ist kaum nachvollziehbar. Singers Prinzip der Leidvermeidung setzt Mitleid und Empathie in elementarer Weise voraus. Gäbe es kein Mitleid, so hätte der Utilitarismus kaum motivierenden Charakter. Zeigt sich doch, dass sich in der Tierethik vor allem das Prinzip der Leidvermeidung durchgesetzt hat. Auch wenn Diamonds Aufsatz in dieser Hinsicht kaum überzeugt, so zeigt er dennoch, dass sich das Argumentationsspektrum in der Tierethik erheblich erweitert und verändert hat. Mittlerweile lässt sich eine „zweite Welle“ der Tierethik ausmachen, wie in der Einleitung des Buches erwähnt wird. Nach den zum Teil wenig beachteten Anfängen der Tierethikdiskussion in den 70er Jahren zeigt sich nun ein facettenreiches Spektrum von ethischen Ansätzen.

Dieses Spektrum präsentiert der Band von Wolf in erfreulich strukturierter Weise. Mit ihrem Band „Texte zur Tierethik“ hat Wolf ein Standardwerk zu diesem Thema vorgelegt. Ein Aufsatz von *Peter Singer* mit dem Titel „Rassismus und Speziesismus“ macht hier den Auftakt. Den zentralen tierethischen Positionen folgen praktische Anwendungsbereiche im Umgang mit Tieren. So etwa die Frage nach der moralischen Zulässigkeit des Tötens von Tieren, u.a. von *Dieter Birnbacher* thematisiert. Mit den Kapiteln „Tiere in der Wissenschaft“ und „Tiere zu Nahrungszwecken“ werden die wohl größten Bereiche abgedeckt, in denen die moralische Diskussion unseres Umgangs mit Tieren notwendig ist. Gefolgt von einem Kapitel, das sich mit Theorien moralischer Rechte und dem inzwischen so umstrittenen



wie populären Würdebegriff befasst. Zwei Aufsätze dazu dokumentieren seine Auslegungsmöglichkeiten und zeigen, dass auch beim Würdebegriff – wie auch bei anderen Begriffen – die Frage seiner Auslegung das *non plus ultra* ist. Gotthard Teutsch vertritt eine Definition, die keine graduellen Abstufungen zulässt: „Dass die Kreatur einen Eigenwert hat – und als Ausdruck dieses Eigenwerts – eine ihr eigene Würde besitzt, ist mithin keine empirische Tatsachenbehauptung, die sich an der Kreatur bzw. Natur gleichsam ‚ablesen‘ ließe.“ (59) Im Gegensatz dazu argumentieren Philipp Balzer, Klaus-Peter Rippe und Peter Schaber in ihrem Aufsatz: „Menschwürde versus Würde der Kreatur“ mit einem an die „Natur“ des Lebewesens gekoppelten, graduellen Würdebegriff, der sich auf den „inhärenten Wert“ von Tieren stützt. „Inhärenter Wert ist nicht mit absolutem Wert gleichzusetzen. Zudem besitzen nicht alle Lebewesen denselben inhärenten Wert. Ihr Wert misst sich an ihrer Komplexität und an ihren Fähigkeiten.“ (72)

Die spezifischen Fähigkeiten von Tieren spielen auch dort wieder eine Rolle, wo die Nutzung von Tieren in Tierversuchen thematisiert wird. Das liegt auch auf der Hand, da sich kaum jemand gegen Versuche an Fruchtfliegen aussprechen würde, wohl aber der Einsatz von Affen oder anderen Säugetieren in Tierversuchen Proteste hervorruft. Ursula Wolf hat dem Thema „Tierversuche in der Wissenschaft“ ein eigenes Kapitel gewidmet. Ein Kapitel, das einmal mehr viele Ambivalenzen dieses Themas sichtbar macht. Da ist etwa das sensible Thema um die Einschränkung der Forschungsfreiheit. Und die wohl bedeutendste Frage dieser Debatte: nämlich danach, ob alle durchgeführten Tierversuche wirklich einen wesentlichen Erkenntnisgewinn erwarten lassen, und ob dieser dann das Leiden und den Tod von Versuchstieren rechtfertigt. Eine Frage, deren Antwort zunächst empirisch zu klären wäre, die ohne dieses empirische Wissen im philosophischen Kontext jedoch immer spekulativ bleiben muss. Wie stark die Einschätzungen zu diesem Thema von der persönlichen Haltung zur Naturwissenschaft geprägt sind, zeigt sich deutlich am Beispiel der Grundlagenforschung. Günther Patzig bezieht sich in seinem Aufsatz „Der wissenschaftliche Tierversuch unter ethischem Aspekt“ (250) auf Otfried Höffe, der Tierversuche in der Grundlagenforschung als „moralisch unzulässig“ bezeichnet. (267) Patzig selbst misst der Grundlagenforschung aber einen höheren Status bei. „Ich neige dazu, auch der Grundlagenforschung eine, wenn gleich mittelbare, wichtige Funktion für die therapeutische Forschung zu zusprechen.“ (267) Letztendlich kommt Patzig in seinem Aufsatz zum Ergebnis, dass nicht absehbar sei, woher die Maßstäbe für ein rationales Abwägungsverfahren zwischen Tierleid und wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn kommen sollten. (vgl.268) Viele aktuelle Debatten um die Güterabwägung zwischen Tierleid und medizinischem Nutzen bestätigen diese Befürchtung. Interessanterweise ist vielen Aufsätzen im Kapitel zu Tierversuchen ein zwar unterschiedlich ausgeprägter, aber doch zumeist starker „Glaube“ an die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Tierversuche gemein. Hinzu kommt, dass die Möglichkeit alternativer Methoden kaum thematisiert wird. Einzig Peter Singer kritisiert die Unsinnigkeit von besonders grausamen Tierversuchen zu militärischen Zwecken und verweist auf den möglichen Einsatz von alternativen Methoden.

Die „zweite Welle“ der Tierethik, auch das zeigt dieser Band, hat neben bekannten und bewährten Argumenten neue Argumentationsmuster, die sich nicht immer in das Korsett einer Theorie zwingen lassen. Darauf verweist die Herausgeberin mit ihrem Aufsatz „Die Mensch-Tier-Beziehung und ihre Ethik“. (170) Der kleine gelbe Band „Texte zur Tierethik“ bietet einen hervorragenden Überblick und sollte deshalb bei keinem, der sich mit dem Thema beschäftigt, fehlen.

Petra Mayr



2.2 Peter Kunzmann: Die Würde des Tieres – zwischen Leerformel und Prinzip

143 Seiten, Freiburg/München:
Verlag Karl Alber, 2007, Euro 24,00

In Fragen der Tierethik und des Tierschutzes spielen Begriffe immer eine wesentliche, wenn nicht sogar *die* zentrale Rolle. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass

sich der tierethische Diskurs aus einer Vielzahl von Begriffen speist, die ihre jeweiligen Vertreter als Termini begreifen, die am besten die Attribute umfassen, weswegen Tiere moralischen Respekt verdienen. Der Begriff der „Würde der Kreatur“ wurde in den letzten Jahren so populär, dass er sogar Eingang in die Schweizer Tierschutzgesetzgebung gefunden hat.

In seiner Schrift: „Die Würde des Tieres – zwischen Leerformel und Prinzip“ untersucht der Autor systematisch verschiedene Dimensionen des Würdebegriffes und benennt dabei einige in praktischer und begriffstheoretischer Hinsicht ambivalente Aspekte. „Die ‚Würde des Tieres‘ scheint etwas zur Sprache zu bringen, was als unklare Vorstellung in den Köpfen nicht weniger Zeitgenossen schon da war. Andernfalls wäre schwer erklärbar, warum es *so vielen* so willkommen und so vielen *so* willkommen ist.“ (18) Der spontanen und großen Akzeptanz des Würdebegriffes steht die Problematik seiner diffusen Bedeutung gegenüber, denn wie vielfältig sich der Würdebegriff definieren lässt, stellt Kunzmann klar heraus. In seiner kritischen Analyse der Geschichte des Würdebegriffes in der Schweizer Gesetzgebung zeigt sich, dass spätestens bei der „Praktizierung“ von tierlicher Würde eben jene Problematik auftaucht, die für all jene Begriffe, die einen weiten Interpretationsrahmen zulassen, typisch ist. Zweifellos kann sich jeder unter der „Würde des Tieres“ irgendetwas vorstellen. Der zentrale Punkt aber, nämlich welche Form des Umgangs mit Tieren daraus abzuleiten ist, ist damit noch nicht geklärt.

Dem Würdebegriff ist aber noch ein anderes Problem zu eigen. Einerseits scheint das große Interesse an diesem Begriff ein neues Bewusstsein zum Ausdruck zu bringen, das über den pathozentrisch motivierten Tierschutz hinausgeht. Nach Kunzmann verweist der Würdebegriff daher offenkundig auf ein Defizit. Andererseits suggeriert der Würdebegriff eine Ähnlichkeit zum Menschen die – jedenfalls nach Auffassung Kunzmanns – nicht eingelöst wird: „Was immer die ethischen und moralischen Konsequenzen dieser Würde-Konzeption sein mögen, die

dann alle Lebewesen überspannen kann – sie ist auf jeden Fall weit entfernt von jener Würde, die sich Menschen zusprechen und von der die Diskussion ihren Ausgang nahm.“ (76)

Vor dem Hintergrund evolutionären Denkens gewinnt die Zuschreibung von Würde auf Tiere eine neue Dimension. Wie Kunzmann ausführte, erleben wir einen Trend, indem sich Menschen bereitwillig als eine Säugetierart unter vielen anderen einer biologischen Sichtweise unterordnen. Hier wird offenbar immer der gleiche Fehler gemacht, nämlich nicht zwischen Biologie (Sein) und Ethik (Sollen) zu differenzieren. Auch wenn Menschen in biologischer Hinsicht zur Klasse der Säugetiere gehören, so unterscheiden sie sich doch nach wie vor dadurch von nichtmenschlichen Tieren, dass sie über die Fähigkeit zur Vernunft verfügen und daher die Möglichkeit haben, autonom ethisch zu handeln. Mit anderen Worten: Menschen haben die Wahl, ob sie Tieren, beispielsweise zum Zweck der Gewinnung von Nahrungsmitteln, Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen. Tiere hingegen können nicht entscheiden, ob sie sich von anderen Tieren ernähren oder nicht. In eben dieser Differenz, dass Menschen moralische Subjekte sind, liegt ihre unhintergehbare Sonderstellung. Hieraus lässt sich jedoch – auch wenn dies vielfach so geschieht – keine moralische Sonderstellung etwa im Sinne eines ethischen Anthropozentrismus ableiten. Diese Differenz zwischen moralischen Subjekten und moralischen Objekten verweist auf einen zentralen Punkt, der in Kunzmanns Ausführungen allenfalls unterschwellig auszumachen ist: Eine Auseinandersetzung mit dem Würdebegriff erfordert es, zwischen zwei Bedeutungsebenen zu differenzieren: Während „Würde“ als Gestaltungsauftrag Vernunft voraussetzt, daher nur dem Menschen zukommen und durch „unwürdiges“ Verhalten auch verwirkt werden kann, kann „Würde“ als Wesenseigenschaft unabhängig von einem Verdienst grundsätzlich jeder Entität zugeschrieben werden. Da Tiere keine Träger von Vernunft sind, liegt es auf der Hand, dass ihnen Würde „nur“ als Wesenseigenschaft zukommen kann. Vor diesem Hintergrund erscheinen Kunzmanns Befürchtungen, wonach die Ausweitung des Würdebegriffs auf Tiere nicht zuletzt einen rechtlichen Egalitarismus bewirke, der die moralische Sonderstellung des Menschen unterlaufe, übertrieben.

Aus rechtswissenschaftlicher Sicht ist es *eine Sache*, den – schon in Bezug auf den Menschen diffusen – Begriff der „Würde“ als unzumutbar, weil nicht justiziabel, zu bezeichnen. Es ist eine *andere Sache*, den Würdebegriff durch eine apriorische Zuschreibung als Exklusivprädikat dem Menschen vorbehalten zu wollen. Kunzmann, der sich offensichtlich zum Retter der Menschenwürde berufen fühlt („Die Menschen sind zwar keine bedrohte Spezies, aber ein Mensch zu sein ist ein bedrohtes Spezifikum“, 86), vermengt beides und man muss sich fragen: Kommt da nicht einiges durcheinander?

Wie bereits erwähnt, hat der Würdebegriff Eingang in das Tierschutzrecht der Schweiz gefunden, wo die „Würde der Kreatur“ seit 1992 den Schutz der Bundesverfassung genießt. Bislang sind nicht nur durch die Wissenschaft, sondern auch amtlicherseits verschiedene Versuche zur Konkretisierung des zugegebenermaßen schwer fassbaren Begriffes unternommen worden (z.B. BVET, 2007); die Schweizer Ethikkommission für den außerhumanen Bereich (EKAH) hat darauf hingewie-

sen, dass der verfassungsrechtliche Schutz der kreatürlichen Würde über den durch das Tierschutzgesetz gewährten Schutz hinausgehe und daraus den Auftrag an den einfachen Gesetzgeber abgeleitet, die Revision des Schweizer Tierschutzgesetzes an dieser Norm auszurichten.

Auch der Begriff der „Mitgeschöpflichkeit“, zu dessen Konkretisierung jüngst sehr präzise Vorschläge gemacht wurden (vgl. Maisack, 2007, Besprechung in diesem Heft), verursacht dem Autor – trotz christlicher Provenienz – einiges Unbehagen (58), da ihm offensichtlich alles, was Mensch und Tier in der gesellschaftlichen Wahrnehmung einander ein Stück näher bringen könnte, als infamer Angriff auf die „Sonderstellung“ des Menschen gilt. Eine Sonderstellung übrigens, die sich der Mensch – überraschenderweise auch nach Auffassung Kunzmanns – selbst verliehen hat: „Warum sollten Tiere mit eben jenem ausgezeichnet werden, mit dem der Mensch sich [sic!] vor allen Tieren ausgezeichnet hat [...]?“ (77). Die dahinter stehende Intention scheint nur allzu offensichtlich: Eine auf nicht universalisierbaren Wertvorstellungen beruhende Wesenswürde soll einen moralischen (!) Anthropozentrismus legitimieren und steht damit im Dienst einer fragwürdigen Privilegierung des Menschen vor allen übrigen Lebewesen (vgl. dazu die kenntnisreiche Analyse des Würdebegriffes von Wetz, 2005).

Um seine Argumentation zu untermauern, bemüht Kunzmann eine Reihe juristischer Autoren, die dem Begriff „Würde“ mit professionsbedingter Skepsis begegnen. Aber: Wer würde dem Menschen deshalb die Würde absprechen, weil Folter in vielen Teilen der Welt auf der Tagesordnung steht und Menschenrechte mit Füßen getreten werden? Besteht denn die Aufgabe der Ethik nicht gerade darin, über die Grenzen des Tatsächlichen und des positiven Rechts – das sich im Laufe der Geschichte nicht erst einmal als Un-Recht entpuppt hat –, hinauszudenken? Und: Sollte Ethik nicht eine andere Aufgabe im Blick haben als Pseudolegitimationen für übliche und zweifellos z.T. fragwürdige Praktiken zu liefern?

Eines ist klar – und hierin ist Kunzmann beizupflichten: „Würde“ beim Wort genommen müsste zumindest eines bedeuten: Das Verbot, Tiere *ausschließlich* zum Mittel menschlicher Zweckökonomie zu machen. „Würde“ beim Wort genommen ist damit mit der gängigen Praxis der nahezu unbeschränkten Nutzung von Tieren unvereinbar. Diese Schlussfolgerung ist es auch, die dem Autor so missfällt: Schließlich gehören „das Töten und Fressen [...] zur Natur, zur Schöpfungsordnung, wie wir sie ohne unser Zutun vorfanden“ (67). Ganz abgesehen davon, dass der Mensch – nicht zuletzt auf Grund dessen, was wir gemeinhin als seine „Würde“ (im Sinne eines Gestaltungsauftrages) bezeichnen – in der Lage ist, die Art seines Umgangs mit schwächeren Entitäten selbst zu bestimmen, steht die bemühte Begründung schon mit der biblischen Überlieferung nicht in Einklang: Der Fleischkonsum wird dort nämlich erst *nach* der Sintflut erwähnt und entspricht, wie bereits Karl Barth festgestellt hat, damit weder dem ursprünglichen Schöpfungsplan noch der eschatologischen Vision eines neuen Lebens. Schließlich – und losgelöst aus jedem theologischen Kontext – gilt es eines festzuhalten: Das Scheitern des Würdekonzeptes mit der Macht des Faktischen zu begründen, bedeutet letztlich wohl nichts anderes als das Ende jeder Ethik.



Was nun die fehlende (Rechts-) Wirksamkeit des Begriffes „kreatürliche Würde“ betrifft, so ist es gut möglich, dass es sich dabei um ein „verfassungsrechtliches Placebo“ (72) handelt. Die bislang weitgehend fehlende Konkretisierung der positivrechtlich verankerten Begriffe „Würde“ und „Mitgeschöpf“ durch die Rechtsprechung hängt aber nicht nur mit der begrifflichen Unschärfe der Konzepte zusammen, sondern ist vor allem auf die fehlende verfahrensrechtliche Legitimation zur Geltendmachung von Tierschutzdefiziten (z.B. in Form einer Verbandsklage) zurückzuführen.

Eine zentrale These Kunzmanns besteht schließlich darin, dass der Würdebegriff bloß als Lückenfüller zur Verurteilung von Praktiken diene, die vom pathozentrisch ausgerichteten Tierschutz nicht erfasst wären, weil sie den betroffenen Tieren vermeintlich oder tatsächlich keine Schmerzen bzw. Leiden zufügen. Dabei übersieht der Autor zweierlei: Erstens ist der moderne Tierschutz keineswegs ausschließlich pathozentrisch ausgerichtet, sondern – als allgemein anerkanntes bedeutsames *öffentliches Interesse* – auch anthropozentrisch begründet. Zweitens werden Maßnahmen oder Eingriffe, die dazu führen, dass der physische oder psychische Zustand eines Tieres vom „Normtypus“ abweicht bzw. sich zum Nachteil des Tieres ändert, bereits im geltenden Tierschutzrecht vom Begriff des „Schadens“ erfasst, dem der Gesetzgeber dieselbe Bedeutung zumisst wie den Begriffen „Schmerzen“ und „Leiden“. Insofern schließt das Würdekonzept keine Begründungslücke, weil eine solche in Wahrheit gar nicht auszumachen ist.

Vor allem in der angloamerikanischen Literatur wurde eindrucksvoll herausgearbeitet, wie sehr Diskriminierungsmechanismen auf Ab- bzw. Ausgrenzungsstrategien zurückzuführen sind; dieser „*us versus them*-Mechanismus“ wird auch von Kunzmann bedient: „wir als Tiernutzer“ (48) auf der einen, „sie“, „die entsprechende Szene“ (67, der Tierschützer?, der Tierrechtler?), die danach trachtet, die Sonderstellung des Menschen zu beschädigen, auf der anderen Seite. Der ebenfalls im englischsprachigen Raum von Soziologie und Kriminologie herausgearbeitete Zusammenhang zwischen häuslicher Gewalt einerseits und Gewalt gegenüber Tieren andererseits belegt jedoch ebenso besorgniserregend wie eindrucksvoll „*the intrinsic connection between humans and their nonhuman counterparts [suggesting] that human abuse is less a vertical escalation from animal abuse than it is a horizontal step from it*“ (Zilney, 2007).

Bezogen auf das Verhältnis zwischen Mensch und Tier bedeutet dies nichts anderes, als dass zwei häufig gegeneinander ausgespielte Anliegen eng miteinander verwoben sind. Dies stellte bereits Kant in seinem pädagogischen Argument zum Tierschutz heraus, wenn er zu Recht befürchtete, dass Menschen, die Tiere quälen, verrohen. Das jedenfalls sieht auch Kunzmann so: „Die Anerkennung, besser: die Zuerkennung fremder Würde, ist Signum einer im Vollsinne spezifischen, menschlichen Dimension des Handelns, die verletzt wird, wenn der Mensch sie unterbietet. Und zwar *ipso facto*, nicht erst durch Verrohung und Abstumpfung gegenüber seinesgleichen.“ (136) In diesem Sinne ist Tierschutz immer auch Menschenschutz.

Regina Binder, Petra Mayr

Literatur

- Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) (2007). Rechtsdienst 1/4 *Tierschutzgesetz und Würde der Kreatur*. Referat von Stephan Häslar, stv. Direktor des BVET.
- Eidgenössische Ethikkommission für die Gentechnik im außerhumanen Bereich (EKAH) (1999). *Stellungnahme zur Konkretisierung der Würde der Kreatur im Rahmen der geplanten Revision des Tierschutzgesetzes*. www.bvet.admin.ch
- Maisack, Ch. (2007). *Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wetz, F. J. (2005). *Illusion Menschenwürde. Aufstieg und Fall eines Grundwerts*. Stuttgart: Kett-Cotta.
- Zilney, L. A. (2007). *Linking Animal Cruelty and Family Violence*. New York: Cambria Press.



2.3 Norbert Walz: Kritische Ethik der Natur. Ein pathozentrisch-existenz- philosophischer Beitrag zu den normativen Grundlagen der kritischen Theorie

502 Seiten, Würzburg: Verlag
Königshausen&Neumann, 2007,
Euro 68,00

Nicht immer wird Ungewöhnliches auch gedacht. Doch ist es erst einmal formuliert, so ist es nicht mehr wegzudenken. Dieses Gefühl überfällt den Leser bei der Lektüre des umfangreichen Buches in zweierlei Hinsicht: Zum einen werden sich vermeintlich widersprechende Theorien in Beziehung zueinander gesetzt. Zum anderen wird der längst notwendige Versuch unternommen, aus einer pathozentrischen Perspektive die Unausweichlichkeit von Leid und Tod nicht notgedrungen hinzunehmen. Das Kernthema des monumentalen und mutigen Werks ist das schwierige Verhältnis von Natur und Moral, von Sein und Sollen. Schon die Auswahl der drei Eingangszitate stellt hier eindeutige Weichen: Leid, Lebenswille und Todesangst. Der vielzitierte Gedanke von Jeremy Bentham, wonach die Leidensfähigkeit das entscheidende moralische Kriterium sei, steht neben dem nicht minder bekannten Satz von Albert Schweitzer vom Lebenswillen des Individuums und wird ergänzt von einer Passage von Carl Gustav Jung, die die Grausamkeit um das Wissen des eigenen Todes verdeutlicht. Auch das Vorwort beginnt mit einem Paukenschlag: dem unangenehmsten Thema im menschlichen Bewusstsein, dem Tod. Das Unfassbare wird eindrucklich geschildert anhand der Geschichte von Jostein Gaarder, in der ein krebskranker Mann seiner Verzweiflung und Wut in Anbetracht seines nahenden Todes durch die Zerstörung der Auslagen eines Porzellanladens lautstarken Ausdruck verleiht. (13) Das menschliche Bewusstsein darüber, dass nichts sicherer ist als der eigene und der Tod aller Menschen (und Tiere) lässt sich an Grausamkeit kaum überbieten. Dies macht die geschilderte Geschichte jedenfalls fühlbar. Der Tod, ein frühzeitiger ohnehin, aber auch ein so genannter „natürlicher“ Tod wird in aller Regel als tiefes Unrecht empfunden. Dieser grundlegende Lebenskonflikt

ist der Ausgangspunkt des Buches. Seine Deutlichkeit erschüttert zuweilen, aber eben darin liegt auch seine Stärke.

Nach dieser Konfrontation mit den existentiellen Fragen des Lebens schließt sich ein komplexer philosophisch theoretischer Teil an. Walz fokussiert die Frage nach dem Sein (der Natur) und dem Sollen (der Moral) aus den beiden gegensätzlichen Perspektiven von ethischem Naturalismus und ethischem Kulturalismus. Naturalistische Positionen versuchen moralisches Sollen aus dem Sein der Natur abzuleiten. Ihre Folgerungen führen zu einer kaum zu akzeptierenden Konsequenz: „Der holistische Naturharmonismus überspielt nicht nur den Tod des Individuums, sondern zudem den Tod ganzer Arten aus der Optik der Erdgeschichte heraus.“ (94) Und ganz im Gegensatz zu Vertretern von holistischen Positionen, die ihrerseits gerade für sich die größte Distanz zum Anthropozentrismus beanspruchen, bemerkt Walz zu Recht: „Die Überschreitung des Anthropozentrismus ist vielmehr in einer nicht holistischen, *pathozentrischen* Position zu verankern, die dem Individualismus adäquat ist. Durch sie wird eine wichtige Einsicht der ökologischen Ethik, die Achtung des nicht-menschlichen leidensfähigen Lebens begründbar.“ (99)

Gegenüber den naturalistischen Positionen schlagen kulturalistische Positionen einen gegensätzlichen Zugang zur Sein-Sollen Problematik ein. Als sich am meisten von empirischen Fakten distanzierender Vertreter einer kulturalistischen Position wird Kant angeführt. „Der Mensch ist nach KANT frei seine Handlungen vernünftig zu gestalten, d.h. an der Vernunft auszurichten. Gerade dieses Vermögen der vernunftmäßigen Gestaltung unterscheidet ihn von allen ‚bloßen‘ Naturdingen.“ (158) Walz plädiert für eine Verbindung von naturalistischen und kulturalistischen Elementen, weil unser moralisches Sollen nicht vollkommen unabhängig von den Gegebenheiten der Natur formuliert werden kann. Mit anderen Worten: Die von Kant angeführte Autonomie der Vernunft des Menschen endet in der Vergänglichkeit des Körpers, dem menschlichen „Grundleiden“ schlechthin.

Sowohl kulturalistische wie auch naturalistische Positionen betrachten die Tatsache des Todes laut Walz zu beschönigend, indem sie das Individuum einer umfassenden Natur opfern. Damit gelangt der Autor zu seinem zentralen Part des Buches, der in Kapitel III. als „Vermittlung von Existenzphilosophie und Pathozentrismus im Paradigma der kritischen Theorie“ ausgeführt wird. Aus tierethischer Perspektive ist gerade die Verbindung dieser drei Ansätze ungewöhnlich. Denn die Existenzphilosophie beschäftigt sich mit dem Leiden am „absurden“ Leben, also einem Leid, das in dieser Form nur dem Menschen widerfahren kann. Während dagegen der Pathozentrismus das Leiden überhaupt als Kriterium moralischer Rücksichtnahme anerkennt und als Begriff gewissermaßen erst für eine Tierethik geprägt wurde. Der „Kritischen Theorie“ wiederum ist am Sichtbarmachen allen gesellschaftlich verursachten Leides gelegen, wengleich das Leid der Tiere dort eher am Rande thematisiert wird. Verbindungsglied dieser drei deutlich verschiedenen Positionen bleibt also ihre Beschäftigung mit dem Leid.

In einem umfassenden Rekurs auf den Utilitarismus arbeitet der Autor gut nachvollziehbar heraus, warum die Leidensfähigkeit von Lebewesen für ihn *das* zentrale Kriterium ethischer Berücksichtigung ist: Viele Tierethiker lehnen die Leidensfähigkeit als Kriterium ab und postulieren dagegen das Kriterium des

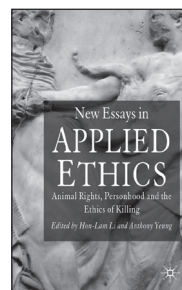
Wohlergehens von Tieren. Sie definieren das Wohlergehen jedoch zumeist negativ in Abgrenzung zum Leid, womit nichts gewonnen ist. „Das Leiden-Kriterium *allein* erlaubt eine kritische Distanzierung von der Natur.“ (227)

Walz vertritt eine Position der egalitären Gleichheit aller leidensfähigen Individuen und vermeidet damit die Merkwürdigkeiten von utilitaristischen Positionen, die das Individuum immer einer Menge opfern. Mit diesem Fokus auf die Individualität und die egalitäre Gleichheit von leidensfähigen Lebewesen vertritt der Autor eine Position, die unserem zunehmend holistisch argumentierenden Zeitgeist entgegengesetzt ist. Walz' Ausführungen haben hier eine erfreulich regulierende Kraft. Holistische Betrachtungsweisen haben mehr und mehr die Tendenz, Naturgesetze zu verherrlichen und Tiere (und Menschen) lediglich als organisches Substrat der Natur zu betrachten. Ihr Tod ist dabei aus einem übergeordneten Gesamtzusammenhang betrachtet ein zu akzeptierendes natürliches Ereignis. Dagegen wehrt sich der Autor, indem er sich gegen die Naturgesetze von Leben und Tod selbst richtet. „Wenn das Grundleiden, das mit dem Tod uns die Natur aufoktroiert, überwunden werden soll, so muss die Natur selbst überwunden werden.“ (453)

Um eine Überwindung der Natur geht es Menschen schon seit Anbeginn ihrer Existenz, sie zeigt sich in jeder Form der Kultivierung. Und zu Recht fügt der Autor an, dass viele Formen medizinischer Eingriffe eine Verschmelzung von Natur und Technik seien und damit auf eine Überwindung der Natur hinauslaufen. Wenn also die Natur überwunden werden soll, um Tod und Leid zu überwinden, so bleiben, wie der Autor konsequenterweise schreibt, nur die Gentechnologie und Reproduktionsmedizin und der Ersatz der natürlichen Welt durch die künstliche Welt des Cyberspace. Ein „Leben“ in einer künstlichen Welt des Cyberspace trägt zweifelsohne utopische Züge und lässt den Leser aufgrund mangelnder Vorstellungskraft etwas verwirrt zurück.

Dennoch, eine „kritische Ethik der Natur“, wie sie der Autor hier entwirft, denkt endlich einmal das zu Ende, was schon viele Menschen in ihrer Reflexion über die Naturgesetze verzweifeln ließ: Die Brutalität und Destruktivität von Natur kann keine auch noch so distanzierte biologische Theorie schön reden. Der Kampf ums Überleben ist an Grausamkeit kaum zu überbieten. Im Anspruch, alles Leid von leidensfähigen Lebewesen aufzuheben, wie ihn der Autor thematisiert, liegt ein tiefer versöhnlicher Humanismus, wie er nur noch selten zu finden ist.

Petra Mayr



2.4 Hon-Lam Li and Anthony Young (eds.): New essays in applied ethics: Animal rights, personhood and the ethics of killing

256 Seiten, Hampshire and New York:
Palgrave Macmillan, 2007, Euro 55,99

Der vorliegende Sammelband der beiden Philosophen Li und Young der *Chine-*



se University in Hongkong beinhaltet verschiedene Aufsätze zu drei durchaus zusammenhängenden Themen: moralischer Status von Tieren und von Personen und den daraus folgenden ethischen Fragen im Umgang, insbesondere zum Töten. Leider offenbart sich dem Leser recht schnell, dass die Essays alles andere als „neu“ sind: Die Aufsätze entstammen einer Konferenz von 1999 (!) in Hongkong. In der Zwischenzeit haben die meisten Autoren ihre Gedanken längst an anderer Stelle publiziert.

In der Grundkonzeption erinnert die Aufsatzsammlung an ein Textbuch, das sich eher für die Lehre eignet, da die ausgewählten Aufsätze zum Teil entgegen gesetzte Grundpositionen vertreten, aber oft sehr allgemein bleiben.

In der Sektion zur Tierethik verteidigt *Peter Singer* seinen Ansatz der gleichwertigen Berücksichtigung von empfindungs- und bewusstseinsfähigen Tieren mit Menschen mit seiner seit langem bekannten Kritik am Speziesismus. Interessant ist, dass Singer hier nicht mehr allein auf die Kraft rationaler Argumente des Utilitarismus zu vertrauen scheint, sondern angesichts verschiedener kulturosoziologischer Kritik (insb. Luc Ferry, *The new ecological order*, 1995) auch realpolitische Argumente vertritt. Nicht weil der westliche, rationale Ansatz überzeugender sei, sondern derzeit weltweit der mächtigste, sei dies der richtige Weg, um Einfluss auf Umwelt- und Tierschutzpolitik zu nehmen.

Im Gegensatz hierzu vertritt der amerikanische Wirtschaftsethiker *Tibor Machan* einen anthropozentrischen Ansatz, der die Nutzung und Tötung von Tieren für menschliche Zwecke *per se* für moralisch richtig hält. Machan beruft sich auf naturrechtsphilosophische Überlegungen, die die Sonderstellung des Menschen aufgrund seiner Moralfähigkeit begründen. In seinem oft polemisch klingenden Artikel kritisiert er die Idee von „Rechten“ für Tiere, wobei er die Unterscheidung zwischen „moral agents“ und „moral patients“, nicht angemessen referiert. Bestehende Kritik an seinem Ansatz, dass entsprechend Embryonen, Kleinkinder oder Menschen mit starker geistiger Behinderung sein Kriterium der Moralfähigkeit nicht erfüllen und entsprechend schutzlos den Interessen anderer ausgeliefert seien, weist er mit deren „Unsinnigkeit“ zurück: „undeveloped or odd cases will not help us learn about the moral situation of human beings as such“. (50)

Besondere Erwähnung verdient der interessante Aufsatz von *Hon-Lam Li* zum „Quasi-Vegetarianismus“. Li vertritt ein moralisches Stufenmodell, nach dem Menschen als vernünftige, moralfähige Wesen mehr moralische Rücksicht erfahren sollten als Tiere. Allerdings müsse innerhalb des Tierreichs ebenfalls nach den kognitiven und verhaltensbiologischen Fähigkeiten unterschieden werden. Seine Kernidee besteht in dem moralischen Problem des Abwägens menschlicher vs. tierischer Interessen und des moralischen Status von Mensch vs. dem von Tieren, das er treffend als Zwei-Variablen-Problem beschreibt. Aus epistemischen und begründungstheoretischen Überlegungen geht er davon aus, dass weder die moralische Statusfrage eindeutig zu klären sei (außer man ordnet sich einfach einem „Lager“ zu), noch die Abwägungsfrage zwischen menschlichem Interesse (z.B. am Fleischgenuss) und tierischen Interessen (z.B. eines Fisches am Weiterleben). Für Li gibt es hier nur die Möglichkeit einer „Näherung“ an Plausibilitäten; es ist also eine ethische Entscheidung unter moralischer Unsicherheit zu treffen.

Diese bedeutet für ihn, dass im Zweifelsfall zwar Vegetarismus dem Nicht-Vegetarismus vorzuziehen sei, allerdings der Genuss von „niederen“ Tieren wie Fisch und Muscheln dann akzeptiert werden müsse, wenn der Quasi-Vegetarier sonst kulinarisch so sehr leide, dass er es schließlich wieder aufgäbe.

Erwähnenswert ist noch der Aufsatz von *Brian Luke*, der sich einem interessanten Problem der Tierethik zuwendet, obwohl es für viele Menschen eigentlich absurd erscheint: Er geht von der ethischen (konsequentialistischen) Überlegung aus, dass, wenn es moralisch richtig ist, Tiere vor der Schmerzzufügung oder Tötung durch Menschen zu bewahren, weil sie einen intrinsischen Wert haben, warum dann nicht auch die Schmerzzufügung oder Tötung durch andere Tiere zu unterbinden wäre. Umgekehrt wird das Vorhandensein von natürlichen Jägern gerne auch als Rechtfertigung für die menschliche Jagd genutzt. Anhand einer kritischen Diskussion der drei gängigen Argumente für den Schutz der natürlichen Jäger zeigt er die jeweiligen Schwächen der Argumente auf. Er schlussfolgert daraus, dass insbesondere die Jagd durch Menschen sich nicht durch die Bejagung von anderen Tieren rechtfertigen lasse.

Zur Frage des moralischen Status von Personen hat sich der Mitherausgeber *Yeung* ausführlicher dem Potentialitätsargument gewidmet. Er geht der Kritik an diesem prominentesten Argument in der internationalen Embryonen-Status-Diskussion sehr analytisch nach. Das Argument selbst besagt, dass ein Embryo moralischen Schutzanspruch besitzt, weil er das Potential hat, sich in eine Person zu entwickeln, deren moralische Schutzwürdigkeit außer Frage steht. Er unterscheidet dabei zwischen aktivem und passivem Potential. Aktives Potential meint, dass der Embryo nichts anderes mehr als die bereits vorhandenen lebens- und entwicklungsunterstützenden Bedingungen (z.B. durch die Mutter) benötigt. Passives Potential hätten extrauterine Embryonen, die erst noch eingepflanzt werden müssten. Yeung's Pointe ist, dass auch wenn die Klärung einer moralischen Status-Position keine eindeutigen moralischen Implikationen zulässt (ein Schwangerschaftsabbruch kann trotzdem moralisch legitim sein), so folgt immerhin aus der Anerkennung der Relevanz des moralischen Status einer Entität, dass beide Perspektiven und Interessen zu berücksichtigen sind und nicht nur die des Handelnden.

Silke Schicktanz



2.5 Detlev Ganten, Volker Gerhardt, Jan-Christian Heilinger und Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): Was ist der Mensch?

292 Seiten, Berlin und New York: Walter de Gruyter, 2008, Euro 10,00

Was ist der Mensch? Ein nackter Affe (*D. Morris*) oder doch Gottes Ebenbild? Die Krone der Schöpfung, ein Zufallsprodukt der Evolution oder gar ein Parasit (*M. Serres*)? Selbstbestimmt oder doch nur eine Marionette? Der von der interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppe „Humanprojekt – Zur Stel-

lung des Menschen in der Natur“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften vorgelegte Band enthält zwei einführende Essays und beinahe achtzig Reflexionen zur Frage nach dem Wesen des Menschen. Die Beiträge stammen von Vertretern verschiedener natur- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen, aber auch von Repräsentanten der großen Religionsgemeinschaften und von Persönlichkeiten aus Kunst und Politik. Je nachdem, ob zu dieser wohl zu Recht unter Ideologieverdacht (*J. Nida-Rümelin*) stehenden Wesensfrage aus anthropologischer, (evolutions-)biologischer, neurowissenschaftlicher, psychologischer, philosophischer oder theologischer Perspektive Stellung bezogen wird, fallen die Antwortversuche unterschiedlich aus. Viele Autorinnen und Autoren rekurrieren auf ehrenwerte Vordenker, wobei der Bogen von *Aristoteles* über *Th. v. Aquin* bis hin zu *G. Hauptmann* („Der Mensch grasst wie eine Plage“) und *A. Gehlen* („Mängelwesen“) reicht; *R. Spaemann* erinnert mit *Th. Nagel* (*What is it like to be a bat?*) daran, dass wir nie wissen werden, wie es ist, eine Fledermaus zu sein und verdeutlicht damit die engen erkenntnistheoretischen Grenzen, die dem Menschen gesetzt sind. Aussagen über nichtmenschliche Entitäten müssen damit stets mit erheblicher Skepsis betrachtet werden, und es scheint fraglich, ob der Mensch tatsächlich „sich selbst noch immer das rätselhafteste Wesen ist“, wie *J. Mittelstrass* (177) meint.

Die Frage „Was ist der Mensch“ kann naturgemäß nur von ihm selbst gestellt und an sich selbst gerichtet werden, was notwendigerweise Befangenheit impliziert. Die Selbsteinschätzung geht zumeist mit einem Mangel an Distanz und Objektivität und nicht selten mit (maßloser) Selbstüberschätzung einher: Der Mensch „müsste schon außerhalb seiner selber stehen, wenn er eine verbindliche Antwort erhalten wollte. Was immer er sich selber sagt, ist tendenziös“ (*V. Gerhardt*, 2).

Die Frage nach der „*differencia specifica*“, nach dem, was den Menschen vom Tier bzw. von anderen Tieren unterscheidet – oder besser gesagt: was ihn (möglicherweise) über andere Tiere erhöht – beschäftigt die Menschheit seit der Antike. Die Frage nach dem, was den Menschen ausmacht, ist immer, und das wird in vielen Beiträgen deutlich, zugleich auch eine Frage nach dem Tier, ähnlich wie die Frage nach dem, was das Männliche ausmacht, immer auch die Frage nach dem spezifisch Weiblichen impliziert: „Die Frage nach dem Menschen ist eine Frage des Menschen nach sich selbst. Sich selbst aber versteht man immer nur in Abgrenzung zu Anderen“ (*N. Wloka*, 273). Verbleibt man dabei auf der deskriptiven Ebene, so sind die Spekulationen zunächst allenfalls von akademischem oder höchstpersönlichem Interesse. Wenn es aber um den praktischen Umgang mit den (vermeintlich) als anders Erkannten geht, gilt es zu bedenken, dass die in Rede stehende Frage „trennt, ja diskriminieren kann“ (*N. Wloka*, 273). Dies zeigt sich jedenfalls dann, wenn es um die ethischen Implikationen der Frage nach dem Menschsein oder vielmehr nach dem Nicht-Menschsein geht. Die Lebensrealität zeigt, dass die Frage nach dem Wesen des Menschen auf Exklusion angelegt ist und ihre täglich praktizierte Antwort mit schwerwiegenden und durchwegs nachteiligen Folgen für nichtmenschliche Lebewesen verbunden ist: Noch bevor wir eine verbindliche Antwort gefunden haben, werden „[...] im täglichen Leben und Handeln fortlaufend Antworten exekutiert.

Jeder Umgang mit einem Tier, ganz gleich, ob wir den Hund an der Leine führen, die Katze in der Wohnung halten oder das Mückenspray parat haben, schließt den Zweifel ein, wer wir denn sind, dass wir solches tun – vom Schlachten oder Fleischverzehr ganz zu schweigen“ (*N. Wloka*, 272).

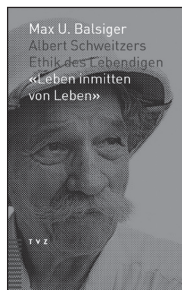
Wer bis zu Seite 220 des Bandes vorgegedrungen ist und all die als konstitutiv erachteten Merkmale des Menschseins wie Vernunft, Bewusstsein, Intentionalität, Sprache, Zukunftskompetenz und Kultur (einschließlich Religion) zur Kenntnis genommen hat, sieht sich mit einer, nur eine halbe Seite umfassenden „fabelartigen Geschichte“ konfrontiert, die das Problem konziser als manch anderer Beitrag auf den Punkt bringt: In dem mit dem Titel „Wähle eine Benennung“ überschriebenen Text nimmt der deutsche Schriftsteller *I. Schulze* Bezug auf einen 1951 erschienenen französischen Roman (Vercors’ „*Les Animaux dénaturés*“, dt. „Das Geheimnis der Tropis“), in welchem Anthropologen in Neuguinea Wesen entdecken, „von denen sie nicht wissen: Sind es noch Tiere oder schon Menschen?“ Eine Kommission, die zur Klärung dieser Frage eingesetzt wird, interpretiert den Umstand, dass die Wesen Fleisch räuchern, als eine Art Fetisch-Handlung und folgert daraus, dass es sich um Menschen handle. Diese Geschichte zeigt, so Schulze, „[...] wie Benennungen entstehen und wie Benennungen unser Verhältnis zum anderen definieren – und wie schwierig es sein kann, eine gemeinsame Definition zu finden“ (220).

In eine ähnliche Richtung scheint die Feststellung des Wiener Philosophen *P. P. Lissmann* zu weisen: „Der Mensch, der nicht weiß, wer er ist, legt fest wer er ist“ (167) und „Nicht: Wer sind wir? Ist die Frage, sondern: Wie sehen wir uns?“ (167). Wenn Lissmann jedoch meint, im Herausstellen der Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier eine „publikumswirksame Freude an der Selbstdemütigung“ (167) zu erkennen, so liegt dieser Aussage ganz offensichtlich jene hierarchisch-dichotome Denkweise zugrunde, deren Berechtigung es eigentlich zu reflektieren gilt. *O. Höffe* sieht den Menschen vor allem als *Animal morabile*, als Wesen, das mit den (neuro-)biologischen Voraussetzungen zur Entwicklung von Moral ausgestattet und daher aufgefordert ist, die Moral „aus eigener Kraft und nach eigenen Kriterien [zu] entwickeln“ (115). Der Umgang mit Umwelt und nichtmenschlichen Entitäten und mehr noch der Versuch, diesen Umgang auch moralisch zu rechtfertigen, zeigen aber, dass der Mensch von seiner Fähigkeit zur Selbstgestaltung, Selbstausslegung und Normsetzung *grosso modo* nur zum Nachteil der Schwächeren Gebrauch macht. Es bleibt daher die Frage, ob nicht erst die Fähigkeit, Verantwortung zu tragen und Rücksichtnahme zu üben, den Menschen zum Menschen macht. In diesem Sinne übersetzt auch *J. Nida-Rümelin* die anthropologische in die normativ-ethische Frage: „Wie sollte der Mensch sein?“ (197). Da der Mensch nicht nur, aber auch ein Vernunftwesen ist, sollte er von der Fähigkeit, sich von guten Gründen leiten zu lassen, Gebrauch machen; dabei können „[...] der altgriechische *thymos*, die mittelalterliche Standesehre, die Neigungen des Augenblicks, wirtschaftliches Konsum- und Profitstreben [...] die menschliche Praxis nicht zureichend begründen. Gründe müssen sich einbetten lassen in einen in sich stimmigen Komplex konativer und epistemischer Einstellungen, die dem Leben Sinn geben und es zu einem gelungenen Leben machen“ (198).



Insgesamt stößt der Leser auf eine Fülle offener Fragen und erhält mehr Denkanstöße als fertige Antworten – und das ist auch so beabsichtigt (vgl. Vorwort). So vielstimmig der Chor der Antworten ausfällt, ein roter Faden ist doch auszumachen: Der Mensch ist in der Evolution verankert, aber mit besonderen Eigenschaften ausgestattet. Auch wenn mancher vor der Frage „Was ist der Mensch?“ resigniert („Ich weiß es nicht. Verzeihen Sie diese Kapitulation!“, *F. Hucho*, 122), scheint die plausibelste Antwort zu lauten: „*another unique species*“ (R. Foley).

Regina Binder



2.6 Max U. Balsiger: Albert Schweitzers Ethik des Lebendigen – Leben inmitten von Leben

59 Seiten, Paperback, Zürich:
Theologischer Verlag, 2007, Euro 12,80

Diese kleine Studie ist klar und instruktiv, weil sie exemplarisch ein einziges Motiv aus der großen Bandbreite des Schweitzer'schen

Denkens aufgreift und doch zugleich Interesse am umfassenden Horizont des hier Erörterten weckt. Das Leitthema ist, wie vom Titel her nicht anders zu erwarten, die Beziehung zwischen Mensch und nicht-menschlicher Kreatur, also in der Tat eine Frage, die Schweitzer ein Leben lang als Problemgeschichtler und Ethiker verfolgt hat. Balsiger, seit vielen Jahrzehnten mit Publikationen zu Schweitzer präsent, geht seinen Beitrag aus theologischer Perspektive an und klammert deshalb verständlicherweise den philosophisch so wichtigen Zusammenhang von Kulturkritik, Kulturerneuerung und Neubegründung der Ethik aus. Mit anderen Worten: Der Leser darf keine komplette Einführung in die Grundlinien des Schweitzer'schen Denkens erwarten, wohl aber einen markanten Zugang zum Kerngehalt der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben.

Die Studie beginnt mit einer kurzen Einführung von Niklaus Peter, der das berechtigte, aber auch einseitige Bild von Schweitzer als dem „protestantischen Heiligen“ prägnant erweitert: Der vielbewunderte Urwaldarzt von Lambarene müsse immer zugleich auch als stupende Vielfachbegabung, als unermüdlicher Forscher und pointierter Selbstdenker gesehen werden, als Rebell und Ketzer, vor allem aber als ein gleichrangiger Gegenpol zu Nietzsche, dessen Fragen er konsequent aufgenommen, jedoch grundlegend anders beantwortet habe.

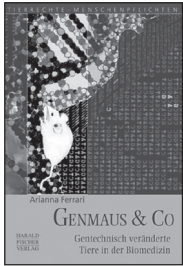
Von hier aus ist der Weg zu Balsigers Ansatzpunkt kurz, denn er eröffnet seinen Text mit Schweitzers These, dass der Erste Weltkrieg als Index der wachsenden Inhumanität zu deuten und die Ethik daher herausgefordert sei, die Humanität in neuer Weise zu fundieren. Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist das Ergebnis dieser Bemühung, und dies – das macht den speziellen Focus bei Balsiger aus – ausdrücklich im Rückgriff auf das Menschheitsdenken, also keineswegs als ein Entwurf aus rein europäischen Wurzeln. Unter christlichem Aspekt entspringe sie der Einsicht, dass Jesus von einem nahenden Weltende ausgegangen sei, also eine Interimsethik

für die letzte Phase der Menschheit entworfen, sich in diesem Punkt aber erkennbar geirrt habe. Deshalb treffe es zu, wenn die theologische Kritik die Ehrfurchtsethik als nicht biblisch ausweise, doch dem stehe der Versuch gegenüber, eine Ethik zu entwerfen, die sich mit gutem Grund von der apokalyptischen Endzeiterwartung befreie und dennoch dem Geiste Jesu Rechnung trage. Dies sei Schweitzers Intention, das heißt, er wandle die Nahzeiterwartung des anbrechenden Reichs Gottes in eine Langzeitethik für jeden denkenden Menschen um, werte damit die Ethik höher als die Dogmatik und könne auf den Ertrag der Weltreligionen nicht verzichten, weil der universelle Anspruch seines ethischen Entwurfs eine unverkürzte Fassung der Humanitätsidee fordere und daher auf alle Quellen des Menschheitsdenkens angewiesen sei.

Eben diese Voraussetzung ist es, die für Balsiger die nicht-menschliche Kreatur in den Blickpunkt des Ethikers Schweitzer rückt, denn dieser findet im asiatischen Denken, was er im europäischen vermisst: die frühe Einsicht in die Verbundenheit des Menschen mit dem Tier- und Pflanzenreich. Dies gilt besonders für das chinesische Denken, in früherer Zeit für Kungtse, Laotse und viele andere, vor allem aber für die vermutlich erst im 11. Jahrhundert entstandene Spruchsammlung *Kan-Ying-Pien*, die Schweitzer mit einer Tugendlehre beeindruckt, in der die Schonung der Tiere und Pflanzen unverrückbar zur rechten Lebensführung gehört. Diesen „Geist vollendeter Humanität“ nimmt er in sein ethisches Denken auf, betont aber auch zugleich, worauf Balsiger zutreffend abhebt, die unvermeidbaren Konflikte zwischen dem menschlichen Kulturananspruch und der Schonung des nicht-menschlichen Lebens. Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben gewinnt ihr Profil also als spannungsvolle Gratwanderung zwischen der asiatischen Schonungstradition und dem europäischen Gestaltungsanspruch. Sie ist eben ein kulturübergreifender Entwurf, mit dem sich Schweitzer für Balsiger „als nicht missionarischer Pionier des interreligiösen Dialogs“ erweist. (26)

Zur Untermauerung dieser Interpretation wird anschließend seine 1933 verfasste Schrift *Mensch und Kreatur in den Weltreligionen* herangezogen, die neben dem chinesischen und indischen Denken auch die Lehre Zarathustras, das jüdische und das antike Denken sowie die weitere Entwicklung über das Mittelalter bis in das frühe 20. Jahrhundert berücksichtigt, und zwar konsequent unter der thematisch vorgegebenen Fragestellung. Balsiger referiert hier zuverlässig mit Blick für die wesentlichen Akzente, akzeptiert die einschlägige Kritik an Schweitzers Entwurf, billigt diesem aber trotz aller Defizite ein hohes Maß an Aktualität zu, insofern der verantwortliche Umgang mit der nicht-menschlichen Kreatur seine ethische Brisanz keineswegs verloren hat. Schweitzers Ethik bleibt daher als ein grundlegender Impuls zur Erweiterung der menschlichen Verantwortung gültig, auch wenn Skepsis gegenüber seiner These geboten ist, dass die Weltreligionen sich gleichsam evolutionär zu einer gemeinsamen Fürsorgepflicht für alles Lebendige hinbewegen. Es ist Balsigers Verdienst, solche Fragen knapp und klar in das Bewusstsein zu rufen und zugleich Schweitzers ethische Richtlinie in allgemeinverständlicher Weise zu kommentieren. Dies macht seine kleine Studie lesenswert.

Claus Günzler



2.7 Arianna Ferrari:
GENMAUS & Co. Gentechnisch veränderte Tiere in der Biomedizin

429 Seiten, Erlangen: Harald Fischer Verlag, 2008, Euro 49,50

Die Autorin beschreibt in ihrer Monographie die ethischen und wissenschaftstheoretischen Probleme der Gentechnik, stellt diese am Beispiel von Tierversuchen dar und geht vor allem auf Tiermodelle ein. Außerdem thematisiert sie in diesem Zusammenhang die Herleitung der Würde der Tiere.

Im ersten Kapitel befasst sich Ferrari mit ethischen und wissenschaftstheoretischen Vorüberlegungen zur Einführung in die Problematik. Im zweiten erläutert sie die unterschiedlichen Herstellungstechniken von transgenen Tieren und beschreibt die fünf Anwendungsbereiche der gentechnisch veränderten Tiere in der biomedizinischen Forschung: die Grundlagenforschung, die Erforschung von menschlichen Krankheiten, die Arzneimittel-Toxikologie, das *Gene-Pharming* und die Xenotransplantation. Im dritten Kapitel gibt die Autorin eine Bestandsaufnahme der – für die fünf genannten Anwendungsbereiche – relevanten technischen Aspekte bei der Herstellung, Haltung und Nutzung von gentechnisch hergestellten Tieren und geht auf ethisch relevante Aspekte bei diesen Methoden ein. In Kapitel vier schlägt sie – nach einem historischen Exkurs über die Würde, die Menschenwürde und die Würde des Tieres – eine plausible und minimal konsensfähige Auffassung von der Würde des Tieres vor und setzt sich für eine Legitimierung der Tierwürde ein. Im fünften Kapitel werden die ethischen Aspekte der gentechnischen Veränderung von Tieren in der biomedizinischen Forschung beschrieben. Im sechsten Kapitel stellt Ferrari die wissenschaftstheoretischen Aspekte vor und setzt sich sehr kritisch mit der Herstellung und Verwendung gentechnisch veränderter Tiermodelle auseinander. Das siebte Kapitel spricht die 3R-Prinzipien und die Alternativmethoden zu Tierversuchen in Bezug auf gentechnisch veränderte Tieren an: dabei verweist sie auf die ethische und wissenschaftstheoretische Relevanz der Alternativmethoden für die Güterabwägung von Tierversuchen. Im achten und letzten Kapitel setzt sich Ferrari für eine „Integrierte Bewertung“ von Tierversuchen mit gentechnisch veränderten Tieren ein.

Zur Herleitung dieser „Integrierten Bewertung“ hat Ferrari ein beachtliches Werk geschaffen. Sie will durch ihre Arbeit „ein Stück weit die sachlich-informativen, theoretischen und ethischen Lücken in der Debatte um die Herstellung und Nutzung gentechnisch veränderter Versuchstiere“ schließen.

In der Einleitung stellt sie fest, dass – trotz der inzwischen dramatisch hohen Zahl gentechnisch veränderter Tiere – bisher noch keine Diskussion über die Bedeutung dieser Forschung für die Tiere stattgefunden hat und auch nicht darüber, welche wissenschaftstheoretischen Implikationen die Ziele der hier involvierten Forschungsbereiche haben. Ferrari hält diese Diskussion für dringend erforderlich.

Zu Beginn ihrer ethischen Vorüberlegungen thematisiert sie die Begriffe „Leidensfähigkeit“ und „Empfindungsfähigkeit“ und macht durch Hinweis auf zahlreiche Autoren deutlich,

dass der in der Literatur weit verbreitete tierethische Begriff der „Leidensfreiheit“ nicht ausreicht, um eine Förderung des Schutzes der Tiere zu bewirken. Vielmehr folgt Ferrari anderen Autoren, die – abgeleitet aus Darwins Lehre von der Kontinuität zwischen Menschen und Tieren – die Empfindungsfähigkeit in den Mittelpunkt tierethischer Betrachtungen stellen. Sie schlägt in diesem Zusammenhang vor, dass es hilfreich wäre, auf die „ursprüngliche Botschaft der angelsächsischen tierethischen ‚animal welfare‘-Tradition zurückzukommen“. Diese Tradition verweist auf das Wohlbefinden von Tieren und bewertet die Empfindungsfähigkeit höher als die Leidensfähigkeit der Tiere. Parallel hierzu benutzt sie den Begriff des „Sentientismus“ statt „Pathozentrismus“.

Zur Bewertung der Herstellung, Haltung und Nutzung gentechnisch veränderter Tiere entwickelt Ferrari eine Vorgehensweise, die sie aus der Integration von wissenschaftstheoretischen und ethischen Überlegungen ableitet. Sie geht dabei davon aus, dass der Tierversuch als naturwissenschaftliche Methode einerseits wissenschaftstheoretische Fragen nach der Validität von Tiermodellen aufwirft, und zeigt andererseits, dass diese Tiermodelle auch ethisch relevant sind, da hierbei moralisch zu berücksichtigende Lebewesen benutzt werden. Das von Ferrari angewendete Bewertungsmodell stützt sich auf die vier Prinzipien der „mittleren Regeln“ der Medizinethik von Beauchamp und Childress. Diese Prinzipien sind: das Autonomieprinzip, das Nichtschädigungsprinzip, das Wohltunsprinzip und das Gerechtigkeitsprinzip. Die Anwendung dieser mittleren Regeln in tierethischen Diskussionen war bereits von Silke Schicktanz vorgeschlagen worden. Ferrari übernimmt die letzten drei Prinzipien als Nichtschädigungsregel, als Wohltunsregel und als Gerechtigkeitsregel in ihrer Argumentation. Bei dem Autonomieprinzip folgt Ferrari der Einschätzung Schicktanz, wonach der Respekt vor der Autonomie des Menschen nicht unbedingt mit dem Respekt vor dem Eigenwert des Tieres vergleichbar ist. Hier sieht sie den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Während beim Menschen die Anwendung der vier Prinzipien der mittleren Ebene vor dem Hintergrund der Anerkennung der Menschenwürde geschieht, fehlt die Anerkennung der Tierwürde. Aus diesem Grund schlägt Ferrari eine besondere Auffassung der Würde des Tieres vor und verteidigt sie als ethische Basis für die Fundierung des moralischen Status von Tieren. Ferrari vertritt ihre These von der Würde des Tieres in Anlehnung an Martha Nussbaum, die der Auffassung ist, dass zur Menschenwürde auch der moralische Umgang mit den nichtmenschlichen Lebewesen gehört; außerdem wird die Würde als ein spezieller Wert eines Wesens bezeichnet, der sich in seinem gelungenen Leben verwirklicht. Damit ist die Achtung vor der Würde des Tieres dann gegeben, wenn dem Tier die Befriedigung seiner spezies-spezifischen Bedürfnisse ermöglicht wird.

Ferrari analysiert systematisch, ob und inwiefern die gentechnische Veränderung die Würde bzw. den Eigenwert bzw. die Integrität des Tieres verletzt. Sie stellt zwei in der Literatur beschriebene Bewertungsprinzipien vor: einerseits die Sichtweise des „*genetic integrity approach*“ und andererseits die des „*welfare approach*“. Während die erste Bezeichnung die gentechnische Veränderung als prinzipielle Verletzung der Würde des



Tieres sieht, berücksichtigt die zweite die Konsequenzen der gentechnischen Veränderung für das Wohlbefinden des Tieres. Diese zweite Sichtweise bildet die Grundlage von Ferraris weiterer Argumentation. In diesem Zusammenhang thematisiert sie auch das Problem der gentechnisch veränderten empfindungsunfähigen „glücklichen“ Hühner.

In ihren wissenschaftstheoretischen Betrachtungen wendet sich Ferrari gegen die Verwendung von gentechnisch veränderten Tieren als Tiermodelle. Auch kritisiert sie insgesamt die Herstellung von Tiermodellen und begründet dies mit dem Widerspruch in der biomedizinischen Forschung. Danach werden einerseits Experimente am Gesamtorganismus durch Tierversuchs-Befürworter als notwendig gefordert, andererseits werden aber Tiermodelle hergestellt, die nur noch in spezifischen Teilen bzw. Funktionen dem Menschen ähnlich sind. Außerdem begründet die Autorin sehr überzeugend, dass die Überprüfung der Validität der heute verwendeten Tiermodelle notwendig ist und macht somit deutlich, dass nicht die Alternativmethoden zu Tierversuchen – wie heute allgemein gefordert – validiert werden müssen, sondern die Tierversuche. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Tiere im Tierversuch leiden und unter Einbeziehung des Anspruchs der Tiere auf die Möglichkeit, ihre spezies-spezifischen Bedürfnisse auszuleben, sowie dem Vorhandensein einer Tierwürde sind Menschen – nach Ferrari – verpflichtet, Alternativmethoden zu entwickeln. Sie erläutert die 3R-Prinzipien und gibt einen Überblick über die Alternativmethoden und ihre ethische und wissenschaftstheoretische Relevanz für die Güterabwägung bei Tierversuchen.

Ferrari weist außerdem darauf hin, dass die gentechnischen Methoden des *Gene-Pharming* und der Xenotransplantation neue „nicht hinreichend quantifizierbare und prognostizierbare“ Risiken für den Menschen darstellen. Sie ist der Meinung, dass zur Klärung der ethischen Komponenten dieser Risiken auch Beiträge aus der Psychologie, der Soziologie und der Philosophie notwendig sind.

Grundlage für die von Ferrari vorgeschlagene „Integrierte Bewertung“ der gentechnischen Veränderung von Tieren sind die Annahme der Würde des Tieres, das Kriterium der notwendigen Validierung von Tierversuchen, das Kriterium der Erhaltung des Wohlbefindens des Tieres, das Vorsichtskriterium, sowie das Kriterium der Auswirkungen auf die Mensch-Tier-Beziehung und auf das Tierbild. Am Ende des Buches gibt die Autorin allgemeine Schlussfolgerungen aus dieser Bewertung und beschreibt diese spezifisch für die Grundlagenforschung, für den Bereich der Erforschung von Krankheiten, für die Arzneimittel-Toxikologie, für *Gene-Pharming* und für die Xenotransplantation.

Sehr hilfreich und informativ sind die 52 Seiten umfassenden Anmerkungen und das siebenseitige Glossar.

Der einzige Schwachpunkt des Werks ist sein Titel. Der kurze Buchtitel und der allgemein gehaltene Untertitel geben nicht den geringsten Hinweis darauf, welche umfassende Aufarbeitung des Themas dahinter steckt.

Arianna Ferrari hat mit ihrem Buch ein ausgezeichnetes Werk zu einem sehr komplexen Thema geschaffen. Sie stellt die ethischen und wissenschaftstheoretischen Aspekte der Gentechnik kritisch, umfassend und sehr verständlich dar. Es wäre

zu wünschen, dass in Zukunft noch weitere Bücher mit einer komplexen Thematik erscheinen werden, die sowohl für Naturwissenschaftler als auch für Geisteswissenschaftler informativ und lesbar sind.

Ingrid Kuhlmann-Eberhart



2.8 Peter Danz: Der moralische Status von Tieren. Der philosophische Umgang mit widersprüchlichen Intuitionen

208 Seiten, Halle/Saale: Hallescher Verlag,
2007, Euro 42,00

Ziel des Buches – erklärt der Autor in der Einleitung – ist zu untersuchen, ob und inwiefern die Intuition, nach der die Mehrheit der Menschen sich spontan richtet, d.h. dass

Menschen wertvoller als Tiere seien, moralisch begründbar ist. Mit anderen Worten: Ist es moralisch richtig, dass wir in unserem Handeln dem Menschen die Priorität über das Tier gewähren? Der Begriff von *Wert* spielt dabei eine zentrale Rolle, indem er als Hauptkriterium gewählt wird, auf dem eine Hierarchie aufgebaut werden sollte; welche Rechte jeder besitzt – Mensch oder Tier – ist die Folge seiner Stellung in der Hierarchie.

Mit der Absicht, eine Methode zu finden, um den Wert zu erkennen und zu ermessen, zieht Danz zuerst verschiedene Einstellungen zu diesem Problem in Betracht, nämlich den Anthropozentrismus (die Menschen sind die wertvollsten Kreaturen), den Pathozentrismus (jedes leidensfähige Wesen muss als wertvoll betrachtet werden), den Biozentrismus (alles was lebt, hat einen Wert) und den holistischen Standpunkt (alles – lebend und nicht lebend – besitzt einen Wert als Teil eines Ganzen). Dem Leser wird dadurch ein Überblick über die verschiedenen Werte-Perspektiven zur Tierethik geboten, der um einige sehr informative Fußnoten ergänzt wird. Es folgen dann weitere vier Kapitel, in denen der Autor eine Betrachtung des Problems vom logischen Standpunkt aus präsentiert, um die Gefahr anzudeuten, der jede auf Intuitionen gestützte moralische Begründung ausgesetzt ist. Nach einer kurzen Zusammenfassung (Kap. 7) wird dann – mit Berufung auf Rawls' *reflective equilibrium* und Quines Begriff von *Holismus* – untersucht, ob die „offene Rationalität“ eine bessere Begründung für die Lösung des Problems anbietet. Der Text scheint also deutlich zwei Hauptteile zu enthalten.

Obwohl im ersten Teil gezeigt werden sollte, dass keine der erwähnten Einstellungen eine eindeutige und problemlose Ermessung des Wertes erlaubt, ist dem Anthropozentrismus – der letztendlich die Grundintuition über den höheren Wert der Menschen prägt – ein Drittel des Buches gewidmet. Nach Meinung des Autors stellt er in der Tat die besten Argumente dar, um diese Präferenzhaltung zu legitimieren. „[Wir sind] sicher, Menschen besser behandeln zu dürfen, ja sogar zu müssen als beispielsweise Tiere“, liest man zum Beispiel auf Seite 162. Die Prinzipien des pathozentrischen Standpunkts, der auf der Leidensfähigkeit als Kriterium des moralischen Handelns basiert und der zur Zeit der englischen Utilitaristen auch die Tiere

zu Objekten moralischer Rücksicht machte, werden dagegen nur kurz zusammengefasst. Mit dem Übergang zunächst zum Biozentrismus und dann zum holistischen Standpunkt steht der Wert der Tiere (und ihrer Rechte) nicht mehr im Fokus, weil die Zahl der Kandidaten für die Aufnahme in die Hierarchie der Werte bis auf die leblosen Elemente der Natur erweitert wird.

Dabei verliert aber auch die Untersuchung selbst ihren Fokus auf den „moralischen Status von Tieren“. Meines Erachtens liegt das Hauptproblem von Danz' Darstellung eben darin, dass die Fähigkeit, Leiden zu fühlen, zwar mehrmals ins Spiel gebracht, nie aber mit voller Überzeugung geltend gemacht wird. Die Abwesenheit dieses wichtigen Unterscheidungskriteriums führt in Danz' Argumentation zu mehreren irreführenden Beispielen, in denen Tiere und Pflanzen (manchmal sogar das Nichtlebende) auf dieselbe Ebene der Hierarchie gestellt werden. Auf Seite 167 fragt sich Danz zum Beispiel: „Was können wir über die Wünsche *einer Ratte, einer Palme oder eines Sees* sagen?“ (kurs. von C.M.) Oder auf Seite 193, wo die Unmöglichkeit, Tiere *und* Pflanzen (ohne Unterschied) als *moral subjects* zu betrachten, angedeutet wird. Die Gleichsetzung, die die biozentrische bzw. holistische Konzeption charakterisiert (Tiere und Pflanzen bzw. Tiere, Pflanzen und die Natur allgemein sind wertvoll) wird damit umgedreht: Alle Wesen sind gleich in dem Sinne, dass keinem ein besonderer Wert zugeschrieben werden darf. Die Schlussfolgerung lautet: „Wir können keiner einzigen Seinsform absolute oder relative Werte zuschreiben.“ Dem Tier als fühlendem, leidensfähigem Wesen kann also laut Danz keine deutliche Priorität über andere Seinsformen wie Pflanzen und Steine garantiert werden.

Demzufolge wird auch die Möglichkeit, zwischen Tieren mit größerer bzw. geringerer Leidensfähigkeit zu unterscheiden, kaum erwähnt, was auch zur gefährlichen Konsequenz führt, dass unter dem Wort *Tier* eine in sich homogene Gruppe verstanden wird – wobei Danz es noch auf den letzten Seiten des Buches nicht für notwendig hält, zwischen dem Töten von Bakterien und dem Töten von Hunden zu differenzieren.

In diesem Kontext, der keine Basis für die Begründung einer Tierethik anbieten kann, stellt auch die „offene Rationalität“ keinen neuen, überzeugenden Weg dar, um die Richtlinien eines ethischen Umgangs mit Tieren zu skizzieren. Obwohl Rawls' *reflective equilibrium* und Quines *Holismus* im zweiten Teil des Buches einen interessanten Blick auf die Diskussion über den moralischen Status von Tieren zu werfen erlauben, scheint doch letztlich die Theorie der „offenen Rationalität“ in diesem Kontext mit einer skeptischen *Epoché* (Urteilsenthaltung) identifiziert zu werden. Da wir nicht wissen (und – wie am Ende der Untersuchung festgestellt wird – *nicht wissen können*), ob Tiere einen Wert haben, den wir in unserer moralischen Überlegung mitrechnen sollten, bleibt uns als einzige Möglichkeit, immer das Wohl des Menschen über das Wohl des Tieres zu stellen.

Der Schluss, zu dem die Argumentation führt, scheint auf folgenden Punkte reduziert zu sein: 1. Wir können das Leid und den Tod anderer Lebensformen nicht vermeiden; 2. die Tiere verursachen einander sowieso gegenseitig Leid und Tod (z. B. wenn sie einander fressen). Nicht nur wird also zwischen verschiedenen Situationen, in denen Tiere leiden und getötet werden, kaum unterschieden (z. B. zwischen dem Leiden und Ster-

ben bei einem Tierversuch oder bei einem Unfall): Der Mensch – der im Lauf des Diskurses immer einen deutlich höheren Platz über allen Geschöpfen erhalten hat – wird plötzlich vom Gewicht seiner ethischen Zweifel befreit (wenigstens vorläufig), eben darum, weil er letztendlich ein Tier ist, und Tiere einander aus Naturgesetz töten („Wie wir töten auch Tiere in Notwehr andere Tiere...“, 193). Dem Menschen ist es also erlaubt, bei der Prämisse zu bleiben, dass Menschen wertvoller als alle anderen Wesen sind. Nach Danz fehlt jede überzeugende Alternative, die diese Grundintuition in Frage stellen kann. „Letzten Endes müssen wir akzeptieren, dass Qualen und gewaltsamer Tod durch gegenseitige Vernichtung als integrale Bestandteile in unsere Welt gehören“ (193), lautet die Folgerung, die zu allgemein ist, um einen wichtigen Beitrag für die heutige Debatte über die Rechte der Tiere und über deren vom Menschen verursachtes Leiden zu leisten. Die wichtige Voraussetzung, dass das Gesamtleid reduziert werden sollte, bleibt in diesem Kontext nur ein erwähnter Wunsch ohne ethisches Fundament.

Arthur Schopenhauer – ein Denker, der aus einem „pathozentrischen Standpunkt“ argumentierte – hatte es bereits gesagt: Wer die Leidensfähigkeit als entscheidendes Prinzip für eine ethisch gerechte Behandlung der Tiere nicht setzt, trifft einen folgenschweren philosophischen Fehler.

Cecilia Muratori



2.9 Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierrechte (Hrsg.): Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung
295 Seiten, Erlangen: Verlag Harald Fischer, 2007, Euro 22,00

Die Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierethik Heidelberg (IAT) gibt mit diesem Band die Vorträge der internationalen Vorlesungsreihe „Tierrechte“ an der Universität Heidelberg heraus, die im Sommersemester 2006 von der IAT organisiert worden war. Insgesamt leisten die sechzehn Autorinnen und Autoren dieser Vorlesungsreihe aus ganz verschiedenen Perspektiven einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über Tierrechte. Die IAT will mit der Veröffentlichung dieses Buches die mit der Vorlesungsreihe begonnenen Bemühungen um eine unvoreingenommene Vermittlung der tierethischen Forschung fortsetzen. Im Vorwort weist die IAT darauf hin, dass es ihr ein zentrales Anliegen ist, den zum Teil sehr emotional geführten ethischen Diskurs über Tierrechte zu versachlichen. Die Beiträge wurden den vier Themenbereichen: „Die Natur von Menschen und Tieren“, „Philosophie“, „Politik, Recht und Gesellschaft“ und „Religion und Kultur“ zugeordnet.

Im ersten Bereich stellt zunächst der Biologe *Hanno Würbel* die „Biologischen Grundlagen zum ethischen Tierschutz“ dar. Für ihn ist Tierschutz als Anliegen ethisch, das heißt vom Menschen her begründet. Was aber Tiere zu ihrem Schutz wirklich brauchen, ist biologisch, das heißt vom Tier her zu begründen. Grundlage für diesen biologischen Tierschutz ist die Ähnlich-



keit der Nervensysteme der Wirbeltiere. Dies ist ein zentrales Kriterium für den Einsatz des Analogieschlusses zur Bewertung von Schmerzen, Leiden und Wohlbefinden bei Wirbeltieren. Der Philosoph *Markus Wild* hält ebenfalls die Bewertung des Tierverhaltens in Analogie zum menschlichen Verhalten für begründet. Er schreibt Tieren (er spricht nur von Wirbeltieren) „genuine geistige Zustände“ zu, die sich durch Empfindungen, Emotionen, Interessen, Absichten oder Wünsche äußern. In zwei ausführlichen Tierbeispielen thematisiert Wild die Problematik der Bewertung von Gedanken, Gedächtnis und Bewusstsein. Wild setzt sich für die Sichtweise des kritischen Anthropomorphismus in tierethischen Debatten ein. Der Philosoph und Anthropologe *Raymond Corbey* beschreibt die Geschichte der Idee von der menschlichen Sonderstellung. Er zeigt auf, dass die europäische Philosophie vor allem von der jüdisch-christlichen Religion stark beeinflusst wurde. So hatten weder Carl von Linné mit seinem Nachweis der anatomischen Ähnlichkeit von Mensch und Affe, noch Charles Darwin mit seiner Sicht der Evolutionsbiologie, noch weitere spätere Untersuchungsergebnisse einen entscheidenden Einfluss darauf nehmen können, dass sich im 20sten Jahrhundert immer noch beharrlich die Vorstellung von der menschlichen Sonderstellung hält.

Den Themenbereich „Philosophie“ beginnt *Tom Regan*. Er geht in seiner Tierrechtsdebatte zunächst umfassend auf den ethischen Anthropozentrismus ein, wobei er Kants Konzeption der moralischen Gemeinschaft besonders hervorhebt. Als zweites referiert Regan den Utilitarismus und zeigt die Sichtweise von Utilitarist/innen, nach der nichtmenschliche empfindungsfähige Tiere vollwertige und gleichberechtigte Mitglieder der moralischen Gemeinschaft sind. Zum Schluss leitet Regan aus einer Synthese von Kants Konzeption und der utilitaristischen Position einen Ansatz her, der zu Tierrechten führt. Eine entgegengesetzte Position vertritt der Philosoph *Carl Cohen*. Für ihn haben Menschen zwar viele Pflichten gegenüber Tieren, aber hieraus folgen keine Rechte für Tiere. Menschen hingegen haben Rechte, die in der moralischen Welt der Menschen entstehen. Die moralische Autonomie hält er für entscheidend; sie ist spezifisch menschlich und steht für Tiere außer Frage. Zum Schluss geht Cohen darauf ein, warum „fälschlicherweise angenommen wird, dass Tiere Rechte haben“. Der Philosoph *Mylan Engel Jr.* stellt positive und negative Rechte vor. Er begründet folgende Position: Wenn Menschen Rechte besitzen, haben auch viele Tiere Rechte. Er hält in diesem Zusammenhang das Bewusstsein und die Empfindungsfähigkeit von Lebewesen für bedeutsam. Engel ist der Meinung, dass wir keine ethische Theorie brauchen, die den Tieren Rechte zuspricht, vielmehr sind wir aufgrund der von ihm aufgeführten sieben Überzeugungen, über die „gewöhnlich nahezu völliger Konsens“ besteht, verpflichtet, „aus ethischen Gründen vegetarisch zu leben“. Er fordert keine Tierrechte, sondern eine moralische Integrität. Der Philosoph *Peter S. Wenz* setzt sich kritisch mit dem anthropozentrischen Ansatz von Cohen und den nichtanthropozentrischen Ansätzen von Regan und Singer auseinander und weist darauf hin, dass alle drei Ansätze „inakzeptable Implikationen haben“. Er schlägt einen synergistischen Ansatz vor, der davon ausgeht, dass Tiere durchaus Rechte haben; diese aber bestehen wie die Menschenrechte im sozialen Kontext. Er führt hierfür zahlreiche Beispiele

an. Für Wenz hat die synergistische Argumentation für Tierrechte eine stabilere Grundlage als andere Argumentationstypen, da „sie letztlich auf dem Wert des menschlichen Wohls“ beruht. *Helmut F. Kaplan* fragt in seinem Beitrag, ob Tierbefreiungen kriminelle Akte oder konsequente Ethik sind. Er schreibt Tieren nach dem Gleichheitsprinzip Rechte zu, und deshalb sind für ihn Tierbefreiungen legitim. Er geht auf die verschiedenen Befreiungsbewegungen in der Geschichte ein und zeigt hierbei Parallelen zur Tierbefreiungsbewegung auf. Seine Meinung ist, dass wir, obwohl wir über den heutigen diskriminierenden Umgang mit allen Tieren Bescheid wissen, dies nicht wissen wollen. So kommt er zum Schluss, dass „unsere Enkel für unser heutiges Nicht-Wissen-Wollen ebenso wenig Verständnis haben werden, wie wir heute Verständnis haben für das Nicht-Wissen-Wollen während der Nazizeit“.

Als erster berichtet in dem Bereich „Politik, Recht und Gesellschaft“ der Jurist *Eisenhart von Loeper* über die Entwicklungsdynamik der Tierrechte. Für ihn haben die Tierrechts- und Tierschutzbewegung es vermocht, „natürlich nur mit Hilfe der für die Gesetzgebung verantwortlichen Politiker“, dass die Tiere 2002 in das Grundgesetz aufgenommen wurden und damit genau so zu schützen sind wie die Grundrechte der Menschen. An fünf Beispielen aus der Praxis zeigt er, dass es weiterhin entschiedene Konflikte bei der Umsetzung des Verfassungsranges der Tiere gibt. Von Loeper sieht die Notwendigkeit einer weiteren Entwicklungsdynamik, die durch „alle achtsamen Menschen“, die mit Tieren zu tun haben, getragen werden muss. Hierdurch würde eine „Neuordnung für das Recht der Tiere mehr und mehr“ gelingen. Die Juristen *Antoine F. Goetschel* und *Gieri Bolliger* von der Schweizer Stiftung für das Tier im Recht (TIR) plädieren für eine engere Zusammenarbeit zwischen TierethikerInnen und TierschutzrechtlerInnen: „Juristinnen und Juristen tut der Umgang mit der Ethik gut“, „Ethikerinnen und Ethiker können demgegenüber an gesamtgesellschaftlicher Relevanz dazugewinnen“. Diese engere Zusammenarbeit, in die auch die Ethologen und Tiermediziner mit eingebunden werden müssen, sollte dazu führen, dass das Tier auch im Privat- und im öffentlichen Recht die Wertschätzung erhält, die ihm in der öffentlichen Wahrnehmung seit einiger Zeit zukommt. Der Tiermediziner und Philosoph *Jörg Luy* stellt tierschutzethische Fragen im Zusammenhang mit Tierrechten und ihrer amtstierärztlichen Umsetzung. Er zeigt auf, dass der vom deutschen Gesetzgeber beabsichtigte „ethische Tierschutz“ durch die Aufnahme des Leitsatzes „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen“ (§1 Satz 2, TierSchG) in Wirklichkeit anthropozentrisch geprägt ist, da die Festlegung dessen, was ein vernünftiger Grund ist, vom Menschen erfolgt. Durch den unbestimmten Rechtsbegriff des „vernünftigen Grundes“ ist die Vollziehbarkeit des Tierschutzgedankens in vielen Bereichen weitgehend unmöglich. Luy fordert eine Rechtslage, die der gesellschaftlichen Werteentwicklung angepasst ist und ein Mindestmass an justitiabel definierter Ethik enthält. Für die Biologin *Silke Bitz* kann es keine ethische Rechtfertigung geben, „wehrlose Tiere für Forschungsvorhaben“ zu verwenden, da „Tiere als fühlende Lebewesen genau wie Menschen ein Recht auf Achtung ihrer Würde und ein ihrer Art entsprechendes Leben haben“. Mit zahlreichen Beispielen und Hinweisen

zeigt Bitz, dass es auch keine medizinisch-wissenschaftlichen Gründe für die Durchführung von Tierversuchen gibt, und sie kritisiert die Etablierung von „Tiermodellen“, die sie als simple „Symptomforschung“ bezeichnet. Außerdem beschreibt sie das Paradoxon, dass Alternativmethoden an Tierversuchen validiert werden müssen, wogegen Tierversuche nie einer wissenschaftlichen Überprüfung unterzogen wurden und weiterhin unreflektiert als „Goldener Standard“ eingesetzt werden. Bitz fordert die Abkehr von der überholten Methode Tierversuch hin zu einer zukunftssträchtigen durchdachten, tierversuchsfreien Forschung. Die Politikerin *Renate Rastätter* schildert die politischen Auseinandersetzungen bis zur Aufnahme des Tierschutzes als Staatsziel in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland am 17. Mai 2002. Sie formuliert sechs Umsetzungsziele, die sich für sie aus dem Staatsziel Tierschutz ergeben. Rastätter hält die Bilanz nach fünf Jahren Staatsziel Tierschutz für ernüchternd. Anhand von vier Beispielen zeigt sie, dass sowohl Verbesserungen als auch Verschlechterungen eingetreten sind. Aktuell fordert sie drei Konsequenzen, die sich aus dem Staatsziel Tierschutz ergeben und macht außerdem deutlich, dass Tierschutz auch immer Menschenschutz ist.

Den Bereich „Religion und Kultur“ beginnt die jüdische Philosophin und Gründerin der „Initiative Jüdischer Tierschutz“ *Hanna Rheinz*. Zunächst stellt sie ausführlich dar, dass durch die Geschichte sowohl die Vorstellungen der deutschen Tierrechtler über die jüdischen Tierrechtler und umgekehrt verzerrt und falsch geprägt sind. In diesem Zusammenhang geht sie auf das Schächten und auf Tieropfer näher ein. Rheinz weist darauf hin, dass es bereits in biblischen Zeiten eine jüdische Tierrechtslehre gab. Diese jüdische Tierrechtsposition forderte den individuellen Schutz von Tieren und sprach ihnen mehr Rechte zu, als dies im christlichen Pietismus der Fall war und „von den modernen Tierschützern an den Tag gelegt“ wird. Rheinz kommt zum Schluss, dass ein „Nachdenken über den jüdischen Tierschutz“ „zum Erschrecken über die Leichtigkeit des Tötens“ von Tieren führt. Sie erklärt sich dies durch die bis zum heutigen Tag beim Menschen vorhandenen kollektiven Abwehrmechanismen. Der katholische Theologe *Kurt Remele* kritisiert in seinem Beitrag die drei monotheistischen Religionen (Christentum, Judentum, Islam), da hier der mitfühlende und möglichst gewaltfreie Umgang mit „der nichtmenschlichen Kreatur“ keine zentrale Bedeutung hat. Er spricht von einer Apathie gegenüber dem Leid der Tiere in der westlichen Welt und fordert eine Haltung des Mitgefühls gegenüber Tieren, wie sie im Hinduismus, Jainismus und Buddhismus gelebt wird. Remele hält die Forderung nach Tierrechten für absolut berechtigt und notwendig, da nur so der gewohnheitsmäßigen Grausamkeit und Ausbeutung der Tiere durch den Menschen begegnet werden kann. Als absolute „individualethische Minimalforderung“ gilt für Remele, dass die/der Einzelne nur Fleisch „aus artgerechter Tierhaltung konsumieren sollte“. Der Theologe und Therapeut *Eugen Drewermann* setzt sich sehr kritisch mit den christlich-jüdischen Religionslehren auseinander und wirft ihnen – ebenso wie dem Islam – vor, für die gedankenlose und gefühlverrohende Ausbeutung und Unterwerfung der Tiere verantwortlich zu sein. Den Grund sieht er in der christlichen Anthropozentrik, die – außer für den Menschen – keine Rechte für die Kreatur zulässt. Drewermann zeigt,

dass im Gegensatz zu den „Kulturkreisen der Bibel“ in den östlichen Religionen und bei den sogenannten Naturvölkern durch die Einheit von Mensch und Schöpfung ein anderes Denken und Handeln in Zusammenhang mit Tieren gelebt wird. Er fordert eine „grundlegende religiöse Neubestimmung, die mit dem bisherigen jüdisch-christlichen Anthropozentrismus bricht und zu einem Einheitsdenken“ zurückfindet.

Dieses Buch bietet seinen LeserInnen in kompakter Form die aktuellen Positionen zum Thema „Tierrechte“, womit sie von verschiedenen Seiten Einblick in den modernen Tierrechtsdiskurs erhalten. Ein großes Verdienst des Buches – und damit der vorangegangenen Vorlesungsreihe – ist die interdisziplinäre Darstellung des Themas. Durch diese Interdisziplinarität bekommen die LeserInnen eine umfassende Information, die es ermöglicht, sich aus allen Richtungen dem Thema zu nähern. Das Buch ist absolut empfehlenswert.

Ingrid Kuhlmann-Eberhart



2.10 Hans Werner Ingensiep und Heike Baranzke:

Das Tier

149 Seiten, Stuttgart: Reclam Verlag, 2008, Euro 9,90

Wenn der Mensch in der heutigen Philosophie angesichts der Pluralität von Individuen, Ethnien und Gesellschaften nur noch als Konstruktion dient und deshalb an sich

tot ist, „wie kann dann noch über ‚das Tier‘ philosophiert werden?“ (7). Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage bewegt sich das in der Reihe „Grundwissen Philosophie“ des Reclam-Verlags erschienene Buch „Das Tier“ von Hans Werner Ingensiep und Heike Baranzke, beide weit bekannt in der deutschen tierethischen und umweltethischen Diskussion. Zusammen mit dem in diesem Jahr von Markus Wild veröffentlichten Buch „Tierphilosophie“ (siehe Rezension in dieser ALTEX Ausgabe) stellt dieses Werk einen wichtigen Beitrag zur Gründung einer deutschen Tierphilosophie dar, d.h. einer Philosophie, die sich mit dem Tier als philosophischem Konzept auseinandersetzt.

In Anlehnung an Kants Schlüsselfragen behandeln die Autoren vier tierphilosophische Grundfragen: 1. Was ist das Tier?; 2. Was kann ich vom Tier wissen?; 3. Was soll ich in Ansehung des Tieres tun?; 4. Was darf das Tier hoffen?.

Im ersten Teil analysieren die Autoren zuerst die biophilosophischen Grundlagen einer Tierforschung: Am Anfang (insbesondere unter dem starken Einfluss der aristotelischen Biophilosophie) galt das Tier gegenüber dem Menschen als untergeordnet, weil das Naturbild von der Idee einer Hierarchie der Fähigkeiten, aber auch des Wertes der Lebewesen geprägt wurde. Ab dem 18. Jahrhundert wurden kontinuierlich unterschiedliche Positionen innerhalb der biologischen Forschung entwickelt, die das Tier als dynamisches Wesen betrachten. Die Darwinsche Evolutionstheorie verwandelt das Naturbild in einen kontingenten und zwecklosen Prozess, in dem die Unter-



schiede zwischen den Lebewesen als spontane Resultate der Anpassung zu sehen sind. In der Geschichte der Philosophie werden dann vier klassische Tierkonzepte unterschieden: das Tier als Sinneswesen (eine Tradition, die von Aristoteles bis hin zu Locke und dem modernen Behaviorismus geht); das Tier als Instinktwesen (eine moderne Tradition, die ihren Anfang schon vor der Prägung des Begriffes von Konrad Lorenz hat – und zwar in der schöpfungstheologischen Formulierung der Scholastik – und die weiter bis zur kontroversen Soziobiologie geht); das Tier als Automat (eine Denkweise, die im 16. Jahrhundert insbesondere von Descartes geprägt wurde, einige Vertreter auch in der Aufklärung fand und erstaunlicherweise viele Anhänger in der heutigen Philosophie des Geistes wie Donald Davidson und Peter Carruthers findet), und das Tier als Subjekt. Diese letzte Tradition hat sich aus der Unzufriedenheit mit den Aporien der materialistischen Tierautomatentheorie und der Seelenmetaphysik entwickelt und öffnet laut den Autoren die Tür auf zeitgenössisch-brisante philosophische Analysen des Tieres, wie die Theorie von Jakob von Uexküll, von Helmuth Plessner und die Biophilosophie von Hans Jonas.

Im zweiten Teil analysieren die Autoren kritisch den bekannten Aufsatz von Thomas Nagel („Was bedeutet es, eine Fledermaus zu sein? 1974), in dessen Mittelpunkt die Frage steht, ob auch Tiere besondere innere Erlebnisphänomene – eine Innenperspektive – haben können. Die „mysteriöse“ Schlussfolgerung Nagels, der die Möglichkeit der Beantwortung dieser Frage mit dem Argument der Unmöglichkeit, zu wissen, wie es ist, ein Individuum einer anderen Spezies zu sein, zurückweist, ist bereits von anderen Philosophen wie Daniel Dennett wegen Inkonsistenz verworfen worden, weil wir Menschen immerhin etwas über einige Eigenschaften von Fledermäusen sagen können. Außerdem würde die Lösung Nagels auch grundsätzlich die Aufgabe der kognitiven Ethologie in Frage stellen, die in Griffins Worten auf die „Überschreitung der Speziesgrenzen“ (51) abzielt. Dennoch verweist dieser Aufsatz auf ein grundsätzliches und fundamentales Problem der tierischen Erkenntnistheorie: die Frage nach dem Anthropomorphismus, der als „schwerste epistemologische Krankheit“ (52) gilt. Die Autoren betonen die Diskrepanz zwischen den Zweifeln an Denkinhalten und Denkakten von Tieren und der alltäglichen Erfahrung, bei der wir anhand menschlicher Begriffe das Verhalten von Tieren erklären. Das heuristische Potential des empirischen Anthropomorphismus darf nicht unterschätzt werden, vor allem für die Betrachtung des tierischen Leidens (55). Wenn es für die Autoren klar ist, dass anthropomorphe Tierinterpretationen nicht eliminiert werden können, könne man sie aber zumindest minimieren. Sehr interessant ist der Abschnitt über Tiere nach dem so genannten „*linguistic turn*“ in der Philosophie, in dem die Sprache ein wichtiges Kriterium für die Einschätzung der kognitiven Fähigkeiten von Tieren wird. Ingensiep und Baranzke setzen sich ausführlich mit der berühmten These von Davidson (siehe insbesondere „*Rationale Lebewesen*“) auseinander (in der er Tieren die Fähigkeit, Überzeugungen zu haben, aberkennt weil sie keine Sprache besitzen) und erläutern durch die Kontroverse mit Searle, wie eine philosophische Erörterung von Sprache, Denken und Bewusstsein bei Tieren geführt werden kann. Außerdem zeigen die Autoren am Beispiel der neuen

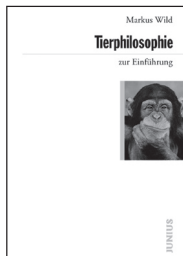
ethologischen (Sprach-)forschung mit Primaten, wie viele philosophische Herausforderungen die Rede von mentalen Repräsentationen, von Bewusstsein und Selbstbewusstsein der Fall „Tier“ anbietet.

Der vierte Teil analysiert hauptsächlich die zeitgenössische Entstehung der tierethischen Debatte, aber er bietet auch interessante Ausblicke auf die Tierphilosophie der Antike und der Moderne. Dem Leser wird damit klar, dass grundsätzliche Probleme des Mensch-Tier-Verhältnisses schon in der Antike diskutiert worden sind, auch wenn bestimmte fundamentale Begriffe wie moralischer Status sowie Interessensgleichheit erst in der zeitgenössischen Diskussion zu finden sind. Ingensiep und Baranzke erklären, wie aus der Unfähigkeit zur Rationalität der Tiere, d.h. der Unmöglichkeit ihnen eine quasi-Moralfähigkeit zuzuschreiben, grundsätzliche Herausforderungen für die Tierethik folgen. Solche Herausforderungen werden in der antiken naturrechtlichen Auffassung auf zweierlei Art und Weise debattiert: „entweder man bewundert ihr vernunftanaloges Verhalten, das durch einen natürlichen Trieb, den die Vorsehung in die vernunftlosen Geschöpfe hineingelegt hatte, gesteuert wird. (...) Oder man mokiert sich über ihr unvernünftiges und beschämendes affekt- und lustgesteuertes Verhalten – dann fungieren Tiere als Negativfolie für den Menschen“. (87) Die am meisten verfolgte zweite Strategie (auf unterschiedliche Weise von Aristoteles bis hin zu Thomas von Aquin über Cicero und Diogenes von Apollonia) bestimmte den Erfolg der Anthropozentrik. Dagegen verteidigten andere Autoren wie Theophrast, Plutarch und Porphyrios eine gerechte Behandlung von Tieren, indem sie die Strategien der Seelenwanderung (als Art Annäherung des Tieres zu Menschen), der Verrohung (wer grausam gegenüber Tieren ist, ist auch grausam gegenüber Menschen) oder diejenigen innerhalb eines religiösen Selbstvervollkommnungskonzeptes (Annäherung zu Gott) diskutieren. Neben der naturrechtlichen Auffassung gibt es auch die von den Autoren angeführte Theorie des Kulturrechts, die sie am meisten mit der modernen Vertragstheorie identifizieren, wo Tiere aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind (wobei hier die Autoren einige neue Versuche, vertragstheoretisch den Tierschutz zu begründen, nennen, wie beispielsweise die von Rowland und Scanlon). Die Moderne Tradition ist laut Ingensiep und Baranzke einerseits von unterschiedlichen Mitleidstraditionen (von der biblischen Barmherzigkeit und der Position Schopenhauers), die Anhänger auch in der aktuellen Debatte finden, und andererseits von den von Kant begründeten indirekten Pflichten gegenüber Tieren (Rechte „in Ansehung der Tiere“) gekennzeichnet. Die heutige Tierethik bezeichnen sie als naturalistisch, weil sie zunehmend die Vernunft als Exklusionskriterium für die moralische Gemeinschaft unterminiert und sich stattdessen auf andere Fähigkeiten bezieht, wie Leidens- oder Glücksfähigkeit. In dieser Debatte stehen kantische Positionen (Tom Regan und Leonard Nelson) konsequentialistischen bzw. utilitaristischen Positionen gegenüber, wobei die Debatte noch viel reicher und ausdifferenzierter ist. Am Ende skizzieren die Autoren zwei Grundfragen der aktuellen Tierethik, über die es keinen Konsens gibt: das Problem der Tiertötung und die Herausforderung des Speziesismus. Bei der Tiertötung bemerken die Autoren, dass das Kriterium der Empfindungsfähigkeit eine Rolle für die Begründung des Tö-

tungsverbots spielt, aber keine hinreichende: Da die pathozentrischen Ethiken „nicht im Zugzwang sind, die fundamentale Position des Lebensrechts aufgeben zu müssen“ (128), können sie ihre Antwort auf Tötung vom *prima-facie*-Recht bis hin zu einem Grundrecht im strengen Sinne variieren. Auch wenn die Autoren zugeben, dass es Singers und Rortys Verdienst ist, „die Alltagsanthropozentrik mit dem neuen Begriff ‚Speziesismus‘ zur philosophischen Selbstaufklärung anzuhalten und den menschlichen Umgang mit Tieren unter den Anspruch der moralischen Idee gleicher Interessenberücksichtigung gestellt zu haben“ (125), bemerken sie, dass „der Versuch, den Speziesbegriff zugleich polemisch und als ethisches Argument zu nutzen, letztlich jede Form von Differenzierung in der theoretischen und praktischen Philosophie (unterminiert)“. (128)

Dieses Buch ist präzise und verständlich und in einem angenehmen Schreibstil verfasst, weshalb es sich nicht nur dem Fach-, sondern auch dem Laienpublikum anbietet. Sehr hilfreich ist auch die punktuelle Erklärung der Schlüsselbegriffe. Das Buch stellt damit sicherlich einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung einer fundierten philosophischen Diskussion zum Umgang mit Tieren im deutschsprachigen Raum dar.

Arianna Ferrari



2.11 Markus Wild:
Tierphilosophie zur Einführung
232 Seiten, Hamburg: Junius, 2008,
Euro 14,90

Der in Berlin lehrende Philosoph Markus Wild ist bereits 2005 mit dem Band „Der Geist der Tiere“ hervorgetreten, den er zusammen mit seinem Kollegen Dominik

Perler herausgegeben hat. Jetzt hat er in der bekannten Reihe „Zur Einführung“ beim Junius Verlag den Titel „Tierphilosophie“ vorgelegt. Er stellt das gesamte Gebiet der noch jungen Disziplin Tierphilosophie kompakt und gut zugänglich allen Interessierten vor. Tierphilosophie vereint kognitive und normative Aspekte der philosophischen Reflexion über das Tier. Zur Tierphilosophie zählen demnach die philosophische Auseinandersetzung über die geistigen und sozialen Fähigkeiten der Tiere, die von der modernen Biologie und Ethologie gewonnen werden, wie die Fragen des moralisch richtigen Umgangs mit Tieren, also tierethische Probleme. Da aber zudem die Beschäftigung mit dem Tier in dieser Weise immer auch eine Beschäftigung mit dem Menschen ist, gehören nach Wild zur Tierphilosophie ebenso anthropologische Rückschlüsse und Reflexionen: „Sowohl das naturwissenschaftliche als auch das philosophische Interesse an den Tieren ist häufig anthropologisch. Wir wollen mit Blick auf Tiere verstehen, was wir sind. Das Tier dient also auch der Selbsterkenntnis.“ (26)

Wild unterscheidet von der Tierphilosophie in diesem, von ihm so genannten „weiten“ Sinn eine Tierphilosophie im „engeren“ Sinn. Letztere belässt es nicht mit der mehr oder weniger neutralen Reflexion, sondern bezieht ausdrücklich eine inhaltliche Position. Dass Tiere einen Geist besitzen und die Tierphilo-

sophie *assimilatorisch* verfährt, also ein gemeinsames Geflecht von Beziehungen zwischen Mensch und Tier hervorgehoben wird, das sich nur graduell unterscheidet, sind zwei zentrale inhaltliche Positionen der so verstandenen engeren Tierphilosophie (32ff.).

Der Frage nach dem Geist der Tiere wird ein eigenes, umfangreiches Kapitel (90-150) gewidmet. Zunächst wird die ablehnende Position entfaltet: Da Tiere keine Sprache (im „menschlichen“ Sinn) besitzen, haben sie auch keine Überzeugungen, d.h. sie können keine Urteile wie „Die Katze ist auf dem Baum“ fällen. Der Philosoph Donald Davidson argumentiert, dass einen Geist zu haben bedeutet, Urteile fällen zu können. Dies heißt aber, ein ganzes Netz von Begriffen besitzen zu müssen. Da Tiere dieses Begriffsnetz nicht aufweisen, können sie keine Überzeugungen und folglich keinen Geist haben. Man bezeichnet diese Position als *differentialistisch*, da sie die Differenzen zwischen Mensch und Tier betont. Angelpunkt ist hier die begriffliche Sprache, die angeblich *die conditio sine qua non* für Überzeugungen und damit für Geist darstellt. In der Folge entsteht dann ein Schwarz-Weiss-Schema von rationalen Lebewesen als begrifflichen Denkern auf der einen Seite und nicht-rationalen als bloßen Reagierern und Unterscheidern (Diskriminierer) auf der anderen. Wild, der die assimilatorische Strategie verfolgt, will dieses Schwarz-Weiss-Schema auflösen und fragt daher rhetorisch „ob es jenseits der Unterscheidung von sprachbegabten Denkern einerseits und sprachlosen Diskriminierern und Reagierern andererseits keine Zwischenstufen gibt“ (104)?

Mit der Kontinuitätsthese der Evolutionstheorie (alles Leben ist aus gemeinsamen Ursprüngen entstanden und weist daher kontinuierliche Übergänge auf) „im Hinterkopf“ (ebd.) wird insbesondere die Repräsentationstheorie des Geistes für eine Theorie des tierlichen Geistes herausgearbeitet. Die Repräsentationstheorie nimmt von einem bloß sprachlich strukturierten Geist Abschied und versteht mentale Repräsentationen umfassender, also nicht nur als Urteile oder Überzeugungen. Repräsentationen sind dann im Spiel, wenn Verhalten gelenkt und geplant werden soll. Dafür ist die Einholung von Information entscheidend. So muss ein Regenpfeifer Art, Ort und Bewegungsrichtung eines Nesträubers repräsentieren, um sich entsprechend verhalten zu können. Ein Tier bildet eine innere Landkarte des Äußeren, um in der Umwelt entsprechend navigieren zu können. Repräsentationen sind Biofunktionen, sie „sind das Produkt der Evolution durch Natürliche Selektion“. (114) Hier liegen nach der Repräsentationstheorie des Geistes die evolutiven Ursprünge von Gedanken und von Geist. Theoriestrategisch wird also „hinter“ den Differentialismus zurückgegangen, um die Entstehung von Geist erklären zu können. Damit wird der starre Differentialismus, der sich am Endzustand des menschlichen Geistes orientiert, aufgelöst und assimilatorisch „verflüssigt“. Auch die Frage nach dem Bewusstsein von Tieren reiht sich in diese Strategie ein. Sich abgrenzend vom Standpunkt, dass man nicht wissen könne, wie es ist eine Fledermaus zu sein (Thomas Nagel vertritt diesen in seinem bekannten Aufsatz „Wie ist es eine Fledermaus zu sein?“, dabei steht die Fledermaus für jedes x-beliebige Tier), gibt es nach Wild durchaus Belege, die nahelegen, dass eine Fledermaus ein Bewusstsein hat und dass dieses Bewusstsein vom menschlichen Standpunkt aus zumin-



dest annähernd rekonstruiert werden kann. Diese Belege greifen auf die Ergebnisse der Neurobiologie und modernen Ethologie zurück. Ähnlichkeiten in der Physiologie und im Verhalten lassen Rückschlüsse auf innere Zustände zu. Insbesondere sind es die PANIC-Repräsentationen, die, wenn sie vorliegen, für ein Bewusstsein sprechen. PANIC-Repräsentationen sind solche, in denen ein verfügbarer (*Poised*), abstrakter (*Abstract*), nicht-begrifflicher (*Nonconceptual*), intentionaler (*Intentional*) Inhalt (*Content*) beim Tier vorhanden ist. Die Grasmücke (eine Zugvogelart) z.B. kann das geomagnetische Feld der Erde sehen, da bestimmte Teile des Grasmückengehirns, die für die Verarbeitung der visuellen Informationen zuständig sind (visueller Cortex), aktiv werden, wenn sich der Vogel an dem Magnetfeld orientiert. Die Repräsentationen des Magnetfelds durch die Grasmücke handeln von diesem Feld als ihrem intentionalen Inhalt. Da der intentionale Inhalt nicht-begrifflich und abstrakt verfügbar ist, erfüllt er die PANIC-Kriterien und spricht somit für ein Grasmücken-Bewusstsein. Daher „können wir Tieren mit guten Gründen Bewusstsein zuschreiben, sobald wir sowohl ihr Verhalten und ihre Körperbeschaffenheit in Analogie zu uns und vor dem Hintergrund einer Bewusstseinstheorie wie etwa der PANIC-Theorie betrachten.“ (143) Der von Kritikern des Tierbewusstseins immer wieder vorgebrachte Einwand, der *Analogieschluss* (vom Menschen auf das Tier) sei unzulässig, kann aufgrund der Befunde der modernen Neurobiologie und weiterer biologischer Erkenntnisse entkräftet werden. Wild nennt dieses methodische Prinzip „naturalistisch“, weil es bei der vorausgesetzten natürlichen Basis ansetzt und erst dann Differenzierungen berücksichtigt (*bottom-up*), während der kulturalistische Differentialismus von oben nach unten (*top-down*) verfährt (26). Besonders interessant ist auch das Schlusskapitel (151-212), da es eine Brücke zwischen der hermeneutischen und dekonstruktivistischen Philosophie von Martin Heidegger und Jacques Derrida auf der einen Seite und der Evolutionsbiologie und Ökologie auf der anderen Seite schlagen will. Heideggers Ausdruck vom „In-der-Welt-sein“ des Menschen wird evolutionsbiologisch gedeutet, so „dass der Mensch das Tier ist, das eine Welt hat“ (160); seine Welt ist die von ihm erschaffene ökologische Nische. Hier kommt das zu Beginn erwähnte Thema der Selbstthematisierung des Menschen durch die Tierphilosophie zum Tragen. Auch Derridas Methode der Dekonstruktion wird für eine Tierphilosophie fruchtbar gemacht. Mit der Dekonstruktion wollte Derrida im Anschluss an Heidegger einerseits die abendländische Metaphysik *destruieren*, gleichzeitig aber auf den *Konstrukt*charakter ihrer Inhalte hinweisen, da sich durch die Destruktion nichts Ursprüngliches offenbare. Denkkonstrukte beherrschen unser aller Denken. Sie sind oft von binären, hierarchischen Oppositionen gekennzeichnet wie Geist/Körper, Mann/Frau oder eben auch Mensch/Tier. In der abendländischen Geschichte wurde meist die eine Seite dieser Oppositionen herausgestellt und überhöht, während die andere Seite abgewertet und tendenziell ausgeschlossen wurde. Für die dekonstruktivistische Philosophie ergibt sich daher die Perspektive, die abgedrängten Inhalte zu thematisieren und so die Macht des Einen über das Viele, des Mannes über die Frau oder eben auch des Menschen über das Tier zu brechen. Die Dekonstruktion erweist sich daher als hilfreich, den abendländischen

Anthropozentrismus aufzuweichen.

Wild hat einen hoch informativen, gut gegliederten und verständlich geschriebenen Einführungstext in die Tierphilosophie vorgelegt. Auch historische (41-67) und methodische (68-89) Themen wie z.B. die unterschiedliche Sicht der Tiere bei Descartes und Montaigne oder das Problem des notwendigen Anthropomorphismus werden berücksichtigt. Die Literaturangaben sind umfassend und aktuell. Allenfalls die stiefmütterliche Behandlung tierethischer Themen fällt weniger vorteilhaft auf.

Norbert Walz



2.12 Andreas Weber: Alles fühlt

350 Seiten, Berlin: Berlin Verlag, 2007,
Euro 19,90

Kernbotschaft dieses Buches ist, dass die Entstehung und das Verhalten von Tieren und Pflanzen nur dann erklärbar sind, wenn Empfindung und Werte als Basis aller Lebensprozesse betrachtet werden, da es kein Leben ohne Gefühle gibt.

Jahrhunderte lang war die Naturwissenschaft von der These geleitet, dass alle Lebewesen rein von Reflexen und Genen gesteuert werden und Organismen Maschinen sind, Gefühle und Naturwissenschaft also in komplettem Widerspruch zueinander stehen.

Eine Revolution der Naturwissenschaft besteht nach Aussage des Verfassers nun darin, dass die Leitdisziplin Biologie zunehmend erkennt, dass Gefühle die Basis des Lebens sind, Lebewesen also empfinden können, was für sie gut ist oder ihnen Schaden bringen könnte. Der Autor, Andreas Weber, studierte Biologie und Philosophie und richtet sich in seinem Buch gegen die naturwissenschaftliche Entzauberung der Welt. Seiner Auffassung nach ist jedoch „an der Entzauberung der Welt nicht der Wunsch schuld, sie zu ergründen, sondern unsere falsche Prämisse, die alle Forschung in den letzten Jahrzehnten zunehmend zu einer kalten und technischen Angelegenheit gemacht hat“. (14) Er präsentiert eine Schöpferische Ökologie, die „den Haushalt der Natur nicht nur als Leistungsbilanz versteht, sondern als Behausung empfindsamer Wesen“. (15) In seinen Schilderungen nimmt Weber den Leser mit in die Natur und führt ihn ein in die Denkweise der modernen Biologie. Aufgrund seiner Begegnungen mit Pflanzen und Tieren gelingt es dem Verfasser, Wissenschaft anhand von persönlichen Erlebnissen greifbar und logisch zu erzählen.

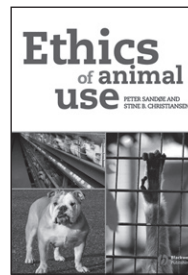
Die gängige Biologie wertet das Vorhandensein verschiedener Lebensformen als Effizienz. Lange Zeit ging die Evolutionsbiologie davon aus, dass Darwins Selektionstheorie, nach der nur die am besten angepassten Organismen überleben und sich fortpflanzen können, allein darüber entscheidet, welche Lebensform in der Natur Bestand hat. Auch heute noch stützen sich die meisten Biologen auf das Dogma der Anpassung und der natürlichen Auslese, mit dem jedes äußere Merkmal sowie bestimmte Verhaltensweisen der Lebewesen erklärbar sind. Der Autor kritisiert, dass die Wissenschaft ökonomische Maßstäbe anlegt und jedem Unterschied zwischen Lebewesen einen rationalen

Zweck und einen Nutzen für das Leben unterstellt. Wie Weber feststellt, vermag diese Theorie jedoch nicht zu erklären, warum beispielsweise der Wattwurm zum Nahrungserwerb Fangtentakel ins Wasser auswirft, während der Bäumchenröhrenwurm dieselbe Nahrung vollkommen anders fängt, nämlich mit zarten Fäden, die auf Sandkörnchen gestützt sind. Der Autor stellt die gängige evolutionsbiologische Auffassung zwar nicht gänzlich in Frage, verdeutlicht aber, dass dem Leben und den zahlreichen Formen auch andere, nicht am Nutzen orientierte Prozesse zugrunde liegen können. Als beispielhaft dafür, dass es schwer ist, nur mit der Darwinistischen Theorie des Überlebensspiels bestimmte Merkmale zu erklären, nennt er leuchtend rote Tiefseegarnelen, die in der Dunkelheit des Ozeans leben und aus der Eigenschaft des Leuchtens im Dämmerlicht des tiefen Meeres keinen Nutzen ziehen können. Den Ausführungen des Verfassers zufolge wäre das Leuchtvermögen im Sinne der Ökonomie als pure Verschwendung anzusehen, sodass es durchaus lohnenswert erscheint, für die Erklärung von Erscheinungsformen und Phänomenen gegenüber anderen Sichtweisen und Theorien offen zu sein. Diese revolutionären Ansätze unterscheiden sich vom herkömmlichen rationalen Denkschema insofern, als sie eben nicht das bloße Funktionieren einer Maschine als Basis allen Lebens zugrunde legen. Um bestimmte Lebensprozesse besser verstehen und erklären zu können, ist es den Ausführungen des Verfassers zufolge plausibel und notwendig, dieser modernen Denkrichtung einen gewissen Platz einzuräumen. Mit seinen Darlegungen hinterfragt der Autor die gängige, vom Großteil der Naturwissenschaftler anerkannte, Entstehungstheorie der Lebewesen samt ihren charakteristischen Eigenschaften. Mit plausiblen Beispielen fundiert argumentiert, stellt er dieser Theorie Denkweisen gegenüber, die die Mannigfaltigkeit der Natur nicht allein durch rationale Gründe erklären, sondern jedem Lebewesen fast schon einen eigenen Willen, in jedem Fall aber Gefühle, einräumen.

Das Buch hat Romancharakter, wissenschaftliche Denkweisen werden dem Leser in Form von Schilderungen eigener Erlebnisse des Autors in der Natur vermittelt, was es besonders leicht lesbar macht. Die lebendige, bildhafte und teilweise schon fast poetische, aber stets verständliche Sprache des Verfassers, sowie das Glossar, in dem unter anderem Fachbegriffe aus der Naturwissenschaft erläutert werden, ermöglichen es auch fachfremden Lesern, die teilweise komplexen Lebensprozesse nachvollziehen zu können und nicht geläufiges Vokabular schnell nachzuschlagen.

Das Buch regt an, diese moderne Denkrichtung zu vertiefen und sich loszulösen von ökonomielastigen Erklärungsversuchen für das Vorhandensein eines bestimmten Merkmals sowie der menschlichen Neugier, die Naturphänomene in ihrer unglaublichen Komplexität bis ins kleinste Detail ergründen und erklären zu wollen. Es hilft zu verstehen, dass im Leben eben doch nicht alles rationell begründbar ist, sondern alle Lebewesen, nicht nur der Mensch, geleitet werden von Gefühlen und eigenen Werten. Als ein Fazit könnte man aus dem Werk ziehen, dass für den Menschen, trotz aller Anstrengungen, nicht alle Eigenarten der Lebensformen erklärbar sind, und man sich damit abfinden sollte, einige Prozesse in der Natur als unerklärliches Phänomen zu akzeptieren.

Silke Bitz



2.13 Peter Sandøe and Stine B. Christiansen: *Ethics of animal use*

192 Seiten, Oxford: Blackwell Publishing, 2008, Euro 39,35

Im vorliegenden Werk werden mögliche Grenzen der Nutzung von Tieren unter Anwendung verschiedener tierethischer Ansätze ausgelotet. Nach einer allgemein

verständlichen Charakterisierung der vorherrschenden ethischen Konzepte, insbesondere Kontraktualismus, Utilitarismus, Tierrechtstheorie und Holismus, werden verschiedene Nutzungsformen von Tieren – vor allem Lebensmittelgewinnung und tierexperimentelle Forschung, aber auch die Haltung von Heim- und Wildtieren – im Lichte dieser theoretischen Ansätze erörtert.

Utilitarismus, Tierrechtstheorie und holistische Ansätze orten in sämtlichen Bereichen der Tiernutzung ethische Dilemmata, die – je nach Denkrichtung – unterschiedlich beurteilt werden. Lediglich der Kontraktualismus geht nach allgemeinem Verständnis davon aus, dass sich die moralische Gemeinschaft ausschließlich aus vertragsfähigen Individuen konstituiert, sodass keine Verpflichtung besteht, Tiere als solche moralisch zu berücksichtigen. Fraglich ist in diesem Zusammenhang, ob ein solcherart verkürzt interpretierter Kontraktualismus, dessen Zielsetzung sich ausschließlich auf die Sicherung der menschlichen Eigeninteressen beschränkt, überhaupt das Prädikat „moralisch“ verdient. Allerdings sollte darauf hingewiesen werden, dass es durchaus möglich ist, den kontraktualistischen Ansatz auch für Belange des Tierschutzes fruchtbar zu machen. So haben *M. Rowlands* und *R. Humphreys* gezeigt, dass die vor allem von *J. Rawls* formulierte kontraktualistische Position die direkte Berücksichtigung von Tieren keineswegs ausschließt, sondern unter Kohärenzaspekten sogar erforderlich macht.

Obwohl die Autoren keine vorgefertigten Antworten auf die behandelten Fragestellungen geben möchten, sondern die Leser durch eine ausgewogene und faire Erörterung sämtlicher Argumente zur Reflexion anregen wollen (vgl. *Introduction*), ist durchwegs spürbar, dass ihre Sympathie am ehesten der konsequentialistischen Ethik gilt. Zwar ist diese Präferenz insofern nachvollziehbar, als sie auch mit der Tierschutzgesetzgebung am besten kompatibel ist, doch zeigt sich die Schwäche dieses Ansatzes gerade im Zusammenhang mit der abwägungsethischen Auslegung unbestimmter Rechtsbegriffe, wie „ungerechtfertigte“ Beeinträchtigung von Tieren, „vernünftiger Grund“ für die Tötung von Tieren oder „ethische Vertretbarkeit“ von Tierversuchen (vgl. dazu auch die Besprechung der von Ch. Maisack verfassten Monographie „Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht“ in diesem Heft). Zunehmend wird daher darauf hingewiesen, dass ein wirksamer Tierschutz auch absolute, einer Güterabwägung entzogene Grenzen zur Voraussetzung hat (vgl. die Besprechung des vom Europarat herausgegebenen Sammelbandes „*Council of Europe* (ed.): *Ethical eye. Animal welfare*“ in diesem Heft).

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Lebensqualität von Tieren (*What Is a Good Animal Life?*), mit tierlichen Interessen und möglichen Tierrechten vertreten die Autorin bzw.



der Autor die Auffassung, dass gerade das im Hinblick auf den Menschen als fundamental erachtete Recht auf Leben im Hinblick auf Tiere gesellschaftlich nicht konsensfähig sei. Im Zusammenhang mit Tieren, so wird grundsätzlich zutreffend festgestellt, kommt dem „Recht“ auf Schutz vor (erheblichen) Leiden der Vorrang vor dem Prinzip des Lebenserhaltes zu.

Für die Autorin bzw. den Autor stellt allerdings bereits das „klassische“ Verbot der Tierquälerei eine gemäßigte Ausformung von „Tierrechten“ dar, was einerseits aus juristischer Sicht zu hinterfragen ist und andererseits auf semantischer Ebene für Verwirrung sorgt, da diese Vorstellung mit Tierrechten im Sinne der Tierrechtsphilosophie nicht viel gemeinsam hat. Nach Auffassung der Autorin bzw. des Autors finden diese „gemäßigten Tierrechte“ in der Tierschutzgesetzgebung bereits ihren Niederschlag: „[...] *extensive legislation* [...] *at EU level* [is] *designed to protect farm animals*.“ (26) Der letzte einschlägige Gemeinschaftsrechtsakt zeigt allerdings, dass es um den (Nutz-) Tierschutz gerade auf der Ebene der EU (und in krassem Widerspruch zum Vertrag von Amsterdam!) nicht sehr gut bestellt ist: Die Richtlinie 2007/43/EG, die nach den Erwägungsgründen eigentlich den Schutz der Masthühner verbessern sollte, lässt in der Endmast Besatzdichten bis zu 42 kg Lebendgewicht/m² zu, obwohl nach wissenschaftlichen Erkenntnissen unter Tierschutzaspekten maximal 25-30 kg/m² vertretbar wären (vgl. *Scientific Committee on Animal Health and Animal Welfare*, 2000). Obwohl keine rechtliche Verpflichtung zur Anhebung der Besatzdichten auf den angeführten Wert besteht, entsteht auch für jene Mitgliedstaaten, die derzeit niedrigere Besatzdichten vorsehen (wie etwa Deutschland: 35 kg/m² und Österreich: 30 kg/m²) enormer wirtschaftlicher Anpassungsdruck, wenn die Wettbewerbsfähigkeit der inländischen Produzenten gesichert werden soll.

Die Massentötung von Lebensmittel liefernden Tieren im Zusammenhang mit Tierseuchen wird als spezifischer Aspekt der Nutztierhaltung thematisiert („*Controlling Animals with Infectious Diseases*“). Da die Zweckwidmung der Tiere deren Tötung ohnehin einschließt, stellt ihre Keulung – zumindest aus kontraktualistischer und utilitaristischer Perspektive – nicht notwendigerweise ein besonders rechtfertigungsbedürftiges ethisches Problem dar. In diesem Kontext vermisst man einen Hinweis darauf, dass das Prinzip „Töten statt Impfen“ auf Grund aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse und in Anbetracht des steigenden Tierschutzbewusstseins der Bevölkerung als weitgehend überholt gelten muss; dieser Entwicklung wird auch durch das einschlägige Gemeinschaftsrecht zunehmend Rechnung getragen (vgl. ausführlich zu dieser im vorliegenden Band recht oberflächlich behandelten Problematik A. Hirt et al. (2007): Tierschutzgesetz, 24 ff., Besprechung in diesem Heft).

Insgesamt scheinen die Autorin und der Autor der Haltung von Heimtieren kritischer gegenüberzustehen als der Nutztierhaltung und der Verwendung von Tieren zu Forschungszwecken. Während sie die ethische Vertretbarkeit der Kastration von Katzen, die aus Gründen der Bestandsregulierung schon aus der Sicht des Tierschutzes geboten ist, ausführlich problematisieren (vgl. 34f.), bleibt das gravierende Tierschutzproblem der betäubungslosen Kastration männlicher Ferkel, für die zudem nur kulinarische Motive kausal sind, unerwähnt. Und was

Tierversuche betrifft, so wird die auch wissenschaftsintern geführte Diskussion über Aussagekraft und Übertragbarkeit von Tierversuchsergebnissen ebenso wenig thematisiert wie die Problematik im Zusammenhang mit der Beurteilung der ethischen Vertretbarkeit von Versuchsvorhaben (vgl. dazu den Bericht über die diesem Thema gewidmete Klausurwoche an der FU Berlin in *ALTEX* 4/2007, 357f.)

Dem Beruf des Tierarztes und der tierärztlichen Standesethik ist ein eigenes Kapitel gewidmet („*Role of Veterinarians and Other Animal Science Professionals*“). Der praktizierende Tierarzt sieht sich täglich mit einem Spannungsfeld zwischen Tierwohl einerseits und Interessen des Patientenbesitzers (und Auftraggebers!) andererseits konfrontiert. Gerne bezeichnet sich der tierärztliche Berufsstand als „Anwalt der Tiere“, obwohl „Tierschutz“ den *Curricula* der veterinärmedizinischen Ausbildungsstätten bis vor kurzem fremd war und auch heute lediglich eine untergeordnete Rolle spielt. Auch der Eid, der die Absolventen des Studiums der Veterinärmedizin u.a. dazu verpflichtet, das Leid von Tieren zu lindern, hat in der Praxis wenig Relevanz (52), da sich die in der Nutztierpraxis tätigen Veterinärmediziner häufig weniger mit dem tierärztlichen Berufsstand identifizieren als mit dem Erwerbszweig ihrer Auftraggeber (53). Freilich gilt auch für den Bereich der Heimtierhaltung, dass „*the professionals are not hired by the animals, [...] [but] by people who require their services as a direct result of owning and / or using the animals*“ (55), wobei nicht immer davon ausgegangen werden kann, dass der Halter im (wohlverstandenen) Interesse des Tieres entscheidet.

Klar arbeiten die Autoren auch heraus, dass ein vom Grundsatz her unauflösbarer Widerspruch zwischen dem Eigentumsrecht an Tieren einerseits und ihrer Anerkennung als Familienmitglieder andererseits besteht (11, 120). In diesem Zusammenhang wird auf die multivalente Stellung einiger Tierarten in der (westlichen) Gesellschaft hingewiesen; so kann ein und dieselbe Tierart (z.B. die Ratte) als Schädling, als Versuchstier oder als Heimtier gelten; Kaninchen werden – je nach Nutzung als Fleischlieferant, Versuchs- oder Heimtier – unter völlig unterschiedlichen Bedingungen gehalten. Hunde und Katzen, aber auch Meerschweinchen sind in unserem Kulturkreis als Lebensmittellieferanten tabu, obwohl die klassischen Nutztiere wie Rinder und Schweine nicht weniger empfindungsfähig sind. Diese Asymmetrien führen die Autoren einerseits auf die der gesellschaftlichen Wahrnehmung zu Grunde liegende „soziozoologische“ Hierarchie bzw. auf die von *M. Lockwood* formulierte „Beziehungstheorie“ („*relational view*“) zurück, die davon ausgeht, dass die individuelle Beziehung des Menschen zu bestimmten Tieren bzw. Tierarten diesen einen Sonderstatus verleiht. Beide Ansätze mögen als Erklärung für die unterschiedliche Behandlung von Tieren hinreichen, eine Rechtfertigung des „Zwei-Klassen-Tierschutzes“ liefern sie jedoch nicht.

Die Autorin und der Autor sprechen eine Fülle tierethischer Probleme an und betonen die Wichtigkeit eines offenen Diskurses. Der Leser erhält keine vorgefertigten Antworten, dafür aber zahlreiche Denkanstöße. Obwohl diese Konzeption der Vermittlung von Ethik durchaus ihre Berechtigung hat, wünscht man sich mitunter eine etwas deutlichere Positionierung der Auto-

ren. Nicht zuletzt das unvermittelte Ende des Buches lässt den Leser, je nach Kenntnisstand und Erwartungshorizont, unbefriedigt oder etwas ratlos zurück.

Regina Binder

Literatur

Scientific Committee on Animal Health and Animal Welfare (2000): *The Welfare of Chickens Kept for Meat Production* (Broilers), Report adopted 21 March 2000.



2.14 Josephine Donovan and Carol Adams (eds.): The feminist care tradition in animal ethics

400 pages, New York: Columbia University Press, 2007, Euro 20,99

„*The feminist care tradition in animal ethics*“ ist ein sehr empfehlenswertes Buch, das die gesamte Tradition der feministischen Fürsorgeethik in der tierethischen Debatte dokumentiert. Der erste Teil besteht aus einer Sammlung der wichtigsten Artikel von 1985 bis 1996, die sich insbesondere mit den Grenzen der tierethisch dominanten Traditionen (wie der naturrechtlichen Position Tom Regans und dem utilitaristischen Ansatz Peter Singers) sowie mit dem Unterschied zwischen umweltethischer und tierethischer Perspektive auseinandersetzen. Der zweite Teil enthält Beiträge von 1998 bis 2006 und dokumentiert neue theoretische Entwicklungen innerhalb der feministischen tierethischen Diskussion.

Anfangspunkt der feministischen Fürsorgeethik ist das Buch Carol Gilligans „Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau“ (*In A Different Voice*) – auf Deutsch erstmalig 1982 erschienen –, das eine feministische Konzeption der Moral bestimmt, in deren Mittelpunkt Fürsorge, Verantwortung und Achtung vor sozialen Beziehungen stehen. Im allgemeinen betont die Fürsorgeethik die Rolle des Kontextes und die besonderen Bedingungen, die eine Situation kennzeichnen, in der eine ethische Entscheidung zu treffen ist, und deshalb unterscheidet sie sich von den üblichen ethischen Traditionen, die nach allgemeinen Maximen oder Prinzipien suchen.

Einer der zentralen Kritikpunkte der feministischen Fürsorgeethik an den so genannten „rationalistischen“ Positionen Singers und Regans besteht in der Betonung der Rolle der Gefühle, wie Mitleid und Sympathie, für die ethische Urteilsbildung. In den Artikeln Donovans (1990, 1994), Slicers (1991) und Lukes (1992) wird betont, wie Empathie und Aufmerksamkeit gegenüber Tieren im Moment stark von den dominanten tierethischen Traditionen eingegrenzt werden, in denen die emotionale Bindung zu Tieren explizit als irrational und für eine angemessene Begründung der Tierethik als nicht geeignet angesehen wird. Die unterschiedlichen Versionen der rationalistischen Tierethik enthalten deshalb ein Vorurteil gegenüber Gefühlen und werden Symbole für eine maskuline Sichtweise, die sich in der Geschichte der Philosophie durch die dualistische – ursprünglich

cartesianische – Logik einer starken Trennung zwischen Geist und Leib kennzeichnet.

Die feministische Tradition zeigt die Verbindung zwischen der Unterbewertung von Gefühlen und der Idee der männlichen Herrschaft über Natur und über Frauen: Für Donovan (1990) war der Frauenbewegung bereits im 19. Jahrhundert klar, dass die Unterdrückung der Frauen mit der Ausbeutung der Natur einher ging, die ihre Wurzel im cartesianischen mechanistischen Denken des 17. Jahrhunderts hat. Hier wurde die Natur als quantifizierbares und damit zerlegbares Objekt gesehen, und die Epoche der Aufklärung ging diesen Weg konsequent weiter, wie Horkheimer und Adorno bereits erklärten. Donovan (1990) zeigt beispielsweise, wie bereits 1845 Fuller in seinem Buch „*Woman in Nineteenth Century*“ eine frauenbefreite Gesellschaft als eine friedliche beschrieb, die sich im Einklang mit der Natur versteht und die durch Vegetarismus und eine „*plant-like gentleness*“ geprägt ist. Auch Kheel sieht in seinem Artikel über „die Befreiung der Natur“ (1985), dass die umweltethische Diskussion in eine Sackgasse geraten ist, weil sie an der Gegenüberstellung der Rollen von Rationalität und Gefühlen festhält: Dagegen schlägt er vor, näher zur Natur zu kommen, denn wenn wir physisch von der Natur abgegrenzt bleiben, stumpfen sich unsere Gefühle ab (49). Dieser Weg sei der einzige, der allen Menschen gerecht werden kann (53).

In ihrem Artikel über Tierversuche betont Slicer (1991) dass und wie die meisten Publikationen über dieses Thema viel zu allgemein gehalten sind und auch keine Aufmerksamkeit auf den Kontext lenken, in dem Versuchstiere gehalten und getötet werden, sowie auf die tatsächlichen Bedingungen, unter denen Tierexperimente überhaupt durchgeführt werden: Für Slicer geht es nicht so sehr darum, eine allgemeine Antwort auf die sehr theoretische Frage nach der Vertretbarkeit der experimentellen Tiernutzung zu finden, sondern viel mehr darum, sich punktuell und ausführlich mit der Realität der Tierversuche in unserer heutigen Gesellschaft auseinanderzusetzen (120).

Gilligan (1996) betrachtet in ihrem Beitrag die schwierige Frage nach dem Leiden von Tieren und sucht nach Gründen, warum dieses individuelle Leiden es so schwer hat, in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Dazu gibt sie drei mögliche Antworten: Das Leiden eines Individuums wird nicht anerkannt, weil erstens das Individuum selber nicht „gesehen“ werden kann, weil das Opfer entmaterialisiert wird; zweitens, weil bestimmte Ideologien verhindern, diese Leiden wahrzunehmen und drittens, weil das Individuum einen so niedrigen moralischen Status hat, dass sein Leiden als überhaupt nicht relevant dargestellt wird (217). Außerdem sieht Gilligan auch im Rationalismus die Quelle der Unterbewertung der Tiere und der Frauen, die entsprechend als essbare und als pornographische Objekte wahrgenommen werden. Damit ist der Kontext des tierischen Leidens ein geschlechtsspezifisches System, das sich auf gegenseitig abhängige Unterdrückungen stützt. Aus diesem Grund wehrt sich Gilligan vehement gegen die Strategie der Tierschutzorganisation PETA gegen Pelze, die nackte Models als Botschafterinnen verwendet, die zum Teil auch Interviews für pornographische Zeitschriften gegeben haben. Die Verwendung dieser Models erhält nichts anderes als die sexistische Kultur aufrecht, und damit kann sie nicht angemessen die Idee



der Tierbefreiung unterstützen. Dagegen sollte unsere Gesellschaft sich von einer geschlechtsabhängigen Interpretation des Leidens befreien und damit die wichtige Rolle des Leibes (auch des tierischen) und die Materialität des Leidens wieder schätzen können.

Im zweiten Teil des Buches tritt Kelch (1999) für eine komplette Änderung des juristischen Status des Tieres im *Common Law* ein: Er verteidigt die Idee, dass Tiere kein Eigentum sein können, und dass ihnen deswegen Rechte anerkannt werden sollten, die sich dadurch begründen, dass Tiere Interessen haben. Er folgt nicht der Theorie Regans, sondern schlägt vor, sich auf das *telos*, d.h. die artspezifische Natur des Tieres zu konzentrieren: Tiere haben das Recht, ihr eigenes *telos* zu erfüllen. Außerdem sollten Tieren die Freiheit von Schmerzen und Leiden und die Freiheit von Einschränkungen (es sei denn, die Leidenszufügung liegt in ihren Interessen) gewährleistet werden.

Im Beitrag von Garbarino (1999) wird betont, dass und wie die Formulierung von allgemeinen und universell gültigen Maximen für die Regelung von ethischen Konfliktsituationen zwischen Menschen und Tieren unbrauchbar ist, und wie deswegen die Berücksichtigung des Kontextes und der besonderen Bedingungen jeder Situation eine zentrale Rolle spielt: Garbarino verbindet den Schutz von Kindern mit dem Schutz von Tieren und betont, dass keine allgemeine Definition von Kindesmissbrauch sowie auch von Tiermissbrauch möglich ist, weil die Bewertung davon abhängt, wem ein Rechtsobjektsstatus anerkannt wird, wie der Rechtsbegriff verwendet wird, sowie inwieweit die Fürsorgeethik erweitert wird (256).

In Ihrem Fragment über Tierrechte (von Mäusen und Menschen) stellt sich MacKinnon (2004) vehement gegen die Rhetorik der Tierrechte, die viel zu abstrakt ist; wir sollten eher das Problem des Ungleichgewichtes in der Mensch-Tier-Beziehung durch einen Blick in die Machtstrukturen unserer Gesellschaft analysieren. Die männliche Herrschaft über Tiere ist – ähnlich wie die über Frauen – Symbol einer geschlechtsspezifischen hierarchischen Sozialstruktur.

In ihrer Analyse der zeitgenössischen Philosophie entwickelt Bailey die feministische Kritik an der Überbewertung der Vernunft weiter: Die rationalistische Ethik schlägt sich nicht nur in einer sexistischen und anthropozentrischen Sicht nieder; eine diskriminierende Tendenz wird auch indirekt von den tierethischen Autoren wie Singer und Regan ins Spiel gebracht, weil sie sich nur auf Vernunft bei der Bewertung der Konfliktsituationen mit Tieren beziehen und sie so stark auf die kognitiven Fähigkeiten von Tieren fixiert sind, dass sie das ganze Tier vergessen (350). In der feministischen Perspektive sollten wir lieber die Kontinuität von Vernunft und Gefühl betonen und damit auf starke Trennungen verzichten, die sich einfach mit der Bildung von hierarchischen Strukturen in unserer Gesellschaft verbinden lassen.

Im letzten Artikel dieses Buches stärkt Donovan (2006) den theoretischen Hintergrund der feministischen tierethischen Fürsorgeethik: Diese Theorie kennzeichnet sich durch eine dialogische Natur, weil in ihrem Mittelpunkt die Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des Tieres gerichtet ist, sowie durch eine politische Perspektive. Zum einen soll das Tier „gehört“ und geachtet werden, weil das Verständnis für das tierische Leiden

notwendige Voraussetzung für eine Verbesserung der Behandlung der Tiere ist, und darüber hinaus soll das tierische Leiden so intensiv wahrgenommen werden, dass wir die Frage nach den Gründen dieses Leidens stellen können, weil wir eben diese Analyse der Verdinglichung des Tieres in unserer Gesellschaft brauchen.

Allgemeiner Kritikpunkt gegen die fürsorgeethische Position besteht in dem Vorwurf des moralischen Relativismus. Auch wenn viele Autoren sich in den einzelnen Beiträgen dagegen gewehrt haben, greifen Donovan und Adams diesen spezifischen Punkt in ihrer Einführung wieder auf, indem sie die „Kernprinzipien“ der feministischen tierethischen Fürsorgeethik auflisten: Es ist falsch, Tieren Leid zuzufügen, es sei denn, dass ein größerer Nutzen für diese Tiere daraus resultieren würde; es ist falsch, Tiere zu töten, es sei denn, es gibt eine unmittelbare Selbstverteidigungsnot oder die Not, jemanden zu verteidigen, für den man die Verantwortung hat. Außerdem haben Menschen eine moralische Verpflichtung, sich um diejenigen Tiere zu kümmern, die aus welchen Gründen auch immer nicht fähig sind, für sich selbst zu sorgen; solche Pflege sollte im Einklang mit den Bedürfnissen und Interessen der Tiere sein. Letztlich haben Menschen eine moralische Pflicht, sich denjenigen entgegenzustellen, die Tiere missbrauchen (4).

Alles in allem handelt es sich um ein reiches und wichtiges Buch, das eine große Lücke in der zeitgenössischen tierethischen Diskussion erfolgreich geschlossen hat. Die feministischen und insbesondere die fürsorgeethischen Positionen in der Tierethik sind kaum bekannt und werden deshalb auch wenig diskutiert. Dieses Buch zeigt aber, dass und wie der Stand der tierethischen Debatte zu problematisieren und zu verändern ist.

Arianna Ferrari



**2.15 Susann Witt-Stahl (Hrsg.):
Das steinerne Herz der
Unendlichkeit erweichen.
Beiträge zu einer kritischen Theorie
für die Befreiung der Tiere**

384 Seiten, Aschaffenburg: Alibri Verlag,
2007, Euro 22,00

Im Februar 2006 veranstaltete die Tierrechts-Aktion-Nord (TAN) in Hamburg einen Kongress für eine „kritische Theorie zur Befreiung der Tiere“. Ziel war es, aus der Denkperspektive der Frankfurter Schule (Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Jürgen Habermas u.a.) Argumente und Theoriebausteine für einen kritischen Tierschutz wie für eine Ideologiekritik der gegenwärtigen Tierschutzbewegung zu erarbeiten. Die heute fast schon in Vergessenheit geratene Frankfurter Schule war eine der wesentlichen geistigen Quellen der „68er-Generation“ und damals in aller Munde. Da es ein wesentliches Merkmal der von ihr erarbeiteten *kritischen Theorie* ist, Vorgänge und Untersuchungsobjekte nicht aus dem sie bestimmenden gesellschaftlichen Zusammenhang herauszulösen, mündet die Kritik an der Ausbeutung und Herrschaft des Menschen über die Tiere

in eine Kritik an den gesellschaftlichen Bedingungen, die eine solche Unterdrückung erst ermöglicht haben und sie tagtäglich fortleben lassen.

Die Schreibweise des Begriffs *kritische Theorie* ist umstritten und auch im Buch uneinheitlich – Anhänger der eher älteren, im Marxismus verankerten, Positionen verwenden das ursprüngliche kleine „k“, Anhänger der mittleren und späteren Positionen, die v.a. mit dem Hauptwerk von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno *Dialektik der Aufklärung* 1943 in Verbindung gebracht werden, verwenden das große „K“, um die „Kritische Theorie“ als eigene Denkströmung zu kennzeichnen. Wie die Herausgeberin der in Buchform gesammelten Beiträge, Susann Witt-Stahl, in ihrem Editorial bemerkt, muss das große Ziel der kritischen Theorie, die befreite Gesellschaft, auch eine Befreiung der Tiere beinhalten, da eine befreite Gesellschaft, „in der Schlachthöfe und Vivisektionslaboratorien fortexistieren ... keine (solche) wäre“. (10) Die insgesamt 17 Beiträge des Bandes beleuchten aus unterschiedlichen Blickwinkeln Theorie und (mögliche) Praxis einer Befreiung der Tiere unter kapitalistischen gesellschaftlichen Bedingungen und sind vom Allgemeinen, Grundsätzlichen zum Speziellen, Besonderen angeordnet, ohne sich dieser Logik vollständig beugen zu müssen. Ich beschränke mich im Folgenden auf einige wenige der insgesamt sehr lesenswerten und auf durchweg hohem Niveau verfassten Beiträge.

Moshe Zuckermann, Carsten Hacker und Gunzelin Schmidt Noerr arbeiten mit ihren Aufsätzen die Stellung der Tiere im Denken bei Horkheimer und Adorno auf. Dabei wird deutlich, dass sich deren (nur verstreut vorhandene und nicht systematisch entfaltete) Reflexionen über die menschliche Abwertung von Tieren nicht von der Kritik der Naturbeherrschung ablösen lassen, die sie in ihren Schriften entfalten. Historisch gesehen war die Beherrschung der Natur für den Menschen unabweichlich, da er sich in einer feindlichen und willkürlichen Natur behaupten musste. Die Naturbeherrschung zum Zweck der Selbsterhaltung ließ den Menschen jedoch nicht unberührt davon, sondern formte zugleich seine eigene „innere“ Natur (Egoismus, Gewalt, Verhärtung etc.), was wiederum seine „Behandlung“ von Menschen und Tieren beeinflusste. Die Herausbildung von Subjektivität in der Menschheitsgeschichte ist deshalb mit Macht verknüpft, Macht, die sich einerseits gegenüber Menschen, andererseits gegenüber Tieren äußert (sie z.B. als Nahrung töten zu dürfen). So kann erklärt werden, warum die Gewalt den Tieren gegenüber stetig zunimmt (Massentierhaltung), obwohl die Produktivkräfte der Menschheit spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts so weit entwickelt sind, dass eine Ausbeutung der Tiere v.a. zu Nahrungszwecken eigentlich obsolet geworden ist. Hier zeigt sich die typische Argumentationsfigur der Frankfurter Schule, Kapitalismuskritik nicht, wie im klassischen Marxismus, rein ökonomistisch begründen zu wollen, sondern auch psychische „Mechanismen“ einfließen zu lassen, die sie v.a. der Psychoanalyse Sigmund Freuds entlehnt. Insbesondere ist dabei die menschliche *Verdrängung* seines eigenen Tierseins herauszustellen, welche ihn als „Geist“ in einen absoluten Gegensatz zum Tier als „reine Natur“ konstruieren lässt und daher die Fiktion erzeugt, sich als „sprechendes Vernunftwesen“ von der Natur gelöst zu haben. Die Reflexion über

die Tiere in der kritischen Theorie hat indes ihre Quelle in der schon frühen Auseinandersetzung Horkheimers mit der Philosophie Arthur Schopenhauers, der bereits im 19. Jahrhundert „die asiatischen Religionen des Hinduismus und Buddhismus als Verbündete in der Idee von der Einheit der Natur ansah“. (54) Gegenüber Schopenhauer aber, der die Reflexion über Tiere vom *Mitleid* her aufbaute, kritisieren Horkheimer und Adorno eine solche Mitleidsethik u.a. im Rückgriff auf die Kritik des Mitleids von Friedrich Nietzsche: Mitleid verbleibt affirmativ den herrschenden Verhältnissen gegenüber und kann allenfalls auf einer psychologischen, gesellschaftstheoretisch noch zu vertiefenden, Ebene „ernst genommen“ werden. Schmidt Noerr zeigt in seinem Beitrag „Mitleid mit der gequälten Kreatur“ zutreffend die Fundierung der tierlichen Reflexionen der kritischen Theorie in der Philosophie Schopenhauers auf, ohne allerdings auf die *normativen Defizite der kritischen Theorie* selbst hinzuweisen, die diese vor der expliziten Ausformulierung einer „kritischen Ethik“ gehindert haben. Indem er sich der Moralkritik Adornos anschließt, kann er zur zeitgenössischen Tierethik nur ein äußerliches Verhältnis herstellen und kommt daher zu dem ganz und gar adornistischen, d.h. negativen Schluss: „Es scheint für eine ‚Befreiung‘ der Tiere, von der heute von Naturrechtlern gesprochen wird, schon zu spät zu sein.“ (67)

Anders die zwei Beiträge von Marco Maurizi, die auf eine gemeinsame Intention von Tierbefreiung, kritischer Theorie und Marxismus zielen und dabei „Anschlüsse“ herausarbeiten, ohne Differenzen zu verschweigen. Dabei wird jedoch ebenfalls eine Denkfigur Adornos zu Grunde gelegt, nämlich der „nicht-entfremdete Rest“ einer *guten Triebnatur*, die die Basis für eine mögliche radikale gesellschaftliche Veränderung abgeben soll. Bei diesem Theorem wird jedoch deutlich, dass eindeutig der Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung der Vater des Gedankens ist, und dass die Natur damit harmonisiert und romantisiert wird, was gleichbedeutend ist, ihre Schattenseiten, d.h. den durch sie initiierten Kampf aller gegen alle, zu verdrängen. Maurizis voll und ganz zu unterstützender Aufruf nach Beendigung *gesellschaftlicher* Repression gegen Tiere und Menschen und die damit verknüpfte Hoffnung auf „Frieden“ (107) orientiert sich jedoch *allein* an der gesellschaftlichen Verursachung durch die „zerstörerische Logik des Kapitals“ (123), ohne dabei zu berücksichtigen, dass die Natur selbst die Repression im Zirkel des Fressen und Gefressenwerdens und dem damit unvermeidlichen *Tod* vorgibt. Den Gedanken, dass ein „Reich der Freiheit“ (Marx) erst *jenseits* der Natur etabliert werden könnte, kann diese m.E. „naturimmanente“ und an einen soziologischen „Konstruktivismus“ angelehnte kritische Theorie, wie sie auch in anderen Beiträgen des Bandes anklängt, daher nicht denken.

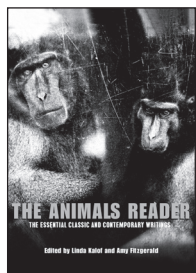
Von den theoretischen Beiträgen des Buches sind auch die Aufsätze von Marcus Hawel über „Emanzipative Praxis und kritische Theorie“, von Michael Fischer über „Tiere als Rechtssubjekte“ und von Melanie Bujok über die „Verteidigung des tierlichen und menschlichen Individuums“ hervorzuheben. Thematisch anders gelagert sind hingegen die Aufsätze von Colin Goldner und Susann Witt-Stahl, die sich ideologiekritisch mit diversen Tierrechtsgruppierungen in der rechten und linken politischen Szenerie beschäftigen. Goldner ist um eine Abgrenzung zu rechtsetoterischen Gruppierungen wie dem „Univer-



sellen Leben“ wie zu anderen religiösen Sekten bemüht, die den Tierschutz nur als strategisches Mittel benutzen, um sich der Tierrechtsszene zu bemächtigen. Witt-Stahl hinterfragt den Vergleich zwischen dem Holocaust und der gegenwärtigen Massentierhaltung, der zur Rhetorik von „Tier-KZs“ geführt hat, im Hinblick darauf, ob damit nicht auch Instrumentalisierungen der Shoah durchscheinen, die den Opfern der nationalsozialistischen Verbrechen nicht gerecht werden (Beispiel: die „Holocaust auf Ihrem Teller“-Kampagne der Tierrechtsorganisation PETA). Sie ist der Ansicht, dass damit eine „Auseinandersetzung mit der Theorie und Geschichte von Antisemitismus, Faschismus und Kapitalismus“ nicht stattfindet, „ebenso wenig wie die Kritik des Speziesismus als Gesellschaftskritik formuliert wird. Stattdessen entpolitisieren die Träger der ‚Tier-KZ‘-Rhetorik Holocaust und Tiermord, bringen beide auf den kleinsten gemeinsamen Nenner und kürzen sie auf das Problem individuellen Fehlverhaltens und Mangels an Mitgefühl zusammen“. (285) In die selbe Kerbe schlägt auch Günther Rogausch mit seinem „Plädoyer für Ideologiekritik statt ‚Tierethik““, der zurecht auf Inkonsistenzen der Tierethik und des Pathozentrismus bei Bentham, Singer und Regan hinweist und eine antispeziesistische Politik fordert, die „auf einer antispeziesistischen politischen Moral fußt“. (370)

Entschieden positiv an dem Band ist hervorzuheben, dass damit endgültig ein Einzug der Kritik des europäischen Anthropozentrismus (des gängigen Menschen- und Tierbildes) und der gegenwärtigen Tierhaltungspraxis in die kritische Theorie der Gesellschaft stattgefunden hat und auch ein Bezug zur Tierhaltungspraxis *bestimmenden* kapitalistischen Ökonomie hergestellt wird, der in „reinen“ Tierethiken fehlt. Es stört jedoch an einigen Stellen eine eher *unkritische* und konventionelle Bezugnahme auf die kritische Theorie der Frankfurter Schule, zumindest auf ihre Gründerväter Horkheimer und Adorno, die sich in angestrebter Theorierekonstruktion, aber nur wenigen (empirischen) Argumenten äußert. Ungeachtet dessen ist das Buch uneingeschränkt allen zu empfehlen, die sich mit den beschriebenen Problematiken näher beschäftigen wollen.

Norbert Walz



2.16 Linda Kalof and Amy Fitzgerald (eds.):
The animals reader. The essential classic and contemporary writings
386 pages, Oxford/New York: Berg, 2007,
Euro 20,47

Drei I's werden als Selektionskriterien für die 35 Beiträge zu Linda Kalofs und Amy Fitzgeralds *The Animals Reader. The Essential Classic and Contemporary Writings* geltend gemacht: „*interdisciplinarity, influence, and intrigue*“ (XIV) – also Interdisziplinarität, Einfluss und Interesse bzw. Faszination. Ergebnis ist eine außerordentlich spannende und ästhetisch ansprechende Textsammlung zur Tierfrage, die sich im Vergleich mit ähnlichen Publikationen – allen voran vielleicht der *Animal Ethics Reader*

(2003) von Susan J. Armstrong und Richard G. Botzler – durch eine noch breitere (inter)disziplinäre Öffnung und das Ausholen auf historische Grundlagentexte auszeichnet. Gegenüber Armstrongs und Botzlers 588 Seiten umfassenden Sammelband – die bislang wohl „mit Abstand wichtigste Textsammlung zum Thema Tierethik“¹ mit 86 zeitgenössischen Beiträgen – lässt sich einerseits ein verstärkter Zugriff auf gemeinhin unter den Stichworten Poststrukturalismus, Postmoderne und Posthumanismus (XIV) verbuchte Schriften feststellen, andererseits auch eine Reduktion und Glättung, was einzelne aktuelle Positionen im heftig debattierten Gebiet der Bio- und Tierethik betrifft. Von den konträren Standpunkten angesichts des ethischen Vegetarismus, mit denen etwa feministische Theoretikerinnen wie Carol J. Adams und Kathryn Paxton George bei Armstrong/Botzler 2003 aufeinandertreffen, findet bei Kalof/Fitzgerald 2007 nur mehr der von Adams Beachtung (Beitrag 19).

Die – ebenfalls durch hochgradige Selektion gekennzeichnete – historische Dimension wird bei Kalof/Fitzgerald durch die Tierfrage betreffende Schlüsseltexte von Aristoteles (Beitrag 1), Jeremy Bentham (Beitrag 2), Michel de Montaigne (Beitrag 8), René Descartes (Beitrag 9), Plutarch (Beitrag 17) und Plinius (Beitrag 21) abgedeckt. Dabei lässt sich manch zeitgenössischer „Klassiker“ wie etwa Claude Lévi-Strauss' vielzitiertes Totemismus-Text (Beitrag 27) aufgrund wissenschaftstheoretischer Fortentwicklungen wohl auch schon als historisch datiert ansehen – vgl. hierzu insbesondere Beiträge 33 und 35 von Sarah Whitmore und Donna Haraway. Wiewohl die Einordnung von Haraways „*Cyborgs to Companion Species: Reconfiguring Kinship in Technoscience*“ in der den Tieren als *Objekten* der Wissenschaft gewidmeten Sektion 6 fragwürdig ist (wie die Herausgeberinnen selbst anmerken, 362), machen die weichenstellenden, Disziplinen umspannenden Skizzen der US-amerikanischen Biologin, Feministin und Wissenschaftshistorikerin zu speziesübergreifenden Biosozialitäten² einen überaus pointierten, gelungenen Abschluss des Bandes aus. Für die Öffnung der Tierfrage hin auf Kunst und kulturwissenschaftliche Fragestellungen mag wiederum auch stehen, dass es mit Randy Malamud einem Philologen zukommt, den Prolog für *The Animal Reader* zu verfassen.

Das Arrangement der 35 Beiträge selbst folgt keiner durchgängigen diachronen oder aber disziplinären Ordnung, sondern einer lebensweltlich-thematischen Zentrierung, die in einer Aufgliederung in insgesamt 6 Sektionen Ausdruck findet. Sektion 1 (Beiträge 1-7) ist Tieren als philosophischen und ethischen Subjekten gewidmet; Sektion 2 „*Animals as Reflexive Thinkers*“, Beiträge 8-13) den Diskussionen um Geist- und Kulturfähigkeit der Tiere³; Sektion 3 (Beiträge 14-20) den Diskussionen um Haus- und Nutztierhaltung sowie Fleischkonsum; Sektion 4 (Beiträge 21-25) Tieren „als Spektakel und Sport“; Sektion 5 „*Animals as Symbols*“, Beiträge 26-30) den Diskussionen um

¹ Lengauer, 2004; mit Spannung zu erwarten ist auch Ursula Wolf, Hrsg., 2008. *Texte zur Tierethik*. Ditzingen: Reclam.

² Zum Konzept der Biosozialität im Kontext eines gründlichen Überdenkens der traditionellen Natur-/Kultur-Dichotomie vgl. Lemke, 2007.

³ Als hilfreich ergänzende deutschsprachige Lektüre hierzu wären Perler/Wild, 2003 und Wild, 2008 zu nennen.

Zeichenhaftigkeit und Repräsentation von Tieren, und Sektion 6 „*Animals as Scientific Objects*“, Beiträge 31-35) den Diskussionen um den Status von Tieren in zunehmend von Biotechnologien bestimmten Gesellschaften. Jede Sektion wird durch eine thematische Einleitung und abschließende weiterführende bibliographische Verweise sinnvoll aufbereitet, jedem Einzelbeitrag ist zudem eine kurze Einführung mit basalen Informationen zu Text und VerfasserIn vorangestellt. Ein sorgfältig erstellter Index am Ende des Bandes steigert die Erschließbarkeit und Benutzerfreundlichkeit von *The Animals Reader* zusätzlich.

Quer durch 6 thematische Bereiche ziehen sich also Beiträge, die einem breiten akademischen Spektrum entstammen: Philosophie, *Cultural Studies*, Anthropologie, *Environmental Studies*, Geschichte, Geographie, Soziologie, Recht, Ethologie und Naturwissenschaften. Was die einzelnen Beiträge insgesamt zusammenhält, ist nach Kalof und Fitzgerald das Überdenken der Grenzen zwischen Menschen und Tieren sowie zwischen Kultur und Natur – als durchgängiges, „dringlichstes Thema“ (XVI). Dass dieses Überdenken v.a. in Richtung eines *Umdenkens* gehen soll, signalisieren die Herausgeberinnen – selbst den Gebieten der Soziologie und Anthropologie zuzurechnen – im Sinne ihres eigenen ethischen *commitment* deutlich durch ein ihre Einleitung abschließendes Gedicht von William H. Drury. Anschaulichkeit und Eindringlichkeit erzeugen jenseits der verbalen Ebene überdies die acht über den ganzen Band verteilten, die jeweiligen Abschnitte demarkierenden Tierphotographien der deutschstämmigen Künstlerin Britta Jaschinski.

35 Schlüsseltexte für einen Reader auszuwählen, der sowohl eine historische Perspektive eröffnen als auch die gegenwärtigen Debatten umreißen soll, ist alles andere als ein leichtes Unterfangen, wie die Herausgeberinnen einleitend selbst anmerken: Für jeden aufgenommenen exemplarischen Beitrag mussten „Dutzende“ andere übergangen werden – aus Platzmangel oder auch, „um der Wahrheit Genüge zu tun“, weil in manchen Fällen die Genehmigungsgebühren übermäßig hoch gewesen wären. Leider erfahren wir nicht, welche Beiträge aus letzterem Grund nicht aufgenommen wurden.

Sektion 1 startet die Gegenwartstexte jedenfalls mit einem wahrlich „*thought-provoking*“ Buchkapitel von Marjorie Spiegels *The Dreaded Comparison: Human and Animal Slavery*. Die Auswahl setzt sich mit drei der prägnantesten Texte des tierethischen Gegenwartsdiskurses fort. Peter Singers utilitaristischer Ansatz in *Animal Liberation* or *Animal Rights* grenzt sich klar von Tom Regans neokantianischen Konzept über „*The Rights of Humans and Other Humans*“ ab. Der „*capabilities approach*“ der Ethikerin und Rechtsphilosophin Martha Nussbaum versucht die Schwächen der Ansätze von Singer und Regan in einer spannenden Verknüpfung von Elementen aus John Rawls Konzept „*justice as fairness*“ und neoaristotelischen Ansätzen zu überwinden.

Die auffälligste zeitgenössische Auslassung sind wohl die Schriften des französischen Philosophen Jacques Derrida (1930-2004), z.B. *Gesetzeskraft* (1991), „Man muss wohl essen‘ oder die Berechnung des Subjekts“ (1998) und v.a. „*L'animal que donc je suis (à suivre)*“ (1999). Seine konsequente Hinwendung zur Frage der Tierheit stieß gerade im anglophonen Raum auf Resonanz und war von maßgeblicher Prägung für Terminolo-

gie wie auch Fragestellungen im sich multi- und interdisziplinär weiter ausbildenden Gebiet der *Animal Studies*. Indirekt kommt Derridas Denken der Tierfrage in seiner Bedeutung wohl dennoch zum Ausdruck, weil einzelne Beiträge – siehe etwa die Steve Bakers und Jonathan Burts (Beiträge 29 und 30 in Sektion 5) – darauf aufbauen, doch in keiner der unmittelbar für eine Inklusion in Frage kommenden Sektionen 1, 2 oder 3 scheint Derrida auf. Zumindest in den die jeweiligen Sektionen abschließenden *Further Readings* wäre ein bibliographischer Verweis auf Derridas Schriften angebracht gewesen; ein bereits im Sammelband von Armstrong/Botzler (2003) manifestes Manko wird damit bedauerlicherweise perpetuiert.

Weitgehend unberücksichtigt bleiben nach wie vor auch deutschsprachige relevante Schriften (etwa Heideggers grundlegende Schriften zu *animalitas* und *humanitas*, vgl. hierzu Calarco, 2008, oder aber Textsammlungen wie Linnemann, 2000 bzw. Studien wie Baranzke, 2002; Böhme et al., 2004; Krebs, 1997; Perler/Wild, 2005); und wie auch bei Armstrong/Botzler 2003 finden die tierethischen Implikationen der Fundamentalkritik Giorgio Agambens an der sogenannten anthropologischen Maschine (Agamben, 2003) hier keinen Niederschlag. Umgekehrt erscheinen die ethischen Implikationen des berühmten Textes zum „Tier-Werden“ der poststrukturalistischen Denker Gilles Deleuze und Félix Guattari (Beitrag 7) von den Herausgeberinnen etwas überschätzt (305 und 336), während seine immense Impulswirkung für Literatur und Kunst – die seine Aufnahme in den Band voll rechtfertigt – eher unbenannt bleibt.

Die eingangs sich zumindest abzeichnende Öffnung des Sammelbandes auf philologisch-kulturwissenschaftliche Zugänge zur Tierfrage findet letztlich nur in Ansätzen statt. Cary Wolfes diesbezügliche Publikationen finden sich mit bloß einem bibliographischen Verweis subsumiert in Sektion 1. Und wer sich etwa über die interkulturelle Ausweitung des Blickfeldes auf „zoographische“ Texte aus der Hand wichtiger LiteratInnen wie Franz Kafka, Julio Cortázar oder Clarice Lispector in Kalof/Fitzgerald freut, wird sich andererseits fragen, warum mit J. M. Coetzee – Nobelpreisträger 2003 – und Fernando Vallejo ausgerechnet jene Schriftsteller unberücksichtigt bleiben, die der Tierfrage gerade in ihren ethischen Dimensionen jüngst weitreichende öffentliche Präsenz verschafft haben.

Claudia Leitner, Erwin Lengauer

3 Theologische Ethik



3.1 Rainer Hagen cord: Gott und die Tiere. Ein Perspektivenwechsel

144 Seiten, Topos plus Tb. Bd. 632,
Regensburg: Verlag F. Pustet, 2008,
Euro 8,90

Die Sicht der Tiere hat in der europäischen Denkgeschichte ein breites Spektrum von Modellen durchlaufen, denn je nach präferiertem Deutungsmuster betrieb man eine



Anthropologie von unten, die auf die Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier abhob, oder eine Anthropologie von oben, die den Menschen als Träger der Rationalität deutlich vom Tier abgrenzte und letzterem so etwas wie Geist und Seele gänzlich absprach. Ob empirische Befunde ernsthaft angestrebt und angemessen berücksichtigt wurden, hing von den vorgegebenen Interpretationsperspektiven ab, und diese selbst waren keine Sache des wissenschaftlichen Beweises, sondern methodologische Folgen einer zuvor gewählten Lebens- und Weltdeutung. Dass dabei die Frage nach Gott und seiner Schöpfung, nach dem „Buch der Bibel“ und dem „Buch der Natur“ eine maßgebliche Rolle gespielt hat, ist bekannt, und inwiefern dies heute noch gilt, ist das Thema des vorliegenden Buchs.

Hagencord präsentiert hier die gekürzte Fassung seines 2005 veröffentlichten Buchs *Diesseits von Eden. Verhaltensbiologische und theologische Argumente für eine neue Sicht der Tiere*, und dieses wiederum ist in einer Erstfassung als Dissertation an der Universität Münster unter dem Titel *Das Tier: Eine Herausforderung für die christliche Anthropologie* erschienen. Unübersehbar geht es um einen theologischen Perspektivenwechsel in der Sicht der Tiere, also nicht um einen argumentativen Beitrag zur philosophischen Debatte über die Beziehung von Mensch und Tier, schon gar nicht um einen Beitrag zur philosophischen Begründung tierethischer Normen. Deshalb verfährt das Buch überwiegend exegetisch, bezieht sich auf die Bibel mitsamt der Theologiegeschichte und geht im Anschluss an Albert Stüttgen von der Annahme aus, dass „nur in der Form der Religion“ eine „alles verbindende Mitte“ möglich sei, „die alle Kräfte und Fähigkeiten des Menschen anspricht und daher auch alle Lebensbereiche durchdringen und gestalten kann“. (34) Die Religion in neuer Weise für die Tiere zu öffnen, diesen „ihren Platz innerhalb einer theologischen Anthropologie“ zuzuweisen und sie so vom „*terra incognita*“-Status in der christlichen Theologie zu befreien, ist Hagencords erklärtes Ziel. (10/11) Um es zu erreichen, zieht er die Verhaltensbiologie mit einer Fülle bedeutender Erkenntnisse zu Rate und findet zudem in Nikolaus von Kues einen theologisch-philosophischen Kronzeugen für die Berücksichtigung ethologischer Perspektiven im theologischen Bemühen um ein neues Tierbild.

Diese Mischung der Bezugfelder vermag durchaus auch außerhalb der Theologie Neugier zu wecken, was allerdings kaum für die kritisch-diagnostische Dimension gilt, die das Buch – mal explizit, mal unterschwellig – mit einem vorschnell generalisierenden Verdikt gegen die bisherige Problemgeschichte durchzieht. Theologie, Philosophie und Erfahrungswissenschaften werden bezichtigt, den *Homo sapiens* cartesianisch auf den Weg zum naturvergessenen „interplanetarischen Eroberer“ geschickt zu haben (12, 22-32), und dies, weil sie die Gottebenbildlichkeit des Menschen zu göttlichen Attributen (Allmacht, Allwissenheit) des Menschen selbst umgedeutet und diesen damit zum Zentrum des Planeten erhoben hätten. Dass damit in der Tat das die Praxis dominierende Deutungsmodell getroffen wird, lässt sich nicht bestreiten. Doch im Interesse eines differenzierten Urteils wäre eben auch darauf hinzuweisen, dass es stets konkurrierende Modelle mit teilweise beachtlichem Einfluss gegeben hat, so etwa philosophisch bei Montaigne, Hume, Bentham, Goethe, Schopenhauer und theologisch bei Franz

von Assisi, Meister Eckart, Jakob Böhme, Karl Barth und nicht zuletzt bei Albert Schweitzer, der gerade die Vernachlässigung der nicht-menschlichen Kreatur in der christlichen Ethik als ein korrekturbedürftiges, aber doch historisch verständliches Defizit gekennzeichnet hat. Zudem darf auch die öffentliche Wirkung theologischer Orientierungen nicht unterschätzt werden, so beispielsweise die Begründung des organisierten Tierschutzes durch die Stuttgarter Pfarrer Dann und Knapp zu Beginn des 19. Jahrhunderts oder die Einführung des Terminus „Mitgeschöpflichkeit“ durch Fritz Blanke (1959). Solche Traditionen aufzunehmen, könnte den nüchternen Leser sicherlich eher überzeugen als die harsche These vom Totalversagen der neuzeitlichen Denkgeschichte.

Für Hagencord hätte die Naturwissenschaft ihren schöpfungstheologisch begonnenen Weg (Kopernikus, Kepler) weitergehen können, hat sich aber für eine anthropozentrische Weltdeutung entschieden und so den Weg zum bindingslosen Interplanetarier gebahnt. Folgerichtig plädiert er für eine Korrektur der grundlegenden Deutungsperspektiven, und diese soll mit Hilfe der biblischen Anthropologie und der modernen Verhaltensbiologie gelingen. Biblisch hebt der Autor vor allem den Gedanken der Gemeinschaft von Mensch und Tier vor Gott als zentrale Botschaft hervor, verweist auf das Verständnis des Lebens als Gabe Gottes, plädiert von hier aus dafür, „der Schöpfung ihre Seele, ihre Würde zurückzugeben“ (38) und belegt diese Gedankenlinie mit vielen prägnanten Bibelstellen vom Paradiesmythos bis zum Wirken Jesu.

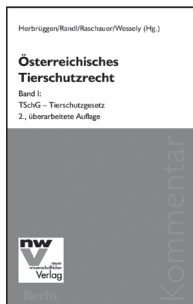
Diese Zusammengehörigkeit von Mensch und Tier, biblisch durch einen in seiner Schöpfung gegenwärtigen Schöpfer gestiftet, lässt sich ohne Zwang in eine Analogie zu zentralen Resultaten der Verhaltensbiologie setzen, der Hagencord deshalb das in Umfang und Aussagegehalt dominierende Kapitel seines Buches widmet. Instruktiv und anschaulich stellt er eine Palette von Befunden vor, die keinen Zweifel an der Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier zulassen: vom Lernen, Erinnern, Verallgemeinern und einsichtigen Handeln über den Konnex von Emotion, Bewusstsein und Wohlgefühl (*pleasure*) bis zum biologischen Stellenwert der Moral. Dies macht eindrucksvoll deutlich, dass die traditionellen Grenzziehungen zwischen Mensch und Tier unhaltbar geworden sind, und dies – trotz des großen Gewichts der Primatologie – keineswegs nur gegenüber den Menschenaffen. Allerdings kommt dabei die Frage zu kurz, inwiefern der Mensch die elementare biologische Zusammengehörigkeit mit dem Tier kulturell und sozial verfeinern, aus ihr heraus Strukturen entwickeln kann, die selbst den höchstentwickelten Primaten nicht zugänglich sind. Hier hätte man sich systematischere Überlegungen zur Frage nach Freiheit und Moral gewünscht. Unabhängig davon wird aber grundsätzlich deutlich, dass eine Wechselbeziehung zwischen Bibel und Verhaltensbiologie die Mensch-Tier-Beziehung in der Tat in eine neue, tierfreundliche Deutungsperspektive rücken kann.

Das Buch schließt mit einem Rekurs auf Nikolaus von Kues, der mit seinem „schöpfungstheologischen Kerngedanken, worin sich Gott in seinen Geschöpfen entfaltet“ (127), schon vor dem Aufbruch der Industriegesellschaft „vernünftige Alternativen zur Logik und Praxis der ‚Interplanetarier‘“ aufgezeigt habe und heute als denkerischer Impulsgeber für die Überwin-

derung der hausgemachten Krise in Frage komme. (117) Dies ist sicherlich ein bedenkenswerter Vorschlag, der aber auch die Frage aufwirft, warum Hagencord nicht die gesamte Tradition des natur- und damit tierfreundlichen Denkens von Aristoteles über Paracelsus und Leibniz bis zu Goethe, Schopenhauer und Schweitzer als Argumentationshilfe heranzieht. Außerdem vermisst man im Horizont der heutigen Debatte zur Tierethik den Versuch, die Folgen des theologischen Perspektivenwechsels für das Verständnis der Verantwortung und die Begründung normativer Richtlinien aufzuzeigen. Es wäre wünschenswert, wenn Hagencord hier den Schritt vom exegetisch-hermeneutischen Plädoyer zu dessen Konkretisierung in praktischen Direktiven vollzöge, also handlungsleitende Orientierungen für den Umgang mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt entwürfe. Dies bleibt vorerst ein Desiderat für eine nachfolgende Studie, doch auch in der vorliegenden Form ist das Buch trotz mancher unbedachten Verkürzung von seinem programmatischen Anspruch her anregend, herausfordernd und daher lesenswert.

Claus Günzler

4 Rechtsfragen und Rechtsentwicklung



4.1 Holger Herbrüggen, Heike Randl, Nicolas Raschauer und Wolfgang Wessely (Hrsg.): Österreichisches Tierschutzrecht

528 Seiten, Wien und Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, 2006, Euro 44,80

Der 2005 erstmals erschienene Kommentar zum österreichischen Tierschutzrecht liegt nun in 2. und wesentlich erweiterter Auflage vor.

Im Unterschied zur Erstauflage enthält der Band neben dem Tierschutzgesetz auch die für Verständnis und Anwendung des Tierschutzgesetzes unverzichtbaren Durchführungsverordnungen, welche die Mindestanforderungen an die Haltung von Nutz-, Heim- und Wildtieren (1. und 2. Tierhaltungsverordnung) festlegen und einzelne Sonderbereiche des Tierschutzes, wie z.B. die gewerbliche Tierhaltung, Veranstaltungen mit Tieren, Zoos, Tierheime und Anforderungen im Zusammenhang mit der Schlachtung und Tötung von Tieren regeln.

Nach einem Überblick über die verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen des Tierschutzrechts werden die einzelnen Bestimmungen des Tierschutzgesetzes erläutert, wobei die Stellung des Tieres als Mitgeschöpf und tierschutzrechtlichen Grundbegriffen (wie z.B. „Wohlbefinden“, „Schmerzen“, „Leiden“, „Schäden“, „schwere Angst“ oder „Halter“) besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Im Zusammenhang mit den einzelnen Bestimmungen des Tierschutzgesetzes wird immer wieder auf die im Anhang abgedruckten und mit den Gesetzesmaterialien versehenen Durchführungsverordnungen verwiesen. Breiten Raum nimmt die Erörterung zentraler tierschutzrechtlicher Probleme, wie z.B. das Verbot der Tierquälerei und

der ungerechtfertigten Tötung von Tieren, die Regelung von Eingriffen, die Verwendung von Tieren im Rahmen von Veranstaltungen und die für die Schlachtung von Tieren maßgeblichen Rechtsvorschriften ein.

Das Buch besticht nicht zuletzt durch die übersichtliche Binnengliederung der Ausführungen zu den einzelnen Bestimmungen des Tierschutzgesetzes, denen zunächst weiterführende Literaturangaben und die zugehörigen Gesetzesmaterialien beigegeben werden; schließlich erfolgt eine nach Stichwörtern bzw. rechtsdogmatischen Fachbegriffen gegliederte Kommentierung.

Die im Neuen Wissenschaftlichen Verlag erscheinende Reihe „Österreichisches Tierschutzrecht“ setzt sich zum Ziel, die wesentlichen Teilgebiete dieser Rechtsmaterie (Tierschutzrecht i.e.S., Tierversuchs- und Tiertransportrecht) samt Durchführungsverordnungen umfassend zu erläutern. Das Werk soll Praktikern und interessierten Lesern eine kompakte Übersicht über die einzelnen, insbesondere für den Laien kaum mehr überschaubaren Regelungen geben und damit die Orientierung erleichtern. Die Autoren führen nicht nur Beispiele aus der Rechtsprechung an, sondern versehen ihre Ausführungen auch mit tierschutzrelevanten Zusatzinformationen, die den Zugang zur Materie des Tierschutzrechts erleichtern.

Offene bzw. kontrovers diskutierte Fragen der Auslegung des Rechtsbestandes werden ausführlich beleuchtet, wobei die Autoren durchwegs bemüht sind, die Sensibilität im Umgang mit dem Tierschutzrecht zu erhöhen und Lösungsvorschläge für die praktische Handhabung des zur Verfügung stehenden Instrumentariums zu entwickeln. Insgesamt leistet das verdienstvolle Werk einen wichtigen Beitrag zur rechtswissenschaftlichen Erschließung des österreichischen Tierschutzrechts.

Regina Binder



4.2 Almuth Hirt, Christoph Maisack und Johanna Moritz: Tierschutzgesetz. Kommentar

839 Seiten, München: Verlag Franz Vahlen, 2007, Euro 62,00

Die zweite Auflage des 2003 erstmals erschienenen Kommentars zum deutschen Tierschutzgesetz (TierSchG) wurde von den Autoren nicht nur aktualisiert, sondern wesentlich erweitert. Die Überarbeitung hat sich als erforderlich erwiesen, weil im Bereich des Tierschutzrechts nicht nur die Rechtsentwicklung, sondern auch der naturwissenschaftliche, insbesondere der ethologische und veterinärmedizinische, Erkenntnisgewinn stetig fortschreitet. Nicht zuletzt auf Grund des für das Tierschutzrecht nach wie vor charakteristische Vollzugsdefizit erachten es die Autoren für erforderlich, den mit der Vollziehung befassten Personen ein möglichst lückenloses und zeitnahes Kompendium für ihre tägliche praktische Arbeit in die Hand zu geben (vgl. Vorwort).



Das umfassende Werk enthält weit mehr als der bescheidene Titel verspricht: Es erläutert und kommentiert nicht nur das Tierschutzgesetz, sondern bietet dem Leser einen Überblick über sämtliche für den Bereich des Tierschutzes relevanten deutschen und supranationalen Rechtsvorschriften, wobei Zusammenhänge und Querverbindungen klar und übersichtlich gegliedert dargestellt und daher durchaus auch in einer für den interessierten Laien verständlichen Weise aufbereitet werden. Neben dem TierSchG selbst enthält der Kommentar auch die auf dessen Grundlage erlassenen Verordnungen, etwa die Tierschutz-Hundeverordnung, die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung und die Tierschutz-Schlachtverordnung, die ebenfalls erläutert werden; schließlich enthält der Band auch die für den Lebendtiertransport maßgeblichen Rechtsvorschriften.

In der umfassenden Einführung werden verschiedene tierethische Konzepte und tierschutzrechtliche Grundbegriffe, wie beispielsweise „ethischer Tierschutz“ und „Mitgeschöpflichkeit“, in ihrer Bedeutung für die Interpretation und Anwendung des Tierschutzrechts erläutert. Ein eigener Abschnitt befasst sich mit Entstehung, Bedeutung und Auswirkungen des Art 20a Grundgesetz. Im Weiteren geben die Autoren einen kompakten Überblick über das Tierschutzrecht auf der Ebene des Europarates und der Europäischen Union. Schließlich werden tierschutzrelevante Bestimmungen des Zivilrechts dargestellt, die für die im Alltag gelebte Mensch-(Heim)Tier-Beziehung von großer Bedeutung sind. Dabei werden Rechtsvorschriften für die Haltung von Tieren in Miet- und Eigentumswohnungen ebenso behandelt wie die allgemeine Rechtsstellung des Tieres im Bürgerlichen Gesetzbuch.

Mit Nachdruck wird auf das für die Vollziehung des Tierschutzrechts charakteristische Rechtsschutzdefizit hingewiesen: „Erlässt eine Behörde eine Entscheidung zu Lasten des Tiernutzers, so kann dieser mit Rechtsmitteln dagegen vorgehen [...]. Ergeht stattdessen eine Entscheidung zu Lasten des Tieres, so besteht nach derzeitiger Rechtslage für niemanden die Möglichkeit, diese gerichtlich überprüfen zu lassen. [...] Damit besteht in dem dreipoligen Verhältnis zwischen Tiernutzern, Behörden und Tieren ein *rechtliches Ungleichgewicht* und eine Situation *fehlender Waffengleichheit* zwischen den Belangen des zu schützenden Tieres einerseits und jenen der Menschen, die Tiere für ihre Zwecke nutzen wollen, andererseits“ (35, Rz 56, Hervorhebung im Original). Im Anschluss an diese Analyse legen die Autoren überzeugend dar, dass ein nach dem Vorbild des Naturschutz- oder Wettbewerbsrechts ausgestaltetes Verbandsklagerecht ein geeignetes Instrument zur Milderung der Waffengleichheit im tierschutzrechtlichen Verfahren wäre.

Ein besonderes Verdienst des Kommentars besteht darin, dass die vom Tierschutzgesetzgeber getroffenen grundsätzlichen Wertentscheidungen, die für die Auslegung der einzelnen Normen von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, deutlich herausgearbeitet werden. So weisen die Autoren beispielsweise darauf hin, dass das Bekenntnis des Gesetzgebers zum ethischen Tierschutz als oberste Maxime für die Beurteilung offener Auslegungs- und Abwägungsfragen heranzuziehen ist, „denn es gibt kaum ein Gesetz, in dessen Text und Begründung so sehr auf die Begriffe „ethisch“ und „Ethik“ abgestellt wird wie im Tierschutzgesetz“ (15, Rz 19). Bezogen auf die Rechtsanwen-

dung resultiert daraus insbesondere die Verpflichtung, dass die Interessen des Tierschutzes im Rahmen der für das Tierschutzrecht so bedeutsamen Güterabwägungen auf der Grundlage der aktuellen Erkenntnisse der Fachwissenschaften zu beurteilen und entsprechend zu gewichten sind.

Besonders ausführlich wird der für das Tierschutzrecht zentrale Begriff des „vernünftigen Grundes“ behandelt. Dieser kann Ausnahmen vom grundsätzlichen Verbot, Tieren Schmerzen, Leiden und Schäden zuzufügen, im Einzelfall rechtfertigen, sofern eine Güterabwägung ergibt, dass die menschlichen Interessen an der Beeinträchtigung des Tieres die Interessen des Tierschutzes deutlich überwiegen und der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz gewahrt wird. Mit dem wertausfüllungsbedürftigen Rechtsbegriff des „vernünftigen Grundes“ hat sich einer der Autoren auch in seiner Dissertation auseinandergesetzt (Maisack, 2007, vgl. die Besprechung in diesem Heft). Dementsprechend sorgfältig und umfassend werden die Anforderungen an die Vornahme der Güterabwägung dargelegt.

§ 2 TierSchG, der die allgemeinen Anforderungen an die Haltung von Tieren festlegt und insbesondere vorsieht, dass Tiere in menschlicher Obhut verhaltensgerecht untergebracht sowie art- und bedürfnisgerecht ernährt und gepflegt werden müssen, wird durch umfassende Ausführungen über die verschiedenen Haltungssysteme und die ethologischen Bedürfnisse einzelner Nutztierarten im Hinblick auf die in der Praxis zu stellenden Anforderungen konkretisiert; schließlich werden auch die Anforderungen an die Haltung von Tieren in Zirkussen, Zoofachhandlungen und Tierversuchseinrichtungen im Lichte des § 2 TierSchG beleuchtet.

Breiten Raum nimmt die Auseinandersetzung mit dem fünften Abschnitt des TierSchG ein, der die Durchführung von Tierversuchen regelt. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die „3R“ und auf die Auslegung des Begriffes der „Unerlässlichkeit“ von Tierversuchen gelegt. Als besonders hilfreich erweisen sich die Ausführungen über verfügbare Alternativmethoden zum Tierversuch, die freilich nur beispielhaft, aber trotzdem umfassend und nach Anwendungsgebieten gegliedert angeführt werden. Weitere zentrale Abschnitte betreffen die Zulässigkeits- und Genehmigungsvoraussetzungen für Tierversuche, wobei vor allem auf die Beurteilung der Anforderung der „ethischen Vertretbarkeit“ eingegangen wird. Dabei weisen die Autoren auf die Probleme im Zusammenhang mit der erforderlichen Güterabwägung hin, insbesondere auf den Unsicherheitsfaktor im Zusammenhang mit der Abschätzung des erwarteten Nutzens. Damit verdeutlichen sie, dass sich die vom Gesetzgeber normierten Voraussetzungen für die Durchführung von Tierversuchen einer Vollziehbarkeit weitgehend entziehen, was sich nicht zuletzt darin manifestiert, dass es kaum Tierversuchsanträge gibt, die abschlägig beschieden werden.

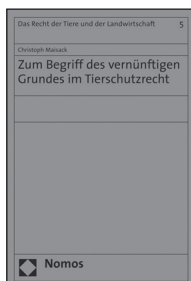
Ebenso ausführlich werden weitere Tierschutzprobleme behandelt, z.B. die in § 3 TierSchG explizit angeführten Tatbestände der Tierquälerei, das in § 11b TierSchG verankerte Verbot von Qualzüchtungen und die in §§ 5 ff. geregelten Voraussetzungen für die Vornahme von Eingriffen an Tieren. Im Zusammenhang mit dem auf Grund einer behördlichen Ausnahmegenehmigung zulässigen Schächten weisen die Autoren unter Bezugnahme auf einschlägige wissenschaftliche Erkenntnisse darauf hin,

dass diese Schlachtmethode im Vergleich zur konventionellen Schlachtung mit zusätzlichen bzw. verstärkten Leiden verbunden ist (226, Rz 12). Die in ihrer Wirkung reversible Methode der Elektrokurzzeitbetäubung stellt nach Auffassung der Autoren eine Methode dar, welche die "Grundsätze der Leidensminimierung, möglichst weitgehender Ausblutung und Unverletzttheit des Schlachtieres so miteinander in Konkordanz bringt, dass jeder dieser Grundsätze optimal zur Geltung gelangt und keiner mehr zurückgedrängt wird als es um des jeweils anderen willen zwingend erforderlich ist" (229, Rz 17); die Elektrokurzzeitbetäubung stellt daher nach Auffassung der Autoren keinen bzw. zumindest keinen schwerwiegenden Eingriff in die Religionsfreiheit dar.

Da das deutsche TierSchG bereits seit 1972 in Kraft ist, haben sich deutsche Behörden und Gerichte trotz des bereits erwähnten Vollzugsdefizits immer wieder mit tierschutzrechtlichen Fragestellungen auseinandergesetzt, sodass die Autoren ihre Ausführungen mit einer Reihe von Entscheidungen illustrieren können. Darüber hinaus werden eine Fülle amtlicher und nicht-amtlicher Fachinformationen, insbesondere Gutachten des BMVEL, aber auch des Schweizer BVET bzw. der TVT, angeführt, was dem Leser bzw. Rechtsanwender die Beschaffung von Detailinformationen zu den einzelnen, teilweise hoch spezialisierten Sachgebieten sehr erleichtert. Ein Anhang enthält nützliche Internetadressen, und das überaus ausführliche Stichwortverzeichnis ermöglicht es auch dem mit dem Tierschutzrecht nicht vertrauten Leser, sich rasch und gezielt über einzelne Themenbereiche zu informieren.

Trotz der mehr als dreißigjährigen Erfahrung mit dem deutschen TierSchG war das Tierschutzrecht auch in Deutschland lange Zeit ein weitgehend vernachlässigter Rechtsbereich; dieses Defizit ist nun – jedenfalls was die rechtsdogmatische Erschließung dieser Materie betrifft – geschlossen. Es bleibt nur noch zu wünschen, dass das Werk möglichst hohe Resonanz in der Rechtsprechung findet und – dem Anliegen der Autoren entsprechend – einen Beitrag zur Verringerung des Vollzugsdefizits im Bereich des Tierschutzrechts leistet.

Regina Binder



4.3 Christoph Maisack: Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht

441 Seiten, Baden-Baden: Nomos
Verlagsgesellschaft, 2007, Euro 89,00

Gemäß § 1 des deutschen Tierschutzgesetzes (TierSchG) darf „niemand [...] einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen“, und § 17

Nr. 1 TierSchG bestimmt, dass zu bestrafen ist, wer ein Wirbeltier ohne „vernünftigen Grund“ tötet. Maßnahmen und Eingriffe, die Tiere belasten, d.h. ihnen Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen bzw. ihnen das Leben nehmen, sind nach dem TierSchG daher insoweit zulässig, als sie durch einen „vernünftigen Grund“ gerechtfertigt sind. Dieser offene Rechtsbegriff

ist somit Chance und Risiko zugleich: Als „Tor für den Eintritt ethisch-moralischer Vorstellungen“ schafft er die Möglichkeit, flexibel auf die stetig in Veränderung begriffene Mensch-Tier-Beziehung Bedacht zu nehmen und dem steigenden Stellenwert des Tierschutzes in der öffentlichen Wahrnehmung Rechnung zu tragen; in seiner Unbestimmtheit birgt er aber auch das Risiko in sich, den grundsätzlich umfassend garantierten Schutz des tierlichen Wohlbefindens und Lebens in der Rechtspraxis so weit aufzuweichen, dass es durchaus legitim erscheint, zentrale Bestimmungen des TierSchG als „Poesie hochfliegender Sonntagsreden“ zu bezeichnen, die „sehr schnell von der Prosa des Alltags“ abgelöst werden (D. Birnbacher, 2006). Damit zählt der „vernünftige Grund“ wohl zu den schillerndsten und – zumindest auf den ersten Blick – zu den unbestimmtesten Begriffen der Rechtssprache. Der Bad Säckinger Richter und Kommentator des TierSchG (vgl. die Besprechung in diesem Heft) hat nun mit seiner Dissertation, die als 5. Band der Reihe „Das Recht der Tiere und der Landwirtschaft“ erschienen ist, die bislang gründlichste und umfassendste Auseinandersetzung mit diesem Begriff vorgelegt.

Akribisch werden zunächst die Entwicklung der deutschen Tierschutzgesetzgebung, Rechtsnatur und Anwendungsbereiche des „vernünftigen Grundes“, der bereits 1972 Eingang in das deutsche TierSchG gefunden hat, dargelegt. Ausführlich begründet der Autor sodann, dass dieser Rechtfertigungsgrund eine spezifische Ausprägung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes darstellt. Die Bejahung eines „vernünftigen Grundes“ hat damit weitaus mehr zur Voraussetzung als das bloße Vorliegen berechtigter menschlicher Interessen an der Beeinträchtigung des tierlichen Wohlbefindens oder Lebens. Das Vorliegen eines „vernünftigen Grundes“ setzt die Vornahme einer Abwägung zwischen den Interessen des Tierschutzes einerseits und den Nutzungsinteressen des Menschen andererseits („Nutzen-Schaden-Abwägung“) voraus. Wie in anderen Rechtsbereichen umfasst die Beurteilung der Verhältnismäßigkeit mehrere Ebenen: Neben der Zulässigkeit des angestrebten Zwecks sind Eignung und Erforderlichkeit des Mittels sowie die Verhältnismäßigkeit i.e.S. zu prüfen. Es ist daher in jedem Einzelfall zu beurteilen, ob die beeinträchtigende Maßnahme zur Erreichung des angestrebten Nutzens überhaupt das geeignete Mittel darstellt, und ob der angestrebte und legitime Zweck nicht auch durch eine tierschonendere Alternative erreicht werden kann; schließlich ist im Rahmen der Verhältnismäßigkeit i.e.S. zu prüfen, ob der Nutzen im Verhältnis zur Belastung der Tiere überwiegt. Die Verhältnismäßigkeit i.e.S. – dies leitet Maisack überzeugend aus der Struktur des Rechtfertigungsgrundes ab – kann nur dann bejaht werden, wenn das „menschliche Interesse am Nutzungszweck [...] das tierliche Integritäts- und Wohlbefindensinteresse wesentlich überwiegt“ (198).

Detailliert arbeitet Maisack die Maßstäbe und Hilfsmittel heraus, die bei Vornahme der Güterabwägung zu berücksichtigen sind. Dazu zählen insbesondere die Staatszielbestimmung Tierschutz (Art. 20a GG), Maximen, die sich aus nicht unter Abwägungsvorbehalt stehenden gesetzlichen Wertungen ergeben, sowie Maßstäbe, die sich aus Gerichtsentscheidungen ableiten lassen. Einzelne gerichtliche Entscheidungen, die u.a. Jagd und Fischerei (z.B. Ausbildung von Jagdhunden an lebenden Tieren,



Angeln mit lebenden Köderfischen), Eingriffe (z.B. Schnabelkürzen bei Geflügel), Haltungsformen (z.B. Käfigbatteriehaltung von Legehennen) und die Tötung von Tieren betreffen, werden im Hinblick auf verallgemeinerungsfähige Maximen analysiert. Im Zusammenhang mit der Rechtsprechung weist der Autor jedoch mit Nachdruck auf die Schwierigkeit hin, im Bereich des Tierschutzrechts Präzedenzfälle zu generieren: „Solange es keine tierschutzrechtliche Verbandsklage gibt, ist weiterhin nur ein ‚Zu viel‘ und nicht auch ein ‚Zu wenig‘ an Tierschutz einklagbar. Das hat zur Folge, dass Nutzungsformen, die abseits der Augen der Öffentlichkeit stattfinden, nur relativ selten auf den Prüfstand der Gerichte gelangen“ (390).

Weitere Hilfsmittel zur Durchführung der Nutzen-Schaden-Abwägung ergeben sich aus dem – dem Tierschutzgesetz insgesamt zu Grunde liegenden – Konzept des ethischen Tierschutzes bzw. der christlichen „Ethik der Mitgeschöpflichkeit“, welche die „Mitverantwortung des Menschen für das Tier als Mit-Lebewesen“ (407) hervorhebt. Als besonders hilfreich erweist sich die Monographie nicht zuletzt durch den Versuch, einen Beitrag zur Konkretisierung des Begriffes der „Mitgeschöpflichkeit“ zu leisten, der nach dem Willen des Gesetzgebers als Leitbegriff des ethischen Tierschutzes in jede Güterabwägung einfließen muss, auch wenn dann und wann versucht wird, dieses Konzept auf die Bedeutungslosigkeit einer Leerformel zu reduzieren (Kunzmann, 2007, vgl. die Besprechung in diesem Heft).

Der Abwägungsprozess selbst sollte sich nach Maisack an jenen Grundsätzen orientieren, die im Zusammenhang mit der „ethischen Vertretbarkeit“ von Tierversuchen, einer dem „vernünftigen Grund“ verwandten Anforderung, herausgearbeitet wurden. Danach sind z.B. mehrere Belastungen, die einem Individuum zugefügt werden, zu addieren; ist eine größere Anzahl von Tieren von den beeinträchtigenden Maßnahmen betroffen, so ist der Beurteilung der Zustand des am stärksten belasteten Individuums zu Grunde zu legen.

Neben inhaltlichen Aspekten der Güterabwägung sind verfahrensrechtliche Fragen, insbesondere nach Ermittlungspflicht und Beweislast, für den Ausgang jedes Verfahrens von zentraler Bedeutung. In diesem Zusammenhang weist der Autor darauf hin, dass der Untersuchungsgrundsatz Behörden und Gerichte im Ordnungswidrigkeits- und Strafverfahren verpflichtet, sämtliche entscheidungsrelevanten Tatsachen umfassend zu ermitteln. Dabei ist nicht zuletzt auch bei der Auswahl von Sachverständigen und bei der Würdigung von Sachverständigengutachten besondere Sorgfalt im Hinblick auf die Unparteilichkeit zu fordern. Schließlich arbeitet Maisack eine Reihe von Gründen heraus, die dafür sprechen, dass in der Regel der an der Tiernutzung Interessierte die Beweislast für das Vorliegen eines „vernünftigen Grundes“ trägt. Daher ist das Vorliegen einer Rechtfertigung in der Regel zu verneinen, wenn trotz vollständiger Sammlung des Abwägungsmaterials nicht alle entscheidungsrelevanten Tatsachen zweifelsfrei festgestellt werden können.

Als wertausfüllungsbedürftiger Rechtsbegriff bzw. als „Schamierbegriff zwischen Ethik und Recht“ (77) ermöglicht es der „vernünftige Grund“, als allgemeiner Auffangtatbestand der Fülle unvorhersehbarer Interessenkollisionen zwischen Integritäts- und Wohlbefindensinteressen von Tieren einerseits

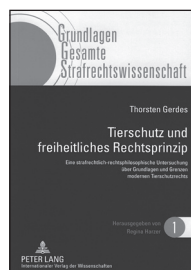
und berechtigten Nutzungsinteressen des Menschen andererseits gerecht zu werden, sofern im Rahmen der Güterabwägung bzw. der Verhältnismäßigkeitsprüfung die erforderliche Sorgfalt angewandt wird.

Die Arbeit zeichnet sich nicht nur durch ihre systematische Gliederung und stringente Argumentation, sondern auch durch ihren Anwendungsbezug aus; die diskutierten Probleme werden durch zahlreiche Beispiele aus der Tierschutzpraxis illustriert. So geht der Autor z.B. der Frage nach, welche Überlegungen im Rahmen der Beurteilung des „vernünftigen Grundes“ für die Vornahme bestimmter Eingriffe (z.B. das Schwanzkürzen bei Schweinen) und für die Tötung von Tieren (z.B. Reduzierung der Stadtaubenpopulation, Abschuss von Kormoranen) anzustellen sind. Darüber hinaus vermittelt der erfahrene Praktiker Einblick in die Funktionsweise des Rechtssystems, welche die Umsetzung tierschutzrechtlicher Vorschriften nicht gerade erleichtern. Die Arbeit ist daher nicht nur für alle professionell mit tierschutzrechtlichen Fragen befassten Personen eine äußerst hilfreiche Lektüre, sondern auch ein Gewinn für einschlägig interessierte Laien.

Regina Binder

Literatur

Birnbacher, D. (2006). *Dürfen wir Tiere töten?* In D. Birnbacher, *Bioethik zwischen Natur und Interesse*. Mit einer Einleitung von Andreas Kuhlmann (222-247). Frankfurt/Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1772).



4.4 Thorsten Gerdes: Tierschutz und freiheitliches Rechtsprinzip: Eine strafrechtlich-rechtsphilosophische Untersuchung über die Grundlagen und Grenzen modernen Tierschutzrechts

244 Seiten, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2007, Euro 48,70

Ausgangspunkt der Abhandlung ist die ambivalente Beziehung zwischen Mensch und Tier. Der Mensch erachtet sich als den Tieren übergeordnet und nimmt sich das Recht heraus, über ihr Leben zu bestimmen und sie zu seinem Nutzen zu verwenden. Gleichzeitig werden Tiere personalisiert, indem der Mensch sie als seine Freunde betrachtet und am täglichen Leben teilhaben lässt. Auch im Gesetz findet sich dieses in sich widersprüchliche System. Obwohl Tiere begrifflich klar von den Sachen abgegrenzt werden, bleibt ihnen die Zuschreibung einer Persönlichkeit faktisch verwehrt und finden trotzdem die Bestimmungen über die Sachen Anwendung auf sie.

Vor diesem Hintergrund geht der Autor in seiner von der Universität Bielefeld abgenommenen juristischen Dissertation der Frage nach, welchen Platz der Tierschutz in einer freiheitlichen Gesellschaft einnimmt. Für seine sorgfältige Untersuchung der Grundlagen des (deutschen) Tierschutzrechts wählt er die

Rechtsphilosophie als – seiner Meinung nach einzig richtige – Angehensweise. Diesem Ansatz kann durchaus zugestimmt werden. Die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis zwischen Recht und Ethik stellt sich dabei in den Vordergrund: Ist es überhaupt die Aufgabe des Rechts, ethisch motivierte Forderungen durchzusetzen?

Für die Beantwortung der Frage nach diesem Verhältnis beleuchtet Gerdes die Mensch-Tier-Beziehung aus verschiedenen Blickwinkeln. Zunächst wird das Problem mit Hilfe einer Darstellung verschiedener Forderungen aus der Tierrechtsbewegung konkretisiert, die eine generelle Aufwertung des Tiers in der Rechtsordnung verlangt. Bei der Untersuchung, wie sich die Beziehung aus religionswissenschaftlicher Sicht darstellt, beschreibt der Autor die Frage nach der Stellung der Tiere als universelles Problem, das der Menschheit seit langem Kopfzerbrechen bereitet. Bei der anschließenden Erörterung der naturwissenschaftlichen Aspekte zeigt er auf, wie der Frage nach dem Bewusstsein der Tiere und dem entsprechenden Einfluss auf der normativen Ebene zentrale Rollen zukommen. Das Bild über das Wesen des Tiers hat sich in der Wissenschaft dahingehend entwickelt, dass gewissen Tieren durchaus eine Persönlichkeit zugeschrieben wird. Sie seien nämlich in der Lage, geistige Zustände, über die auch Menschen verfügen, wahrzunehmen. Als Beispiel hierfür nennt Gerdes das Selbstbewusstsein.

Beim anschließenden Versuch einer an freiheitsphilosophischen Prinzipien ausgerichteten Grundlegung des Tierschutzrechtes geht der Autor dem Personenkonzept und insbesondere der Persönlichkeit der Tiere nach. Man ist sich nämlich nicht einig darüber, was Tiere eigentlich genau sind und welche Stellung ihnen zukommen soll. Weil die Ergebnisse der Fragestellung direkten Einfluss auf das positive Recht haben, wirken sich die entsprechenden Unklarheiten für die Tiere sehr negativ aus.

Bei der Behandlung der Begriffe Rechtsverhältnis und Recht geht es in der Folge um die philosophische Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen Subjektivität und Normativität. Im Folgenden wird der Grund des Tierschutzes anhand der Konstitutionsbedingungen bestimmt. Die zentrale Frage dabei ist, ob der Tierschutz überhaupt Aufgabe des Rechts ist. Unter Berücksichtigung der bisher gewonnenen Erkenntnisse geht der Autor dann auf verschiedene spezifische Fragestellungen des Tierschutzrechtes ein. In einem letzten Kapitel richtet der Autor den Blick auf das Strafrecht und untersucht die Legitimität staatlichen Strafens im Tierschutzrecht.

Zusammenfassend kommt Gerdes zum Schluss, dass das Recht den Tierschutz zwar einzuschliessen habe, dabei jedoch nicht das Tier an sich oder seine Integrität, sondern vielmehr die Mensch-Tier-Beziehung schutzbedürftig sei. Strafrechtliche Bestimmungen im Tierschutz sind aus seiner Sicht nicht legitim, weil damit das Wesen des Tieres geschützt werde. Stattdessen schlägt er vor, Straftatbestände wie beispielsweise jener der Tierquälerei durch eine Ordnungswidrigkeit zu ersetzen. Interessant wäre in diesem Zusammenhang natürlich eine Auseinandersetzung mit dem schweizerischen Recht gewesen, das die Tierwürde seit vielen Jahren schon auf Verfassungsebene schützt und deren Missachtung seit 2008 als ausdrücklichen Straftatbestand aufführt.

Kritisch fällt die Betrachtung des Autors aber nicht nur bei der Rolle des Strafrechts, sondern ganz allgemein aus. Er betrachtet das geltende Tierschutzrecht mit seinen Forderungen als zu ideologisch und empfiehlt grundsätzlich eine striktere Trennung zwischen Recht und Ethik – dies jedoch nicht ohne richtigerweise darauf hinzuweisen, dass der Schutz von Tieren auch in einer freiheitlichen Gesellschaft die Aufgabe des Gesetzgebers sein müsse. Die ambivalente Beziehung des Menschen zu den Tieren verlange in diesem Sinne stets einen Kompromiss. So sei auch die Versachlichung der Tiere zu akzeptieren, solange dies auf einer humanen Basis erfolge. Bekenntnisnormen wie § 90a BGB, wonach Tiere keine Sachen sind, bezeichnet Gerdes als „nichts kostend“ und Demonstration gesetzgeberischer Aktivität, ohne dass dies in der Praxis aber eine Wirkung zu erzeugen vermöge. Weil das geltende Tierschutzrecht also nicht erfüllt, was es eigentlich verspricht, müsse das ganze Konzept überdacht und allenfalls auf dem verwaltungsrechtlichen Weg nach einer besseren Lösung gesucht werden.

Gerdes weist in diesem Zusammenhang mit Nachdruck darauf hin, dass sich „zahlreiche Reformvorschläge, die auf eine Anhebung des Tierschutzniveaus abzielen, ideologisch unverdächtig sind und sich auch in einer freiheitlichen Rechtsordnung ohne weiteres umsetzen liessen“. Die Leittragenden dieser Rechtslage sind vor allem stets die Tiere. Bei der Bewältigung konkreter Problemlagen bleibt das positive Recht hinter dem zurück, was auch in einer liberalen Rechtsordnung vom Staat zu leisten wäre.

Insgesamt liefert Gerdes mit seiner Dissertation einen wertvollen Beitrag zu einer traditionell heiklen Fragestellung. Die Arbeit ist hervorragend recherchiert, was sich nicht zuletzt in einem beeindruckenden Fussnotenapparat niederschlägt. Ausserdem überzeugt sie durch einen klaren Aufbau, sprachliche Sicherheit und die Gründlichkeit der Aufarbeitung der einzelnen Teilaspekte. Sie ist in Inhalt und Sprache anspruchsvoll, dennoch aber gut lesbar und nicht selten wohlthuend pointiert.

Gieri Bolliger

Literatur

- Balsiger, Max U. (2007). *Albert Schweitzers Ethik des Lebendigen – Leben inmitten von Leben*. Paperback, Zürich: Theologischer Verlag. 59 Seiten. ISBN-13: 978-3290174088. € 12,80.
- Baumgartner, Hansjakob (2007). *Biber, Wolf und Wachtelkönig*. Bern: Haupt Verlag. 224 Seiten. ISBN: 978-3-258-07007-0. € 24,90.
- Danz, Peter (2007). *Der moralische Status von Tieren. Der philosophische Umgang mit widersprüchlichen Intuitionen*. Halle/Saale: Hallescher Verlag. 208 Seiten. ISBN: 978-3-929887-40-2. € 42,00.
- Donovan, Josephine and Adams, Carol (eds.) (2007). *The feminist care tradition in animal ethics*. New York: Columbia university press. 400 pages. ISBN: 978-0-231-14039-3. € 20,99.
- Council of Europe (2006). *Ethical eye: Animal welfare*. Edited



- by Council of Europe, Strasbourg cedex, France: Published by council of europe publishing, 275 pages. ISBN-13: 978-92-871-6016-4. € 16,99.
- Ferrari, Arianna (2008). *GENMAUS & Co. Gentechnisch veränderte Tiere in der Biomedizin*. Erlangen: Harald Fischer Verlag. 429 Seiten. ISBN: 978-3-89131-418-0. € 49,50
- Focke, Hermann (2007). *Tierschutz in Deutschland Etikettenschwindel?! Der gequälten Kreatur gewidmet* Berlin: Pro Business Verlag. 353 Seiten. ISBN: 987-3-939430-93-3. € 17,80.
- Gerdes, Thorsten (2007). *Tierschutz und freiheitliches Rechtsprinzip*. Frankfurt: Peter Lang. 244 Seiten. ISBN: 978-3-631-56320-5. € 48,70.
- Ganten, Detlev, Gerhardt, Volker, Heiling, Jan-Christian und Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.) (2008). *Was ist der Mensch? Humanprojekt Interdisziplinäre Anthropologie*. Im Auftrag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin und New York: Walter de Gruyter. 292 Seiten. ISBN: 978-3-11-020262-5. € 10,00.
- Hagencord, Rainer (2008). *Gott und die Tiere. Ein Perspektivenwechsel*. Topos plus Tb. Bd. 632. Regensburg: Verlag F. Pustet. 144 Seiten. ISBN-13: 978-3786786320. € 8,90.
- Herbrüggen, Holger, Randl, Heike, Raschauer, Nicolas und Wessely, Wolfgang (Hrsg.) (2006). *Österreichisches Tierschutzrecht*. Wien und Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag. 528 Seiten. ISBN-13: 978-3708303093. € 44,80.
- Hirt, Almuth, Maisack, Christoph und Moritz, Johanna (2007). *Tierschutzgesetz. Kommentar*. München: Verlag Franz Vahlen. 839 Seiten. ISBN: 9783 8006 32305. € 62,00.
- Ingensiep, Hans Werner und Baranzke, Heike (2008). *Das Tier*. Stuttgart: Reclam Verlag. 149 Seiten. ISBN: 978-3-15-020320-0. € 9,90.
- Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierrechte (Hrsg.) (2007). *Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung*. Erlangen: Verlag Harald Fischer. 295 Seiten. ISBN: 978-3-89131-417-3. € 22,00.
- Kalof, Linda and Fitzgerald, Amy (eds.) (2007). *The Animals Reader. The Essential Classic and Contemporary Writings*. Oxford/ New York: Berg. 386 pages, ISBN-13: 978-1845204709. € 20,27.
- Kunzmann, Peter (2007). *Die Würde des Tieres – zwischen Leerformel und Prinzip*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber. 143 Seiten, ISBN-13: 978-3495482902. € 24,00.
- Li, Hon-Lam and Yeung, Anthony (eds.) (2007). *New essays in applied ethics: Animal rights, personhood and the ethics of killing*. Hampshire and New York: Palgrave Macmillian, 256 pages. ISBN-13: 978-0-230-00650-8. € 55,99.
- Maisack, Christoph (2007). *Zum Begriff des vernünftigen Grundes im Tierschutzrecht*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. 441 Seiten. ISBN: 978-3-8329-2372-3. € 89,00.
- Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hrsg.) (2007). *Meer ohne Fische? Profit und Welternährung*. Frankfurt: Campus Verlag. 232 Seiten. ISBN-13: 9783593383507. € 19,90.
- Otterstedt, Carola (2007). *Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie*. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag. 549 Seiten. ISBN-13: 9783440094723. € 49,90.
- Sandøe, Peter and Christiansen, Stine B. (2008). *Ethics of animal use*. Oxford: Blackwell Publishing. 192 pages, ISBN-13: 978-1405151207. € 39,35.
- Stiftung FreiRäume (Hrsg.) (2006). *Mensch, Macht, Tier – Antispeziesismus und Herrschaft*. Reiskirchen: SeitenHieb Verlag. 114 Seiten. ISBN-13: 9783867470131. € 4,00.
- The animal Studies Group (2006). *Killing Animals. Urbana*: University of Illinois Press. 217 Seiten. ISBN 9780252030505. € 23,99.
- Ullrich, Jessica, Weltzien, Friedrich und Fuhlbrügge, Heike (Hrsg.) (2008). *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte*. Berlin: Reimer Verlag. 319 Seiten. ISBN-13: 9783496013853. € 29,80.
- Wagner Christoph, Winkelmayr, Rudolf und Maier, Eva Maria (2008). *Gewissens-Bissen. Tierethik und Esskultur*. Mit einem Vorwort von Hermann Nitsch. Innsbruck: Loewenzahn Studienverlag. 240 Seiten. ISBN: 978-3-7066-2420-6. € 19,95
- Walz, Norbert (2007). *Kritische Ethik der Natur. Ein pathozentrisch-existenzphilosophischer Beitrag zu den normativen Grundlagen der kritischen Theorie*. Würzburg: Verlag Königshausen&Neumann. 502 Seiten. ISBN-13: 9783826034473. € 68,00.
- Weber, Andreas (2007). *Alles fühlt*. Berlin: Berlin Verlag. 350 Seiten. ISBN: 13 9783827006707. € 19,90.
- White, I. Thomas (2007). *In Defense of Dolphins: The New Moral Frontier* Maldon/ Oxford/ Viktoria: Blackwell Publishing. 229 pages. ISBN-13: 9781405157797. € 17,99.
- Wild, Markus (2008). *Tierphilosophie zur Einführung*. Hamburg: Junius. 232 Seiten, ISBN-13: 978-3518293416. € 14,90.
- Witt-Stahl, Susann (Hrsg.) (2007). *Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere*. Aschaffenburg: Alibri Verlag, 384 Seiten, ISBN-13: 978-3865690142. € 22,00.
- Wolf, Ursula (Hrsg.) (2008). *Texte zur Tierethik*. Ditzingen: Reclam Verlag, 339 Seiten. ISBN-13: 9783150185353. € 8,00.

Korrespondenzadresse

Dr. phil. Petra Mayr
 Deisterstraße 25 B
 31848 Bad Münder am Deister
 Deutschland
 E-Mail: pem@altex.ch

Die Arbeitsgruppe Literaturbericht

Regina Binder (Wien), Silke Bitz (Freiburg), Gieri Bolliger (Zürich), Andreas Brenner (Zürich), Arianna Ferrari (Darmstadt), Claus Günzler (Karlsruhe), Franz P. Gruber (Küsnacht), Roman Kolar (Neubiberg), Ingrid Kuhlmann-Eberhart (Witzenhausen), Erwin Lengauer (Wien), Jörg Luy (Berlin), Petra Mayr (Bad Mündler), Silke Schicktanz (Göttingen) und Jean-Claude Wolf (Fribourg)

Neue Mitglieder:



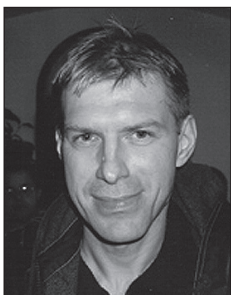
Judith Benz-Schwarzburg

Geboren 1979 in Tübingen. Von 1999 bis 2005 Studium der Germanistik, Philosophie und Ethik an der Universität Tübingen. Abschluss des Staatsexamens mit einer linguistischen Zulassungsarbeit zu mentalen Ausdrücken in der Kindersprache und der daran ablesbaren Entwicklung einer *Theory of Mind* bei Kindern. Seit Frühjahr 2006 Promotion im von der DFG geförderten Graduiertenkolleg „Bioethik“ des Interfakultären Zentrums für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen, betreut von Prof. Dr. Eve-Marie Engels. Die Promotionschrift trägt den Titel „Kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre ethische Relevanz für das Mensch-Tier-Verhältnis“. Von 2006 bis 2007 Kollegiatin im Studienkolleg des FORUM SCIENCIARUM der Universität Tübingen, das sich mit den biologischen und kulturellen Grundlagen des menschlichen Denkens beschäftigt.



Cecilia Muratori M.A.

Geboren 1981 in Rimini (Italien). Studium der Philosophie an der *Università degli Studi "Carlo Bo"*, Urbino. 2005 Laurea (M.A.) mit einer Arbeit über Jakob Böhmes Mystizismus, die 2008 veröffentlicht wurde: Es handelt sich um die erste italienische Übersetzung von Böhmes *Morgenröte im Aufgang* (Kapitel 1-7), mit Einleitung und Kommentierung. Seit 2005 doppelt betreute Doktorarbeit an der *Università "Carlo Bo"*, Urbino, und der Friedrich-Schiller-Universität Jena über Hegels Interpretation von Böhmes mystischer Philosophie. Siegerin des dritten Essay-Wettbewerbs der Schopenhauer-Gesellschaft (2008) mit einem Essay über Schopenhauer als Vordenker der Tierethik.



Dr. Norbert Walz M.A.

Geboren 1963 in Mittelfranken. Studium der Sozialpädagogik (Diplom), anschließend Studium der Philosophie, Soziologie und Pädagogik (M.A.) in Nürnberg und Erlangen. Promotion in Philosophie abgeschlossen 2006, Universität Erlangen-Nürnberg. Lehrbeauftragter für Philosophie/Ethik Universität Erlangen-Nürnberg. Lehrbeauftragter an der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg für Methodenfähiger und Philosophie.

Seit 1990 als Sozialpädagoge in der Betreuung psychisch kranker Menschen tätig. Wissenschaftlicher Autor: Interessensgebiete/Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, (Tier-)Ethik, Medientheorie- und Mediengeschichte, Naturphilosophie, Tiefenpsychologie.